Jg.27/ Nr. 6/7 April/Mai 2023

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Der Fall Berset
Interview mit Pascal Najadi

Schweizer Ernährungssystem-Gipfel
Hans Bieri, Andreas Flörsheimer

Pan-Europa-Plan von Coudenhove-Kalergi
Stefan Magnet, Ludwig Polzer-Hoditz

Ita Wegmans letzter Lebensabschnitt
Liane Collot d' Herbois

Manfred Kyber
Peter Goetz

Erinnerung an Christian Glaser
Nachruf von Emanuel Glaser

Die Polarität von Enos und Henoch
Franz-Jürgen Römmeler

Fr. 22.– € 22.– Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Editorial

«Die Mitte Europas ist ein Mysterienraum. Er verlangt von der Menschheit, dass sie sich dementsprechend verhalte. Der Weg der Kulturperiode, in welcher wir leben, führt vom Westen kommend, nach dem Osten sich wendend, über diesen Raum. Da muss sich Altes metamorphosieren. Alle alten Kräfte verlieren sich auf diesem Gange nach dem Osten, sie können durch diesen Raum, ohne sich aus dem Geiste zu erneuern, nicht weiterschreiten. Wollen sie es doch tun, so werden sie zu Zerstörungskräften; Katastrophen gehen aus ihnen hervor. In diesem Raum muss aus Menschenerkenntnis, Menschenliebe und Menschenmut das erst werden, was heilsam weiterschreiten darf nach dem Osten hin.» Ludwig Polzer-Hoditz

«Vorübergehend verstorben» – zum Tod von Barbro Karlén

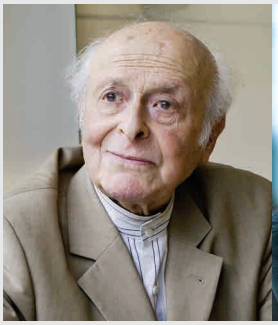
Barbro Karlén war eine der prominenten Autorinnen des Perseus Verlags. Ihre Bücher weckten weites Interesse. Ihr Auftreten auch Aufsehen und Widerstand.

Geboren wurde sie am 24. Mai 1954 in Göteborg. Gestorben ist sie am 12. Oktober 2022 in den USA.

Entscheidend wurde ihre Lebensbegegnung mit Buddy Elias am 14. Oktober 1995 in Basel. Vorangegangen war ein Auftritt Karléns an einer niederländischen Fernsehstation im Mai jenes Jahres, 50 Jahre nach dem Kriegsende in Europa; hier berichtete sie erstmals als Erwachsene von ihren Erinnerungen an das Anne-Frank-Dasein. Und am Vortag der Begegnung fand ihr erster Auftritt im Basler Stadtcasino statt, wo im Jahre 1897 durch Theodor Herzl der heillose Zionismus begründet worden war. Sie sprach über die Erde und die durch Menschen bedrohte Natur.

Bald darauf meldeten sich Gegner von ihr und ihren Erlebnissen, die sie als Verhöhnung des Holocaust bezeichneten. Die «Holocaust-Industry» (Norman Finkelstein) wollte an Anne Frank als an einer unzerstörbaren, moralisch und wirtschaftlich rentablen Ikone festhalten.

Der 2015 verstorbene Elias war der Cousin Anne Franks. Er war Eiskunstläufer, dann Schauspieler und wurde als einziger Überlebender der Frank-Familie Präsident des Anne Frank Fonds, der die Rechte des Tagebuchs der Anne Frank verwaltet. Die Begegnung mit seiner ehemaligen Cousine war aufwühlend und brachte ihn in schwierigste Umstände. So verlangte ein bornierter Holocaustmahner, er solle als Präsident des Fonds zurücktreten, da er Karlén nicht als Betrügerin oder Schlimmeres zurückwies, sondern im Gegenteil sie menschlich schätzte. Er ließ sich sogar zur Äußerung bewegen, es würde ihn nicht wundern, wenn sie seine Cousine gewesen wäre. Karlén bezeichnete die Begegnung mit ihm als eine Art «Heimkommen».



Buddy Elias (1925 - 2015) *Babró Karlén (1954 - 2022)*

Von dieser Begegnung an einem stillen Herbstnachmittag gingen, wie Wellenringe, die ein kleiner Stein erzeugt, der in einen Teich geworfen wird, neue Perspektiven für Karlén aus: Erst jetzt konnte daran gedacht werden, ihr jüngstes Buch ... *Und die Wölfe heulten*, zu publizieren. Mit Zustimmung von Buddy Elias.

Es folgten Hetzartikel um Auftritte, die Durchsuchung eines Theatersaals mit Polizeispürhunden, wegen Drohungen von Seiten von Fanatikern. Schließlich erfolgte eine Ausladung der bereits Eingeladenen auf einem PSI-Kongress, der in der MUBA Basel stattfinden sollte. Es wurde andernfalls mit Ausfällen in Millionenhöhe für die nächste Uhren- und Schmuckmesse gedroht.

So wie es bis heute Zweifler an der Echtheit Kaspar Hausers als badischer Erbprinz gibt, so gibt es bis heute Bezweifler von Karléns reinkarnatorischen Erlebnissen. Mit ähnlichen «Beweisen» auf tönernen Füßen.

Der diesjährige Perseus-Kalender, in welchem Karlén seit Jahren an ihrem Geburtstag eingetragen steht, trägt die bedenkenswerte Äußerung Rudolf Steiners aus dem Jahre 1924:

«Die rückhaltlose Enthüllung der Karmawahrheiten ist das, was Ahriman am meisten fürchtet.»

Thomas Meyer

[Der Perseus Verlag sorgte für eine CD mit einigen Aufnahmen der Auftritte von Barbro Karlén. Eine Gedenkschrift zur Würdigung ist in Planung.]

Inhalt

Die WHO und die Strafanzeige gegen Alain Berset 3
Interview von Thomas Meyer mit Pascal Najadi

Schweizer «Ernährungssystem-Gipfel» 10
Hans Bieri

Kommentar 12
Andreas Flörsheimer

100 Jahre Pan-Europa-Plan von Richard Coudenhove-Kalergi 13
Stefan Magnet AUF1
Vorwort von Herbert Ludwig

«Pan-Europa» 17
Ludwig Polzer-Hoditz

Der Tod Ita Wegmans 18
Erinnerungen von Liane Collot d'Herbois (Teil 3)

Die Polarität Enos-Henoch 21
Franz-Jürgen Römmeler

Christian Gottlieb Glaser 25
Ein Nachruf
Emanuel Glaser

Christian Glaser und der Geist des TAO 30
Thomas Meyer

Manfred Kyber 31
Peter Götz

Der Mensch als Schöpfer 36
Virtuelle und wahre Wirklichkeiten
Gaston Pfister

Mein letzter Lebensabschnitt 40
(Teil 4)
Ludwig Polzer-Hoditz

LESERBRIEF 53

Der Pfad der Schülerschaft 54
Daniel Nicol Dunlop

Impressum 54

«– damit das Bild des Lebens zum Vorschein kommt» 55
Interview mit Imre Makowecz

Korrigendum

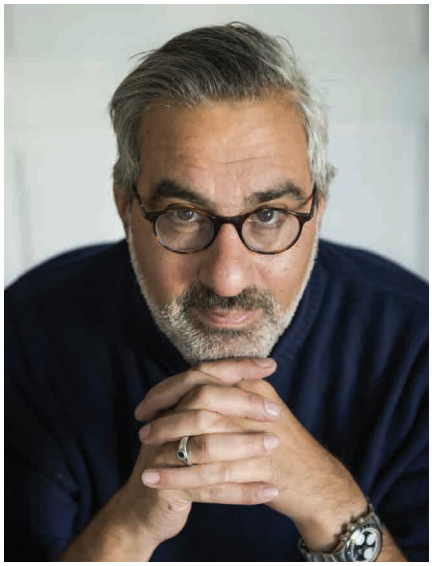
Im Editorial des Märzheftes, gleich am Anfang, hat sich ein Fehler eingeschlichen: «Am 2. Dezember 2022 erstattete (...) Pascal Najadi Strafanzeige gegen den jetzigen Bundespräsidenten und ehemaligen Gesundheitsminister Alain Berset» – hier sollte es heißen: «... gegen den jetzigen Bundespräsidenten und Gesundheitsminister...».

Die WHO und die Strafanzeige gegen Alain Berset

Interview von Thomas H. Meyer mit Pascal Najadi vom 6. Februar 2023[*]

I. Biografisches

TM: Pascal Najadi, Sie wollten, dass ich mich bei den Hörern kurz vorstelle. Geboren wurde ich im Jahr 1950, was mir immer als die beste Position im Jahrhundert erschien, denn sie ist gleich weit entfernt von dessen Anfang und Ende und gibt den besten Überblick. Ich besuchte das humanistische Gymnasium, mit Griechisch und Latein, worüber ich heute noch froh bin. Ich studierte Germanistik, Englisch und Philosophie. Letztere war einseitig nach Kant orientiert. Aus dem Studium wurde ich durch meine Begegnung mit dem Philosophen Werner A. Moser erlöst, der mich in Hegels und in Steiners Philosophie einführte. Dann wurde ich Waldorflehrer, doch bald fand ich wertvolle Manuskripte von Schülern Steiners. Das brachte mich dazu, Verleger zu werden. Vor exakt 33 Jahren begründete ich den Perseus Verlag. Ich wurde Biograf von Ludwig-Polzer-Hoditz, D.N. Dunlop und gab einzigartige Dokumente über das Leben Helmuth von Moltkes heraus, der im Mittelpunkt des Konfliktes zwischen Deutschland und Russland stand, wie heute Putin. Das war möglich, weil der Perseus Verlag als geistig völlig unabhängiges Forum gegründet wurde. Ich darf dieses Interview mit Ihnen an diesem Festtag für den Verlag führen.



Pascal Najadi

PN: Ich denke, da haben Sie in der Tat einen wunderbaren Tag und ich bin glücklich, mit Ihnen heute sprechen zu können. Für Sie und unsere Zuschauer möchte auch ich ein paar biografische Daten folgen lassen.

Ich wurde hier in Luzern geboren. Ich bin 55 Jahre alt, habe eine Familie, keine Kinder; meine Mutter lebt in Meggen. Das Haus hier ist etwa 600 Jahre alt und gehört zur Altstadt von Luzern. In nächster Nähe ist das Finanzministerium, weiter unten das Parlamentsgebäude, ferner die berühmte Jesuitenkirche.

Ich bin hier aufgewachsen. Primarschule, dann Besuch des Gymnasiums in St. Gallen.

1986 ging ich zum Militär, zwei Jahre Luftwaffe.

Dann begann ich, für die UBS in Zürich zu arbeiten, damals die größte Bank der Schweiz.

Ich arbeitete mich in die internationalen Bankbeziehungen ein. Die UBS war sehr stark. Die Sowjetunion war damals im Kalten Krieg sehr interessant; sie zahlten immer pünktlich und waren sehr zuverlässige Partner. Dann ging meine Bankkarriere weiter; ich war immer interessiert an der Finanzierung und Beratung von Regierungen. Ich war also nicht Privatbankier oder Händler.

1993 wurde ich nach London gerufen, um Vizepräsident bei Merryll Lynch International zu werden. Meryll Lynch, mit Hauptsitz New York, war damals die wichtigste Investmentbank der Welt. Ich hatte ein Doppelbüro, eines in New York, eines in London. Ich flog mit der Concorde hin und her; 3 Stunden und 15 Minuten. Es war eine Zeitmaschine.

Dann wurde ich zu Kleinwort Benson Ltd. gerufen, der ältesten britischen Handelsbank. Ich war mit 29 Jahren das jüngste Board-Mitglied in der Geschichte der Bank. Kleinwort Benson wurde dann von der Dresdner Bank, der zweitgrößten Deutschen Bank, gekauft. Und wir wurden die Investmentbank der Dresden Bank-Gruppe, und meine Verantwortlichkeit lag in der Beratung der Regierungen der einstigen k.u.k. Reiche, von Osteuropa und Russland, der Russischen Föderation, Zentralasien und Kasachstan, und des Mittleren Ostens mit dem Fokus auf den Golfstaaten, die Emirate Bahrein, Oman, Kuwait. Dazu kam dann der afrikanische Kontinent, von Nordafrika bis Südafrika, Ostafrika bis Schwarz-Westafrika.

2005 gab ich meine Stellung auf. Die Geschäftstätigkeit gefiel mir nicht mehr. Sie wurde korrupt. Ich entschied mich dafür, ein Jahr lang Berater des Präsidenten von Kasachstan zu werden, Nursultan Nasarbajew.

Dann siedelte ich nach Vietnam über, in die sozialistische Republik Vietnams, Hanoi. Hier wollte mich Bombardier Aerospace, der kanadische Flugzeughersteller, als Hauptrepräsentanten für die Installation von kommerziellen Fluglinien in Vietnam, hauptsächlich zwischen Nord- und Südvietnam, anstellen.

* Die englische Originalversion findet sich auf https://rumble.com/v28nfpq-k-o-n-k-r-e-t-wef-who-criminal-charges-vs.-swiss-president-berset.html Sie wurde von Thomas Meyer übersetzt und leicht ergänzt.

Und erst 2008 trat ich der väterlichen Handelsbank in Malaysia bei. So blieb es bis zur Tragödie im Jahre 2013, als mein Vater ermordet wurde. Da kehrten meine Mutter und ich in die Schweiz zurück; fluchtartig, auf zwei verschiedenen Routen.

II. Attentat auf den Vater und auf Alfred Herrhausen

TM: Ihr Vater, Hussain Najadi, wurde am 29. Juli 2013 auf offener Straße in Malaysia ermordet. Können Sie sich zu diesem Mord äußern?

PN: Ein Mitglied der königlichen Familie von Bahrein – ich will den Namen nicht erwähnen – hatte eine Anleihe bei unserer Familienbank, die auch in Bahrein ansässig war, gemacht. Es handelte sich um 76 Millionen Dollar. Der Betreffende war 10% Shareholder, hatte also nur einen geringen Anteil. Er beschloss, das geliehene Geld nicht zurückzuzahlen, die Anleihe um 50% zu reduzieren und keine Zinsen zu bezahlen. Unsere Beteiligung (Holding) war in der Schweiz, unser Weltbüro in Genf. Mein Vater stieg ins Flugzeug und flog nach Bahrein. Er war gebürtiger Bahreiner, persischen Ursprungs. Er machte dem Mann klar, dass er die Anleihe wie jeder andere Mensch bedienen müsse. Das war natürlich ein Fehler! Im Emirat von Bahrein kritisiert man den königlichen Haushalt nicht. Und man sagt ihnen ganz bestimmt nicht, was sie tun sollen. Doch nun war es zu spät. Sie zogen ihn in einen Prozess mit Scheingerichten. Sie verschleppten ihn dann in die Wüste, wo er sieben Jahre gefangen gehalten wurde. Im Juni 2000 wurde er dann auf meine Intervention hin in einer Special Operation befreit, von Bahrein nach Iran und dann in die USA gebracht.

TM: Danke! Sehr dramatisch![*]

Wie waren die Beziehungen Ihres Vaters mit dem ebenfalls ermordeten Frankfurter Banker Alfred Herrhausen, den sie bei meinem privaten Besuch in Luzern erwähnt hatten?

PN: Herrhausen war einer der bedeutendsten Kräfte in der internationalen Wirtschaft.

TM: Ohne Zweifel.

PN: Damals gab es vier Hauptwährungen in der Welt: Dollar, Deutsche Mark, Schweizer Franken und Yen. Die Deutsche Bank spielte nach dem Krieg beim Aufbau Japans eine führende Rolle, um Deutschland in die Welt zu bringen. Alfred Herrhausen hatte Asien und den Mittleren Osten zu verbinden. Und die zwei Männer, mein Vater und Alfred Herrhausen, wurden Freunde,

Hussain Najadi (1938-2013) *Alfred Herrhausen (1930-1989)*

und auch die Familien befreundeten sich. Traurigerweise wurde er im November 1989 ermordet; auf dem Weg zu seinem Büro in Frankfurt. Man behauptete, es sei die RAF gewesen...

TM: Unsinn!

PN: ..., die als revolutionäre Linksbewegung qualifiziert wurde. Aus jungen Menschen bestehend. Ich studierte dieses Attentat auf unseren Freund. Unmöglich, dass diese jungen Leute ein solches raffiniertes hochgradig technologisches Attentat verwirklichen konnten.

Mit einer Lichtschranke, auf einem Baum montiert. Man musste also wissen, dass er diese Route nehmen würde. Es dauert mindestens zwei oder drei Stunden, um eine solche Lichtschranke zu montieren. Man musste die Sprengstoffe berechnen, die seine Wagentüre zerstören sollten, und zwar auf der rechten Seite. Und dazu musste man auch das «Staatsgeheimnis» von Herrhausen kennen: dass er klaustrophobisch war. Er konnte nicht in einem gepanzerten Fahrzeug eingeschlossen werden. Das Fahrzeug wäre eigentlich der Typ NATO B7 gewesen, in welchem man keine Fenster runterlassen konnte. Das war Geheiminformation in Deutschland. Alfred hatte jeden Morgen zwei gleichaussehende Fahrzeuge, mit gleichem Nummernschild, die auf verschiedenen Routen losfuhren. In einem war er, im andern nicht. Man wusste, dass seine Wägen rechte Fenster hatten, die für frische Luft heruntergelassen werden konnten. Man wusste also, dass die Panzerung der rechten Tür nicht wirksam war. Man wusste, wie stark der Sprengstoff sein musste, um diese gepanzerte Tür zur Explosion zu bringen, was mit Erfolg geschah, ohne den Baum zu treffen. Die Bombe war an dem Baum befestigt, und wenn der Sprengstoff höher gewesen wäre, hätte sich der Baum auf die andere Seite gebogen. Man war also bei all diesen mathematischen und chemischen Berechnungen äußerst präzis.

* Die Ermordung Hussain Najadis in Malaysia im Jahre 2013 hing mit einer Korruptionsaffäre zusammen, die Hussain Najadi aufzuklären suchte. Die Drahtzieher saßen in höchsten politischen Ämtern. Referenzen dazu auf Wikipedia.

Er verstarb, da seine Beine schwer verwundet waren und er dabei verblutete. Eine große Tragödie. Die Welt verlor den besten Bankier nach dem Zweiten Weltkrieg.

TM: Wir wissen, dass ein amerikanischer Präsidentenberater mehrerer Präsidenten – Fletcher Prouty – nach dem Attentat erklärte, die Europäer sollen diesen Tod als eine Botschaft, das heißt als eine *Warnung* betrachten – sich nicht einzumischen.*

PN: Herrhausen war ein Visionär.

TM: Jawohl, und für die amerikanischen Drahtzieher beging er zwei grobe Fehler: Er forderte eine Entschuldung von Drittweltländern...

PN: Afrika und Lateinamerika.

TM: Und außerdem hatte er die Vision, eine vom Westen unabhängige europäische wirtschaftliche Aufbauarbeit in Osteuropa zu bewerkstelligen.

PN: Genau.

TM: Und diese beiden Dinge waren tabu, denn sie verstießen gegen bereits vorhandene Planungen für die Zeit nach der Wende. – Eine der immer noch besten Bücher zu diesem Thema stammt von Gerhard Wisnewski (siehe Fußnote), einem guten Freund, der auch 9/11 oder die «Mondlandung» geklärt hat.

Ich bin sehr froh, dass wir über Herrhausen sprechen, denn für die Zeit nach der Wende stellte er eine feste Hoffnung dar, die zerstört wurde.

PN: Ich bin sicher, dass Herr Wisnewski nichts über das «Fenster» wusste.

TM: Er wird sich Ihre Äußerungen anhören!

PN: Schöne Grüße an ihn! – Der zweite Banker, der half, meinen Vater aus Bahrein zu befreien, war Hans Peter Linz. Er war der Vorsitzende der Bayrischen Landesbank. Er war Arabist, sprach fließend Arabisch, da er viel Zeit in Kairo verbrachte. Er war ein naher Freund meines Vaters; die Bayrische Landesbank und unsere Bank in Malaysia arbeiteten eng zusammen, vor allem in Bezug auf die Entwicklung in Asien, besonders Singapur, Malaysia und Indonesien. Er war die zweite Person, die neben Herrhausen Druck auf Bahrein ausübte, um meinen Vater aus dem Gefängnis zu befreien.

III. Bedeutung der Schweiz

TM: Herr Najadi, es scheint Ihnen viel an der Bedeutung der Schweiz zu liegen.

Worin liegt für Sie das Charakteristischste der Schweiz?

PN: Bis jetzt ist sie immer sehr reich gewesen. Bis jetzt.

Sie ist neutral gewesen. Bis jetzt.

Bescheiden. Bis jetzt.

Und wirkungsvoll. Bis jetzt.

Die Dinge haben sich in den letzten zwanzig, dreißig Jahren verändert. Als ich nach langen Jahren in die Schweiz zurückkehrte, hatte ich eine Art Kulturschock.

Und doch. Die Schweiz ist immer noch Paradies auf Erden, was seine Verfassung, Demokratie, Freiheiten betrifft. Wir sind immer noch Zentrum der Welt, was das Bankwesen und seine Dienstleistungen angeht; ihre Forschung und – bis jetzt – die hervorragenden Beziehungen zu allen Ländern der Welt.

TM: Ein paar der von Ihnen gemeinten Tugenden sind heute allerdings im Begriff, aus dem Fenster hinausgeworfen zu werden. Denken wir zum Beispiel an die Neutralität. Soll sich die Schweiz in den Ukraine-Konflikt einmischen?

Auch könnte positiv das Rote Kreuz erwähnt werden, auch wenn Sie vielleicht nicht viel von ihm halten.

PN: Doch, doch das Rote Kreuz ist sehr wichtig. Es ist die einzige wirklich neutrale Institution, die übriggeblieben ist.

TM: Jawohl! Und ich hoffe, es kann unter den gegenwärtigen Umständen noch operieren, was ja nicht garantiert ist.

PN: Sicherlich nicht leicht. Ich sprach mit einem Direktor des Roten Kreuzes, als der Konflikt begann, und er bestätigte mir, dass sie bereits 2014 im Donbass Leichen und verwundete Kinder vorfanden. Ich glaube jedenfalls, dass es ein Fehler ist, wenn sich die Schweiz in den Konflikt einmischt. Im Augenblick, wo sie sich auf die Seite des Einen schlagen, verbreiten sie die Botschaft, dass diese Seite über die andere siegen wird. Es ist nicht an der Schweiz zu entscheiden, wie ein fremder Krieg gewonnen oder verloren wird.

Auch Mitglied des Sicherheitsrates zu sein, ist meines Erachtens ein großer Fehler.

TM: Absolut.

PN: Warum? Die Schweiz kann nicht neutral sein, und in derselben Woche für einen Krieg oder für Frieden entscheiden. Das Land ist kompromittiert. Wenn ich die Macht dazu hätte, politisch gewählt wäre, würde ich das sofort aufheben.

TM: In entsprechender Weise scheint eine Mitgliedschaft in der WHO vollkommen überflüssig zu sein.

IV. Geschichte und Entwicklung des WEF und die Propagandalügen der WHO

TM: Ihr Vater war bei der Entstehung des späteren WEF dabei. Einige unserer Zuschauer würden sicher gerne darüber etwas erfahren.

PN: Soviel habe ich dazu nicht zu sagen. Mein Vater traf Klaus Schwab – ich weiß nicht wo.

* Siehe das Buch von Gerhard Wisnewski und Wolfgang Landgraeber, *Das RAF-Phantom*, München 1993.

Das war in den 70er Jahren. Schwab erzählte ihm von diesem Forum, das damals «European Management Forum» hieß. Das war in Davos. Es war in bescheidenem Rahmen. Man traf sich in einem Vier-Stern-Hotel, Hotel Fluela, das immer noch existiert, heute als Fünf-Stern-Hotel. Der Rahmen war gut. Es war für Banker, Bankeigentümer, Staatsspitzen, Minister. Keine Presse, keine Leibwachen, keine Gäste. Keine Berichte darüber, was diskutiert wurde. Es diente dem Meinungsaustausch. Die Araber brachten ihre Meinung ein, die Europäer brachten ihre Ideen für die Asiaten ein. Lateinamerikaner nahmen teil. Es war interessant teilzunehmen. In der Freizeit ging man Skifahren, um sich besser kennenzulernen. Wer nicht Skifahren konnte, ging spazieren. Da herrschte ein guter Geist.

Dann veränderte sich der Charakter von Klaus Schwab dramatisch. Das gefiel meinem Vater nicht. Er musste das nicht tun, er leitete und versammelte das Panel für aufsteigende Märkte, einmal im Jahr. Das war nicht sein Job. Er musste Banken in Asien und im Nahen Osten leiten.

TM: Kam Schwab unter den Einfluss von Kissinger?

PN: Ja, Henry Kissinger war einer von Schwabs Mentoren, das ist kein Geheimnis. Da versteht man etwas von der Ideologie des Ganzen.

Was Schwab heute sagt und schreibt, ist für mich schwer zu verstehen im Kontext der Gesamtmenschheit. Es ist mühselig, das zu verstehen. Ich kann es nicht. Und was ich ebenfalls schwer verständlich finde, ist, wieso ein Geschäftsklub, was sie zu sein vorgeben, eine NGO, eine ausländische NGO, Immunität beanspruchen muss. Als Schweizer Steuerzahler frage ich, weshalb. Es besteht keine Notwendigkeit zur Immunität. Für einen Staatsmann, einen Botschafter oder einen Parlamentarier kann Immunität nötig sein. Denn sie werden mit ausländischen Gesetzen konfrontiert. Doch die Frage bleibt: Warum soll eine private NGO Immunität beanspruchen? Eine große Frage, die eines Tages hoffentlich gelöst werden wird. Ich persönlich bin dagegen.

TM: Ein gutes Zeichen, dass Danielle Smith, die Premierministerin von Alberta (Kanada) sich sehr dezidiert gegen das WEF ausgesprochen hat, indem sie sagte, es sei nicht einsehbar, weshalb die größten Milliardäre der Welt mit ihrer Macht über den Rest der Menschheit bluffen sollen.

PN: Die Hauptsache scheint mir, dass diese Leute Ideologien schmieden, Gedankenprozesse, Prozeduren, welche indoktrinieren und politische Prozesse, die demokratisch sind, infizieren.

Klaus Schwab

TM: Ähnliches gilt von der BIZ in Basel, die steuerfrei arbeitet, oder von der Gavi und anderen Genfer Institutionen. Demokratische Prozesse in der Schweiz sollten das unterbinden.

PN: Die BIZ ist allerdings kein Businessclub und hat eine Funktion. Das WEF als private NGO hat keine. Sie sollte ihre Ideologie für sich behalten, denn sie ist nicht gut für die Demokratie und die Menschheit. Das gleiche gilt für Gavi, eine private NGO, von Bill Gates finanziert, die Impfungen in Afrika durchführt.

Und das gleiche gilt für die WHO. Eine zu 80% privat finanzierte NGO, mit Immunität.

TM: Als unabhängiger Journalist richte ich manchmal das Augenmerk auf kaum beachtete, aber symptomatisch wichtige Tatsachen. Eine solche scheint mir darin zu liegen, dass die WHO im Mai 2020 die Hilfe einer Werbefirma in Anspruch nahm. Diese beriet sie, wie «Covid» am besten zu verkaufen wäre. Sie riet ihr, Zielgruppen von «influencern» auszumachen und anzupeilen.

Wir brachten die von unserem Autor Arnold Sandhaus aufgedeckte Sache in mehreren Artikeln in unserer Zeitschrift *Der Europäer*[*].

Diese Firma heißt Hill&Knowlton, und sie spielte im Vorfeld des Irakkriegs eine wichtige Rolle, indem sie für die Brutkastenlüge sorgte, wie längst auf Wikipedia festgestellt wurde.

Sandhaus schreibt: «Eine Welt, in der eine 15-Jährige im amerikanischen Kongress auftritt und erzählt, irakische Soldaten hätten in Kuwait Brutkastenbabies auf den ‹kalten Boden› geworfen und dort erfrieren lassen. Daraufhin entfachen die US einen Krieg gegen den Irak, den Golfkrieg. Später, zu spät, stellt sich heraus, dass alles gelogen war und dass das Mädchen auf ihre Rolle von einem Public Relations Bureau vorbereitet

* Siehe u.a. Jg. 25, Nr. 2/3 (Dezember2020/ Januar 2021). Zu finden im: Europäer-Archiv.

worden war. Dessen Verantwortlicher, Craig Fuller, ist später stolz darauf, dass ihm diese ganze Operation gelungen ist, und er bekommt eine hohe Position innerhalb seiner Firma. Hill & Knowlton heißt die Firma, und genau diese ist im Mai 2020 von der WHO beauftragt worden, die Publizität um Covid19 in die Hand zu nehmen. Hill & Knowlton schlugen der WHO vor, drei Ebenen von ‹Influencer› zu identifizieren: Prominente mit großer Anhängerschaft in den sozialen Medien, um sie für eine Verstärkung der WHO-Botschaften einzusetzen. Dann aber auch Personen mit kleinerer, aber engagierter Anhängerschaft und ‹versteckte Helden›.
Wie lange wird es diesmal dauern, bis einer stolz erzählt, dass ihm die Covid19-Operation gelungen ist?»

Wenn diese Verquickung der WHO mit Hill&Knowlton nur weit genug verbreitet würde, so könnte niemand mehr bezweifeln, dass das einzig Richtige ist, die WHO zu verlassen. Warum ist es nicht längst geschehen?

Da möchte ich an eine Aussage von einem Schriftsteller vor 100 Jahren erinnern, der sagte:

Medienkonsumenten haben zwei Haupteigenschaften: 1. Sie glauben alles, 2. Sie vergessen alles.

Dazu kommt, dass Hill&Knowlton heute auch in der Ukraine, Kasachstan und Russland tätig ist. Sie bezeichnen sich im Internet als «the most eminent strategic communications firm».

In der Nachbarschaft von Selenski und seiner Frau.

Diese Public Relations Aktion hat den Irakkkrieg natürlich nicht *verursacht,* aber sie trug zu der emotionsgetragenen *Entfachung* wesentlich bei.

PN: Der eigentliche Grund, die *Ursache* für den Irakkrieg ist, dass die Kuwaitis in horizontaler Richtung nach Öl bohrten und in Grenznähe und zwar auf irakischem Boden. Saddam Hussein warnte sie auf diplomatischem Weg und bat sie, davon abzulassen. Kuwait ignorierte das. Die Kuwaitis sind in der Golfregion für ihre Arroganz bekannt. Sie sind nun fort, das ist Geschichte. So marschierte Saddam in Kuwait ein. Das ist die Wahrheit. Die irakische Gesellschaft war vor dem Krieg multikulturell, religiös offen. Es gab Kirchen, christliche und jüdische Gruppen. Die Universitäten von Bagdad waren sehr gut. Wie in Kairo. Kairo und Bagdad waren die beiden intellektuellen Zentren im frühen 20. Jahrhundert. Frauen waren nicht verschleiert, gingen in Röcken oder Jeans herum wie hier im Westen. Heute sehen wir das Chaos im Irak; sehr traurig, was mit dem Irak passierte. Aus falschen Vorwänden. Die WHO benutzte diese Public Relations Firma, sicherlich nicht ideal für eine Gesundheits-NGO. Doch heute müssen wir auf die öffentlich zugängliche Dokumentation hinweisen, die Entwurfs-Verträge für die internationalen Gesundheitsregeln (IHR), die gegenwärtig auf der ganzen Welt in allen Regierungen diskutiert werden. Und die Menschen müssen wissen – nochmals: die Dokumente sind allen zugänglich –, dass man Artikel 3 – Menschenrechte und Menschenwürde – gestrichen hat. Das ist das wirklich Schockierende, nicht, ob sie sich einer schlechten PR-Firma bedienten; dass sie etwas veröffentlichen, was mit ihrem Landesrecht kollidiert und ihre nationale Verfassung und die Menschenrechte in ihrem Land direkt bedroht und eliminieren will. Jetzt spricht man von «Gleichheit». «Menschenrechte» ist durch «Equity» ersetzt worden. Was heißt das? In einer Bank ist es das Kapital, das Geld. Das ist genug verdächtig und schockierend; nein, nicht verdächtig, sondern schockierend. Wenn man die Verbesserungsvorschläge (amendments) am Entwurf anschaut, die von den verschiedenen Nationen eingereicht worden sind: Die Nation, die zuerst vorschlug, «Menschenrechte» und «Menschenwürde» zu streichen, war Indien. Indien hat diesen Vorschlag eingebracht und effektiv gemacht, «Menschenrechte» und «Menschenwürde» zu streichen. Völlig unmöglich, ein solches Dokument zu unterzeichnen, wenn Sie in einer demokratischen Welt sind. Ein No-Go.

Die Leute hier sind über diese Sache nicht informiert. Wenn ich die Regierung wäre, würde ich mich nicht einmal auf eine Diskussion über diese Sache einlassen, mit einer fremden, privat finanzierten NGO. Sollen diese Leute unserer Regierung, unserer Nation sagen, was wir zu tun haben? Unmöglich!

Was mir Sorge macht – nicht Selenski oder seine Frau, die können von mir aus den ganzen Tag lang reden –, das ist die Schweiz, mein Land (auf die Fahne deutend, die auf seinem Schreibtisch steht).

Ich verteidigte und verteidige mein Land – ich leistete zwei Jahre Militärdienst – weil ich lernte, wie die Freiheit und die Verfassung dieses Landes zu verteidigen ist.

Indem die WHO mit dem IHR (International Health Regulations) Menschenrechte und Menschenwürde strich,

Tedros Adhanom Ghebreyesus

kann dies unmöglich von irgendeiner Nation unterzeichnet werden. Doch augenblicklich stehen sie in Beratungen und drängen vorwärts.

Man lese diese Dokumente, und man muss möglicherweise fünf oder sechsmal lesen, und man muss dabei jedes Komma und Wort korrekt analysieren. Dann wird man realisieren, dass der Entwurf nichts anderes ist als ein komplettes Diktat für unsere Regierung oder für jede andere Regierung, die unterzeichnet.

Die Menschen sollten sich die Sache wirklich nochmals ansehen, sich auf Artikel 3 konzentrieren und sich fragen: Möchte ich in einer Umgebung und in einem Land leben, das keine Menschenrechte und keine Menschenwürde hat? Meine Antwort ist: Nein.

TM: Danke. Das ist klar genug. Ich habe nichts hinzuzufügen. –

V. Die Strafanzeige gegen Alain Berset und ihr Hintergrund

TM: Was wir nun aber gegen Ende dieses Interviews tun sollten, ist, einen Blick auf Ihre Strafanzeige gegen Alain Berset zu werfen. Sie machten eine Strafanzeige gegen Berset. Warum?

PN: Lassen Sie mich zuerst Folgendes feststellen: Wir sprechen nun über den Bundespräsidenten der Schweiz und den ehemaligen Gesundheitsminister Alain Berset. Es gilt für ihn die Unschuldsvermutung. Ich bin nicht der Richter und nicht der Strafverfolger.

Die Anklage ist nun bei der Schweizer Bundes-Anklagebehörde in Bern. Und ich habe keinen Einfluss darauf.

Was ich tat, ist logisch: Als die Impfkampagne startete, verkündete er als Gesundheitsminister, auf allen Kanälen, die ganze Zeit, Woche um Woche, Monat um Monat: Die Impfung ist sicher, sie ist wirksam und sie wurde getestet. Diese Botschaft wurde auf allen Kanälen verbreitet. Und wir glaubten ihm. Er sagte: Wenn Sie geimpft sind, bekommen Sie ein Zertifikat, mit welchem Sie zeigen können, dass Sie nicht ansteckend sind und ausgehen können. Die Nichtgeimpften konnten das nicht. Einige von ihnen verloren ihren Job. Zum Beispiel die Piloten der Swiss. Was gegen das Anstellungsgesetz in diesem Land ist. Die Impfkampagne und die Kennzeichnung der Geimpften, die Markierung von Menschen, geht gegen den Geist unserer Verfassung. Warum? Jedermann, auch ein Ausländer, ist vor dem Gesetz gleich. Mit der Impfpolitik erhielten Sie eine Zwei-Klassen-Gesellschaft. Von einem politischen Standpunkt aus betrachtet heißt das: sie markierten Menschen als besser als andere. Das ist faschistisch und sollte in der Schweiz nicht erlaubt sein.

Janine Small

Virginie Masserey

Doch das ist nicht, weshalb ich auf den Polizeiposten ging. Ich ging hin, da Pfizer verkündete – das tat Janine Small von Pfizer vor dem Europa-Parlament im Oktober 2022 –, dass die Firma keine Zeit hatte, die «Endpunkte» des Impfstoffs zu testen. Sie erklärte, dass sie kein Wissen darüber hatten, ob die Impfung Sie vor Ansteckung oder Übertragung schützt oder nicht. Doch genau das behauptete die Regierung. Berset sagte, der Impfstoff schützt Sie vor dem Virus, er ist gegen Ansteckung wirksam, und er schützt auch andere, indem das Virus nicht übertragbar sei. So ließen wir uns impfen. Dreimal. Pfizer Biontec – mRNA-Technologie, von der niemand genau weiß, was sie ist. Wir wissen heute, dass sie gefährlich ist. Mit Packungen, die hochgiftig sind, Gift für den Körper produzieren, der eine unkontrollierte Produktion von Spike Protein hervorruft, das Organe angreift.

Die Prinzessin von Thailand hatte (nach der Impfung) eine Herzattacke und liegt seit acht Wochen permanent im Koma; nicht genug Sauerstoff für das Gehirn. Ich weiß das von Prof. Bhakdi, welcher mit seiner Hoheit, dem König von Thailand, dem Vater des Mädchens, in Verbindung steht. Nun wissen wir: Pfizer ist nicht verlässlich;

alle administrativen Regeln bezüglich dieser Impfung sind gebrochen worden; alle. Die Zertifizierung wurde nicht gemacht, Tests wurden keine gemacht, das Gesetz der Zustimmung der Patienten, die etwas unterschreiben müssen, die einverstanden sein müssen, dass ihnen experimentelle Substanz gegeben wird, wurde gebrochen. Als Janine Small daher im Europaparlament erklärte, dass der Impfstoff im Grunde nicht funktioniert, sagte ich: Moment, wo sagte die (Schweizer) Regierung *was*? Empfehlungen, Erklärungen und so weiter. Im August 2021, am 3. August hatte Dr. Virginie Masserey, die Leiterin der Infektionskontrollstelle des Gesundheitsministeriums, erklärt, dass Geimpfte das Virus ebenso leicht übertragen können wie Nichtgeimpfte! Diese Pressekonferenz war mir entgangen, da ich damals mit meiner Frau in den Ferien in Schweden war. Am 3. August 2021 erklärte also das Gesundheitsministerium meines Landes im Grunde, dass der Impfstoff nicht wirkt. Es hat also keinen Sinn, sich zu impfen, nicht wahr? Aber 3 Monate später, am 27. Oktober 2021, machte der Gesundheitsminister Alain Berset am Fernsehen die Aussage, dass man mit diesem Zertifikat sicher sei, nicht ansteckend zu sein. Dann verglich ich die beiden Aussagen. Bersets Aussage ist eine Unwahrheit. Und zwar ist nicht etwas falsch daran, sie ist komplett falsch. Deshalb muss das untersucht werden, denn es ist ein Verbrechen.

Ich ging zur Polizei und ließ die Anzeige registrieren; auf *einer* Seite, und klagte Alain Berset an, in einem öffentlichen Statement (nicht geheim!) gegen Strafrechtsparagraph 312 (Amtsmissbrauch) verstoßen zu haben. Später fügte ich noch andere Strafanzeigen hinzu.

Alain Berset

Die Anzeigen sind nun beim Generalstaatsanwalt der Schweiz in Bern. Das ist nun außer meiner Hand. Daher möchte ich hiermit enden, denn ich will die laufende Untersuchung nicht beeinflussen.

TM: Ich möchte Ihnen einfach zu Ihrer klaren und entschlossenen Handlung gratulieren. Ihre Anklagepunkte sind absolut berechtigt. Wir werden sehen, wohin das Ganze führt.

PN: Die Schweizer Justiz funktioniert. Ich habe keinen Zweifel daran. Die Anklagepunkte sind klar, die bezichtigten Vergehen sind klar und erwiesen. Ich sehe keinen Grund, warum die Justiz hier nicht funktionieren sollte.

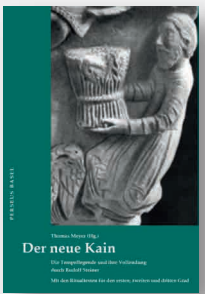
TM: Vielen Dank! Das scheinen die Hauptpunkte in dieser Sache zu sein.

PN: Ich möchte zum Schluss nochmals betonen, dass es wichtig ist, den Vertragsentwurf der WHO zu studieren. Artikel 3 – keine Menschenrechte und Menschenwürde mehr!

TM: Pascal Najadi, ich bin sehr froh darüber, dass wir ein freies Gespräch in der (noch) freien Schweiz haben konnten.

PN: Ja, *noch* frei, und wir werden frei bleiben. Und ich sage den Menschen immer wieder: Das Jahr 2023 ist das Jahr der absoluten Wahrheit für die Menschheit.

Thomas Meyer



Der neue Kain

Die Tempellegende und ihre Vollendung durch Rudolf Steiner

Mit den Ritualtexten für den ersten, zweiten und dritten Grad

Mit einem Beitrag von D.N. Dunlop. Herausgegeben von Thomas Meyer.

Dieses Buch ist das Ergebnis einer Entdeckung: der Vollendung der Tempellegende durch Rudolf Steiner im Jahre 1913. Es wirft Licht auf die wahre Gestalt des Kain, dem möglichen Strebensvorbild jedes modernen Geistsuchers.

2. Aufl, 150 S., gebunden, mit Schutzumschlag
Fr. 37.– / € 34.–
ISBN 978-3-907564-97-4

PerseusVerlag Basel

Schweizer «Ernährungssystemgipfel» vom 2. Februar in Bern

Ein fragliches Konzept

Seit der Finanzkrise werden wirtschaftspolitische Konflikte immer deutlicher durch Regulierungsmaßnahmen und Einschränkungen demokratischer Errungenschaften zu lösen versucht. So soll die boden- und naturgebundene Landwirtschaft durch ein von oben reguliertes «Ernährungssystem» ersetzt werden.

Im Beitrag soll ein Blick geworfen werden auf Hintergrund und Herkunft von NGO-geleiteten Reformbestrebungen. Unter dem Deckmantel der Ökologie sollen Methoden des Systems Engineering auf Natur und Gesellschaft aufoktroyiert werden.

Am 2. Februar 2023 moderierten eine Vertreterin eines Werbebüros sowie eine Journalistin der *Republik* an der Universität Bern den «Schweizer Ernährungssystemgipfel».

Gezeigt wurden die Ergebnisse einer privaten Initiative, welche sich selbst die Aufgabe stellte, mit einer Anzahl rein zufällig aus der Schweiz ausgewählter Personen Vorschläge für ein «künftiges Ernährungssystem» zu machen. Mit diesem Kommunikations-Trick wollte man offensichtlich dartun, es würden hier Ideen der Bevölkerung vorgestellt. Die präsentierten Vorschläge trugen jedoch vielmehr die Handschrift der UNO und der ihr angegliederten beziehungsweise vorgelagerten privaten NGOs. So heißt es: «Das Netzwerk für Nachhaltigkeitslösungen *SDSN Schweiz* vernetzt Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft, Politik und Verwaltung, um die Umsetzung der 17 globalen Ziele für Nachhaltige Entwicklung in der Schweiz und darüber hinaus voranzutreiben».

«SDSN» ist die jedermann geläufige Abkürzung für *Sustainable Development Solutions Network*. Das Netzwerk «Lösungen für eine nachhaltige Entwicklung» der Vereinten Nationen, kurz SDSN oder UNSDSN ist ein internationales Netzwerk zur Erarbeitung von lokalen, nationalen und globalen Lösungen sowie der Kommunikation im Bereich der Nachhaltigen Entwicklung. Inzwischen gibt es ein «SDSN USA», ein «SDSN Europe» und das «SDSN Switzerland» mit dem Titel «SDSN Schweiz – vom Wissen zum Handeln für die Agenda 2030», welche «Wege zu einem nachhaltigen Ernährungssystem der Schweiz» aufzeigen möchte.

Die Präsentation der sogenannten Ergebnisse des «schweizerischen Bürgerinnenrates» leitet sich direkt her aus dem United Nations Food Systems Summit 2021, den die UNO vorgängig in enger Zusammenarbeit mit dem World Economic Forum, WEF 2012, veranstaltet hat. Es ging darum, «Pfade und Möglichkeiten der Transformation zu gesunden und nachhaltigen Ernährungssystemen bis 2030 aufzuzeigen». Was hier nun in Bern als ein Ergebnis eines «schweizerischen Bürgerinnenrates» präsentiert wurde, ist nichts anderes als das, was unter anderen auch das Landwirtschaftsdepartement der USA mit der Sustainable Productivity Growth Coalition 2021 verfolgt: Mit Industrie 4.0, Digitalisierung der Interaktionen zwischen Technik und den Naturprozessen, sollen die bisher in der Wachstumswirtschaft zu Tage getretenen ökologischen Konflikte beseitigt werden. Damit wird jedoch nicht nur *die bäuerliche Landwirtschaft* zum Verschwinden gebracht, sondern es wird neu ein «Ernährungssystem» installiert und von der Produktion bis zum Konsum durchreguliert. Dieses vom WEF 2012 in die Wege geleitete Konzept widerspricht komplett dem Weltagrarbericht der UNO von 2008. Eine Debatte über diese 180-Grad-Wende der UNO gab es nie.

Dass Produzenten und Konsumenten an sich eine Gemeinschaft bilden – oder bilden sollten –, ist nicht neu. Ebenso ist der Abstand zwischen Feld und Stall und dem Esstisch längst bekannt. Zwischen Feld und Stall und den Konsumenten liegt ein wirtschaftlich hochkonzentrierter industriell-gewerblicher Bereich von Transport, Verarbeitung, Verpackung und Verteilung. Dass die Produktions- und Marktbedingungen zwischen der Landwirtschaft und dem Lebensmittelgewerbe beziehungsweise der Lebensmittelindustrie bezüglich der Markt- und Produktionsbedingungen völlig verschieden sind, fand jedoch kaum Eingang in die öffentliche wirtschaftspolitische Diskussion. Ebenso wurde der Zusammenhang zwischen der konzentrierten Marktmacht auf gewerblich-industrieller Seite und als Ergebnis davon die systematische Unterbezahlung der Landwirtschaft eher verdrängt.

Vor 20 Jahren hat die SVIL wiederholt – auch an der Expoagricole – vorgeschlagen, der Landwirtschaft zu ermöglichen, sich mit mehr Marktmacht im Absatzbereich auszustatten. Dies scheiterte am Einspruch der WEKO. Auch der Konsumentenschutz SKS musste seine anfängliche Unterstützung des SVIL-Vorschlages wieder fallenlassen.

Denn die im Bereich der Lebensmittelversorgung tätige Industrie optimiert ihre Prozesse nach wirtschaftlichen Wertschöpfungs- und Renditegesichtspunkten und untersteht dem bekannten Wachstumszwang. Der Konflikt der Lebensbedürfnisse *einer gesunden Ernährung* und den *von der Natur* bestimmten Produktionsbedingungen ist ein *wirtschaftlicher Konflikt*.

Er führte dazu, dass sowohl die Landwirtschaft – wie aber auch die Konsumgewohnheiten – immer mehr der industriellen Verarbeitungslogik unterworfen wurden. Folglich konzentrierte sich die Wertschöpfung auf den hochkonzentrierten Nahrungsmittelmarkt, was auf die Produzentenpreise drückt und die systematische Unterbezahlung der Landwirtschaft bewirkt.

Als Folge dieser Marktsituation ergab sich nun weiter, dass bei zunehmender eingewanderter Bevölkerungszahl – und somit sinkendem Selbstversorgungsgrad – die Landwirtschaft im Hochpreisland Schweiz wegen der erwähnten Unterbezahlung gezwungen war, sich auf die wertschöpfungsstärksten Bereiche der Veredelung (Tierhaltung) zu konzentrieren. Die kürzlich präsentierte Studie von «Vision Landwirtschaft» will diesen Zusammenhang nicht sehen und behauptet, die starke Stellung der Veredelung sei durch die Agrarpolitik verursacht. Es ist genau umgekehrt: Weil WTO-bedingt der Grenzschutz gesenkt wurde, verschob sich die Produktion notgedrungen aus Einkommensgründen in die Veredelung. Direktzahlungen sind produktionsunabhängige direkte Einkommenszahlungen, um die Differenz der Hochpreisinsel Schweiz zum Import auszugleichen. Dass die Landwirtschaft sich in Richtung der Veredelung verschoben hat, hat doch nichts mit den Direktzahlungen zu tun.

Ebenso ist auch der Selbstversorgungsgrad trotz der millionenfachen Zuwanderung nicht entsprechend gesunken, weil *den Bauern* einzig die Mehrproduktion einen Ausweg aus der Unterbezahlung ermöglichte.

Doch es war politisch nicht erlaubt, darauf hinzuweisen, dass das Verhältnis zwischen Bevölkerungszahl und eigener Bodengrundlage an eine Belastungsgrenze stößt.

Anstatt rechtzeitig diese Grenzen zu beachten – wie es die Masseneinwanderungsinitiative verlangte – wurde die AP 14-17 dazu benutzt, die an die Produktion gebundenen, einkommensstützenden Direktzahlungen herunterzufahren und durch Beiträge an Umweltpflegeleistungen zu ersetzen. Dadurch wurden Investitionen in die Produktion zu Fehlinvestitionen, und die Umleitung der bisher einkommensstützenden Direktzahlungen auf Pflegebeiträge führte lediglich zu zusätzlichen Arbeitsstunden bei gleichbleibenden Direktzahlungen und damit nur zu mehr und noch schlechter bezahlter Arbeit.

Die AP 22 versuchte die eingeschlagene Sackgasse dadurch zu lösen, dass man nun offen *die Dezimierung der produktiven Landwirtschaft zum agrarpolitischen Programm* machte.

Dagegen zog dann das Parlament 2020/21 die Notbremse: Die entstandenen Konflikte sollten *nicht auf Kosten der produzierenden Landwirtschaft und des Selbstversorgungsgrades* gelöst werden. Vielmehr sollten die *Ursachen der Fehlentwicklung* auf den Tisch kommen und der Bundesrat wurde angehalten, darüber einen Bericht abzugeben.

Diesem Auftrag des Parlamentes kam der Bundesrat jedoch nicht eigentlich nach, sondern er präsentierte nun unter offensichtlicher «Hilfe» seitens des WEF den Vorschlag, man müsse die Agrarpolitik durch ein umfassendes «*Ernährungssystem*» ersetzen.

Von den Bauern und der produktiven Landwirtschaft wird die Anpassung an die Umwelt- und Nachhaltigkeitsziele der internationalen Umweltorganisationen verlangt. Die Landwirtschaft soll ihre wertschöpfungsstarken Bereiche herunterfahren, die Konsumenten sollen ihre Ernährung umstellen und das alles soll zusätzlich «zu fairen Preisen» erfolgen.

Die am 2. Februar in Bern vorgestellten Vorschläge des SDSN als Teil eines globalen Umweltnetzwerkes sind ein international vernetztes Manöver, um *die bäuerliche Landwirtschaft gegen den Willen des Volkes und der Verfassung (Art. 104 und 104 a BV) und entgegen der erfolgten Zurückweisung der AP 22plus dennoch herunterfahren* zu können. Dahinter steht ein «globales Geschäftsmodell», das die ökologischen Konflikte zur Installation einer ökonomischen New World Order einsetzen will: Die Lebensmittelproduktion soll *von der Naturgrundlage abgekoppelt* werden, damit die Umweltziele – wie weniger CO_2 Emission, weniger Hilfsstoffverbrauch et cetera – besser erreicht werden können. Dies soll erfolgen durch informationstechnische orbitgestützte Netzwerke, Precision Farming, Vertical Farming, sowie Züchtungen, welche sich sowohl an ökologische Schadensentwicklungen, aber ebenso an die Erfordernisse eines beschleunigten industriellen Stoffwechsels anpassen und es ermöglichen, die Nahrungsmittelproduktion in den Bioreaktor zu verlegen. Indem die Landwirtschaft selbst von der natürlichen Bodengrundlage getrennt wird, würden Natur, Wasser, Luft, Böden, Artenvielfalt und so weiter entlastet und die Ernährung würde als Nutraceuticals ganz auf die «Gesundheit» ausgerichtet. Durch diese totale Regulierung eines solchen «Ernährungssystems» sind auch faire Preise eingeplant. «Niemandem wird etwas weggenommen, alle werden versorgt», sagte doch Klaus Schwab. Nicht nur werden vermehrt Insekten verspeist, vielmehr wird die Gesellschaft selbst ökologisch durchorganisiert, wie ein Insektenstaat selbst.

Hans Bieri, SVIL

Glossar

AP 14-17, Agrarpolitik für die Jahre 2014 bis 2017. Alle 4 Jahre muss das Parlament das Budget für die Stützung der Landwirtschaft, insbesondere den Zahlungsrahmen für die Direktzahlungen beschließen. Die Direktzahlungen sind direkte Einkommenszahlungen an die Bauern, um den wegen der WTO reduzierten Grenzschutz und die dadurch tieferen

Produzentenpreise auszugleichen. In der AP 14-17 wurden diese Direktzahlungen als Einkommensstütze jedoch gestrichen und für Zahlungen an zusätzlich verlangte Pflege- beziehungsweise ökologische Leistungen ausgerichtet. Das bedeutet, dass seitdem die Bauern für das gleiche Einkommen Mehrarbeit leisten müssen. Dadurch wurde das als Antwort auf die Uruguay-Runde eingeführte Direktzahlungskonzept auf den Kopf gestellt und die Unterbezahlung der Landwirtschaft verschärft.

SVIL, Schweizerische Vereinigung Industrie und Landwirtschaft, gegründet 1918 als Folge der Hungerkrise im Ersten Weltkrieg. www.svil.ch. Die Industrie erkannte damals, dass der Freihandel der Industrie nicht auf die Landwirtschaft übertragen werden kann. Vor dem Ersten Weltkrieg wurden in der Schweiz nur noch 14% des Brotgetreides produziert. Das führte 1918 zur Versorgungskrise mit Lebensmitteln. Folgerichtig setzte sich die Industrie für den Schutz einer eigenen Landwirtschaft und für eine deutliche Erhöhung des Selbstversorgungsgrades ein.

Vision Landwirtschaft, ein Verein, der durch Stiftungen und Einzelpersonen unterstützt wird. Der Verein will den Konflikt zwischen Wachstumswirtschaft und Naturgrundlage nicht bei den Ursachen lösen, sondern durch eine Extensivierung und Dezimierung der Lebensmittelproduktion auf Kosten der bäuerlichen Landwirtschaft. Diese Agrarkritik hat einen neoliberalen Einschlag.

WEF, World Economic Forum. Am WEF-Treffen von 2012 wurden erste deutliche Vorstöße gemacht, die gegen den Weltagrarbericht von 2008 gerichtet waren, welcher die bäuerliche Landwirtschaft gegen die Agrarindustrialisierung stärken wollte. Am WEF 2012 tauchten Vorschläge auf, welche die Landwirtschaft durch Technisierung ökologischer machen will. Dazu gehört auch die genetische Anpassung der Pflanzen, um sie den Erfordernissen der Industrialisierung anzupassen.

WEKO, Wettbewerbskommission der Schweiz, eine Milizbehörde, die über Anwendung und Einhaltung des Kartellrechtes wacht. Die WEKO erlaubte keinen Zusammenschluss der bäuerlichen Produzenten, um gegenüber den hochkonzentrierten Verarbeitern und Verteilern mehr Marktmacht und folglich bessere Produzentenpreise erreichen zu können.

WTO, Welthandelsorganisation, Nachfolgeorganisation des GATT (General Agreement on Tarifs and Trade), welche den einzelnen Staaten erlaubt hat, ihre eigene Landwirtschaft durch Zölle und Qualitätsvorschriften zu schützen. Die WTO hat in der sogenannten Uruguay-Runde, 1986 bis 1994, diesen Schutz aufgehoben. Heute wird der WTO-Prozess durch den Widerstand der BRICS-Staaten in Frage gestellt.

Kommentar zum Bericht von Hans Bieri

Hans Bieri, Geschäftsführer und Vorsitzender der *Schweizerischen Vereinigung Industrie und Landwirtschaft* (SVIL) hat hier einen spontanen Bericht über den «Schweizer Ernährungssystem-Gipfel» vom 2.2.2023 gegeben. Dabei gewährt er auch einen Einblick in das ideologische Spannungsfeld, in dem sich die Schweizer Landwirtschaft gegenwärtig befindet.

Die auf Hochdeutsch und Französisch gehaltene Veranstaltung hatte an der Universität Bern stattgefunden. Bundesrat Guy Parmelin hielt zum Auftakt eine Ansprache. Bei der Tagung ging es darum, das Konzept des Veranstalters *SDSN* (Sustainable Development Solutions Network) *Switzerland*, darzustellen. Das aus Privaten und vorwiegend Nichtregierungsorganisationen bestehende Netzwerk sucht die UN-Agenda 2030 voranzutreiben. Das Ernährungssystem der Schweiz soll im Sinne der «Nachhaltigkeit» mittels Lenkungsabgaben und regulatorischer (gesetzgeberischer) Maßnahmen umgestaltet werden. Als Begründung für diesen anvisierten Umbau wird der Klimawandel herangezogen. Bei diesem Umbau, dem weitgehenden Ersatz der Landwirtschaft durch ein von oben reguliertes «Ernährungssystem», geht es – Bieri erwähnt es – um die Herrschaft über die Ernährungsgewohnheiten und die Herstellungsmethoden der Nahrungsmittel. Insbesondere geht es um den möglichst ungehinderten Zugriff der Industrie und damit der Finanzinteressen auf den Ernährungsbereich.

Das SDSN sucht mittels immer engerer Vernetzung mit staatlichen Institutionen und angestrebter offizieller Anerkennung Einfluss auf den Politikbereich der Ernährung zu gewinnen. Eine solche Verbandelung zwischen privaten kommerziellen Interessen und staatlich-regulatorischer Macht muss als höchst fragwürdig angesehen werden. Dabei sind die ganzen Nichtregierungsorganisationen den angesprochenen Finanzinteressen als nur vorgeschoben anzusehen. Gesellschaftspolitische Entscheidungen müssen das Ergebnis eines offenen Diskurses, eines demokratischen Meinungsbildungsprozesses sein. Es geht nicht an, dass mittels Lobbying-Organisationen Richtungswechsel in Politikbereichen herbeigeführt werden, die dann mittels Medienmacht gegenüber der Bevölkerung durchgedrückt werden sollen. Der Ernährungsbereich darf nicht Monopolinteressen ausgeliefert werden.

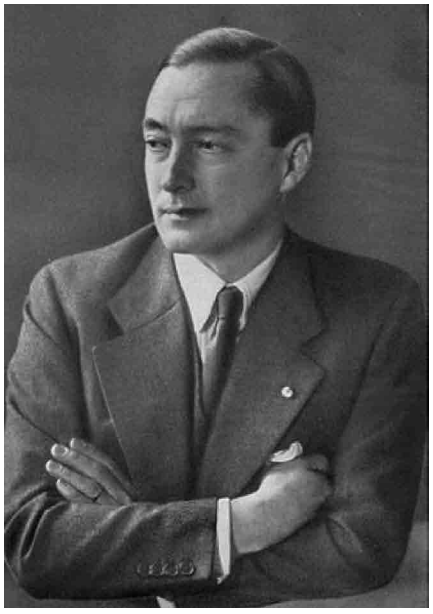
Andreas Flörsheimer, Dornach

Hundert Jahre Pan-Europa-Plan von Coudenhove-Kalergi –

*Die Realisierung einer Verschwörung**

Vor einhundert Jahren gründete der Österreicher Richard Coudenhove-Kalergi die Pan-Europa-Bewegung, die zur heutigen Europäischen Union als Vorstufe zu den «Vereinigten Staaten von Europa» geführt hat. Stefan Magnet, Chef-Redakteur des österreichischen Internet-Alternativsenders AUF1, zeichnet die ungeheuer einflussreiche vorbereitende Rolle Kalergis auf das Eliten-geführte Europa und insbesondere die Massenmigration in einem Video[1] nach, dessen Transkription nachfolgend veröffentlicht wird.

Herbert Ludwig



Richard Nikolaus von Coudenhove-Kalergi (1894–1972)

Vor 100 Jahren veröffentlichte Graf Richard Coudenhove-Kalergi seinen Plan zur Transformation Europas, seine Vision eines multikulturellen Europas. Anfangs belächelt, trat er bald seinen Siegeszug an. Und im letzten November zum 100. Jubiläum, feierte das EU-Europa die Geburtsstunde des Kalergi-Plans in Wien.** Wenn Verschwörungen als solche nicht erkannt werden und die Pläne im Verborgenen gedeihen können, dann werden sie früher oder später Wirklichkeit. Nicht immer, aber immer öfter.

Wie sehr eine auf den ersten Blick wirre Utopie in kurzer Zeit bittere Realität werden kann, zeigt das Beispiel des Grafen Coudenhove-Kalergi, der 1894 geboren wurde und 1972 verstarb. Kalergi trat nach dem ersten Weltkrieg in Österreich in Erscheinung und verbreitete seine Vorstellung eines geeinten Europas in Gestalt eines Staatenbundes. Gesellschaftlich sagte er ein völlig vermischtes Europa voraus und prophezeite neue, kapitalistische Machtstrukturen, die die alten Herrscherhäuser und Monarchien ablösen würden.

Man muss sich in die Zeit vor hundert Jahren zurückversetzen: Das deutsche Kaiserreich von Wilhelm II. und die Habsburger Monarchie von Kaiser Karl in Österreich waren nach dem ersten Weltkrieg 1918 untergegangen. Politisch junge und instabile Republiken unternehmen erste Gehversuche. Von einer außereuropäischen Einwanderung, gar aus Afrika, konnte keine Rede sein. Es gab keine Afrikaner hier, lediglich eine Hand voll Schwarzer an den Herrscher-Höfen der Adligen. Und dort waren sie Diener, und das nicht freiwillig.

Ob man Coudenhove-Kalergi mit seinen Ideen eines künftigen europäischen Staates und einer afroasiatischen Multikultur ernst nahm? Die breite Öffentlichkeit mit Sicherheit nicht. Doch er verschaffte sich Gehör und fand mächtige Verbündete, mit deren Hilfe er über drei Jahrzehnte konspirierte, um schließlich seiner Idee zum Durchbruch zu verhelfen.

«Pan-Europa»

Vor exakt einhundert Jahren gründete Richard Coudenhove-Kalergi die Pan-Europa-Bewegung. Am 17. November 1922 erschien in der *Wiener Neuen Freien Presse* ein Artikel: «Pan-Europa – ein Vorschlag». Ein Datum, das als Startschuss für die Bewegung gelten kann. Und 2022 feierte man demgemäß in Wien den 100. Geburtstag dieser Bewegung, die auf der Webseite des EU-Parlaments als Wegbereiter der heutigen Europäischen Union gewürdigt wird. Kalergi sei ein Pionier der europäischen Integration gewesen und weiter: «Mit seinen Visionen eines geeinten und friedlichen Europas erwies sich Coudenhove-Kalergi als Vordenker der Europäischen Union.» Die Medien bezeichnen ihn gleichlautend als Gründervater der EU und als Vordenker für ein geeintes Europa.

Was wollte aber dieser Coudenhove-Kalergi wirklich? Er begrüßte die Abschaffung des Blutadels, das Ende der Monarchien und der alten europäischen Herrscherhäuser. Die Kaiser, Könige und Fürsten von einst werden nach dem ersten Weltkrieg in den 19er-, 20er-Jahren von Plutokratien beerbt, so Kalergi. – Der Duden definiert Plutokratien als Staatsform, in der die Besitzenden, die Reichen die politische Herrschaft ausüben als Geldherrschaft. – Coudenhove-Kalergi analysierte im Jahre 1922 messerscharf:

* Erschienen im *Fassadenkratzer* am 10. Februar 2023.

** Der Jubiläumskongress fand vom 17.–20. November 2022 in Wien statt [Red.]

«Heute ist Demokratie Fassade der Plutokratie: weil die Völker nackte Plutokratie nicht dulden würden, wird ihnen die nominelle Macht überlassen, während die faktische Macht in den Händen der Plutokraten ruht. In republikanischen wie in monarchischen Demokratien sind die Staatsmänner Marionetten, die Kapitalisten Drahtzieher: sie diktieren die Richtlinien der Politik, sie beherrschen durch Ankauf der öffentlichen Meinung die Wähler, durch geschäftliche und gesellschaftliche Beziehungen die Minister. ... An die Stelle der feudalen Gesellschaftsstruktur ist die plutokratische getreten. Nicht mehr die Geburt ist maßgebend für die soziale Stellung, sondern das Einkommen. Die Plutokratie von heute ist mächtiger als die Aristokratie von gestern. Denn niemand steht über ihr als der Staat, der wieder ihr Werkzeug und Helfershelfer ist.»[2]

Jede Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse müsse von Grund auf erfolgen, damit sie fortdauernd wirken könne, so Coudenhove-Kalergi. «*Schule und Presse sind die beiden Punkte, von denen aus sich die Menschen unblutig erneuern und veredeln ließen*», schrieb er damals. – Und tatsächlich finden wir bis heute exakt dort die meiste Gehirnwäsche.

Das Europa der Zukunft sei ein vereintes Europa, das die nationalen Staaten und Völker hinter sich lassen würde. Die Monarchie sollte nicht etwa durch die Nationalstaaten Frankreich, Italien oder Deutschland beerbt werden, sondern ein Pan-Europa, ein geeintes Europa sollte entstehen, geführt von einem neuen geistigen Adel. Und so gab er seiner ersten Schrift, die 1922 in Leipzig erschien, passenderweise den Namen *Adel*.

Eine eurasisch-negroide Zukunftsrasse

Er wählte einen unverbindlichen Erzählstil, der bei der Lektüre streckenweise an den Transhumanisten Yuval Noah Harari erinnert, der hundert Jahre später eine Fortsetzung einer Erzählung versucht. Kalergi beschreibt Vorgänge, die er wahrnimmt und zitiert Möglichkeiten der Zukunft, die er heraufdämmern sieht. Dabei wählt er selten den Befehlston. Freunde Kalergis stellen richtigerweise fest, dass dieses Zitat etwa eine Fälschung sei. (Es wird eingeblendet:) «Für Deutschland wünsche ich mir eine eurasisch-negroide Zukunftsrasse.» Denn so hat er‘s in der Tat nicht gesagt. Er beschreibt Szenarien, von denen er absolut überzeugt ist, dass sie eintreten werden. Er gibt keine Befehle. Denn die Adressaten seiner Botschaft verstehen auch so. In seinem Buch *Adel* schreibt er hingegen wortwörtlich:

«Der Mensch der fernen Zukunft wird Mischling sein. Die heutigen Rassen und Kasten werden der zunehmenden Überwindung von Raum, Zeit und Vorurteil zum Opfer fallen. Die eurasisch-negroide Zukunftsrasse, äußerlich der altägyptischen ähnlich, wird die Vielfalt der Völker durch eine Vielfalt der Persönlichkeiten ersetzen.»

Richard Coudenhove-Kalergi wörtlich. Dieses Zitat vorangestellt, führt Kalergi aus, warum es sich bei den gewachsenen Völkern in Europa um stupide Inzucht-Produkte handle. Aus der völkerkundlichen Forschung wissen wir, dass die Heiratskreise früherer Zeiten nicht allzu groß waren. Vor der Industriellen Revolution im 18. Jahrhundert kamen viele Menschen nicht über die eigene Region, die Dorfgemeinschaft und die Städte hinaus und heirateten eben Menschen aus ihrem Dorf oder der Nachbarschaft. Die Familien kannten sich vielfach schon über Generationen.

Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass es genau in dieser Zeit im 18. und 19. Jahrhundert eine unfassbare Dichte an Erfindungen und Entdeckungen gab, wie Motoren, Schreibmaschine, [?], Zeppelin und Unzähliges anderes mehr. Und Namen wie Goethe, Schiller, Kant, Beethoven oder Mozart sind mit dieser Zeit verbunden. – Für Kalergi aber alles Inzucht! Ob Bauern oder Adelige, Zitat:

«In beiden Fällen sind die Vorfahren untereinander blutsverwandt und daher meist physisch, psychisch, geistig einander ähnlich. Infolgedessen vererben sie ihre gemeinsamen Züge, Willenstendenzen, Leidenschaften, Vorurteile, Hemmungen in gesteigertem Grade auf ihre Kinder und Nachkommen. Die Wesenszüge, die sich aus dieser Inzucht ergeben, sind Treue, Pietät, Familiensinn, Kastengeist, Beständigkeit, Starrsinn, Energie, Beschränktheit, Macht der Vorurteile, Mangel an Objektivität, [...]. Hier ist eine Generation keine Variante der vorhergehenden, sondern einfach deren Wiederholung. An die Stelle der Entwicklung tritt nur die Erhaltung.»

Schöpferwunsch arroganter Ideologen

Hier erleben wir bei Kalergi dieselbe Verachtung wie gegenüber den Menschen seiner Zeit, wie dies nun hundert Jahre später bei den Transhumanisten unserer Zeit der Fall ist. Die Menschen sind ungenügend, starrsinnig, behäbig, minderwertig, und sie müssen schleunigst verändert werden. Wenn man so will, ist Kalergi ein umgekehrter Rassist. Er möchte die Völker unbedingt vermischen, da er sich davon die besten Eigenschaften erhofft. Die Rassen und Völker so zu belassen, wie sie über Jahrtausende geworden sind, ist für Kalergi abstoßend und keine Option. Mischlingen sagt er düstere Eigenschaften wie Charakterlosigkeit und Willensschwäche nach, und trotzdem wären diese Mischlinge in der Zukunft wesentlich besser als die Inzucht-Produkte seiner Gegenwart des Jahres 1922.

«Die Folge ist», so Kalergi, «dass Mischlinge vielfach Charakterlosigkeit, Hemmungslosigkeit, Willensschwäche, Unbeständigkeit, Pietätlosigkeit und Treulosigkeit mit Objektivität, Vielseitigkeit, geistiger Regsamkeit, Freiheit von Vorurteilen und weiterem [?] verbinden. Mischlinge unterscheiden sich stets von ihren Eltern und Voreltern. Jede Generation ist eine Reaktion der vorhergehenden, entweder im Sinne der Evolution oder der Degeneration.»

Für Kalergi ist es klar: Kreuzung schafft originelle Persönlichkeiten und zugleich charakterlose, hemmungslose, treulose, willensschwache Mischlinge. Der Inzucht-Mensch ist Einseelen-Mensch, der Mischling Mehrseelen-Mensch, schreibt Kalergi. – Und hier ist er wieder: der göttliche Schöpferwunsch eines arroganten Ideologen.

Erlauben Sie mir eine kurze Bemerkung. Die Transhumanisten fragen die Menschen auch nicht, ob sie ihr Dasein eintauschen und künftig mit Computer-Applikationen unter der Haut und Roboter-Prothesen an den Gliedern leben wollen oder im Gen-Labor fortgepflanzt werden sollen. Und so fragte Kalergi in seiner Pan-Europa-Bewegung die Europäer auch nie, ob sie ihre Heimat und ihre Völker verändern wollten. Es gab nie eine Volksabstimmung, keinen einzigen demokratischen Volksentscheid darüber, dass die Europäer verdrängt werden sollten zugunsten einer, wie Kalergi sagt, eurasisch-negroiden Zukunftsrasse.

Und die Zukunfts-Mischlinge von damals – 1922 – sind die vielfach innerlich zerrissenen Migranten-Mischlinge von heute – 2023. Kalergi verlockte vor hundert Jahren noch, dass der Mischling hemmungslos und willensschwach wäre und mehrere Seelen in seiner Brust in unterschiedliche Richtungen ziehen würden. Doch Millionen nach Europa gelockte Einwanderer aus dem afro-asiatischen Raum sind tatsächlich ohne Perspektive, heimatlos, wurzellos, zerrissen. Kalergi waren die Schicksale der einzelnen Menschen immer egal. Er hatte eine Vision, zeichnete eine Perspektive und wie es den verdrängten Einheimischen oder den neu Eingewanderten, nach hier Gelockten dabei gehen würde, das war ihm gleichgültig.

Finanzhilfen

Kalergi hatte von Anbeginn an mächtige, wohlhabende Verbindungen. Der Kalergi-Biograph Walter Döring schreibt in seinem Buch *Ein Leben für Pan-Europa*:

«Jetzt findet er bei seinen ehemaligen Brüdern aus den verschiedensten Bereichen der Wirtschaft, bei Organisatoren und Journalisten Hilfestellung und Beratung.»

Mit «Brüdern; sind die Logenbrüder gemeint, die Logenbrüder der Freimaurerei, wohlgemerkt, wie aus der Biographie eindeutig hervorgeht. –

«Entscheidend für die junge Pan-Europa-Bewegung ist dabei die Unterstützung der Macht Warburg, der von Richard Coudenhove-Kalergis (...) Pan-Europa-Bewegung so begeistert gewesen ist, dass er ihm 60‘000 Mark zur Verfügung stellte.»

(So) steht es wörtlich in der Biographie.

Die Anfangsfinanzierung für Kalergis Pan-Europa-Bewegung kam also von Max Warburg. Wikipedia weiß über ihn:

«Max Moritz Warburg (* 5. Juni 1867 in Hamburg; † 26. Dezember 1946 in New York) war ein deutscher Bankier und Politiker und Spross der wohlhabenden deutsch-jüdischen Bankiersfamilie Warburg. Als Leiter und Teilhaber der Privatbank M.M.Warburg & CO war Warburg einer der bedeutendsten Bankiers, Politikberater und Netzwerker seiner Zeit.»

Sein Bruder Paul Moritz Warburg gilt als der Ideengeber, Mitbegründer der US-Zentralbank FED. Pan-Europa hatte also von Anbeginn an mächtige Freunde. Mit dieser Anfangsfinanzierung von 60‘000 Goldmark konnte die Pan-Europa-Bewegung auf eine professionelle Basis gestellt und bekannt gemacht werden.

Die Verschwörung von Coudenhove-Kalergi

1926 lernte Kalergi Konrad Adenauer kennen, der mehr als 20 Jahre später der erste Bundeskanzler Westdeutschlands nach dem zweiten Weltkrieg werden sollte. Kalergi emigrierte 1938 zunächst nach Ungarn, in die Schweiz und schließlich in die USA. Dort versuchte er gemeinsam mit dem ebenso im Exil lebenden Otto von Habsburg vergeblich, eine österreichische Exil-Regierung zu bilden und verfasste 1944 einen Entwurf, also seinen Entwurf von den «Vereinigten Staaten von Europa». Er arbeitete unbeirrt an seinem Deal. Und 1950 erhielt er den Karlspreis der Stadt Aachen, später den Konrad-Adenauer-Preis, das großgeschriebene Ehrenzeichen mit Stern für Verdienste um die Republik Österreich sowie das Große Bundesverdienstkreuz mit Stern der BRD. Kalergi wurde 54 mal für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen, erhielt ihn aber nie.

War Kalergis Verschwörung erfolgreich? Sie können diese Frage selbst beantworten, wenn Sie heute aus dem Fenster sehen oder mit der Straßenbahn fahren. Dann wissen Sie, dass zumindest das gesellschaftliche Modell von Coudenhove-Kalergi Realität geworden ist. Ersetzungs-Migration und Multi-Kultur sind die verfeinerten Schlagwörter einer Propaganda, die einst mit der Phantasie einer eurasisch-negroiden Zukunftsrasse begonnen hat.

Und die Enkel Kalergis verfolgen seine Vision unbeirrt und vehement – oder in dem Fall richtiger: seine Nichte. Diese heißt Barbara Coudenhove-Kalergi und publiziert

regelmäßig zu bedeutenden Themen in der in Wien erscheinenden rosa [?] Tageszeitung *Der Standard*. Im Jänner 2015, also noch vor Beginn des massiven Asyl-Ansturms damals – wenige Monate später wurden dann die Grenzen aufgebrochen – schrieb sie in konsequenter Fortsetzung der Ideologie ihres Onkels orakelhaft:

«Europa bekommt ein neues Gesicht, ob es den Alteingesessenen passt oder nicht. Wir leben in einer Ära der Völkerwanderung. Sie hat eben erst begonnen, und sie wird mit Sicherheit noch lange nicht zu Ende sein.»

Und sie meldete sich auch in der Corona-Zeit prophetisch zu Wort. Sie gab am 11. November 2021 die Parole aus: «Ja zur Impfpflicht!» Das war der Startschuss für die mediale und politische Offensive der Covid19-Impfpflicht, die wenige Wochen später im Parlament durchgepeitscht wurde.

Rede von Helmut Kohl bei der Verleihung des Coudenhove-Kalergi-Preises, Bonn 1991 (Bundesarchiv)

Kalergi hatte eine Vision von einem multikulturellen Europa, eine vor hundert Jahren schier unglaubliche Vision. Und die meisten Zeitgenossen ignorierten oder belächelten ihn. Nur wenige, dafür sehr einflussreiche und mächtige Männer erkannten sein Potential. Sie unterstützten ihn und verhalfen seiner Vision zum Durchbruch. Es dauerte nur wenige Jahrzehnte, und die Transformation war in vollem Gange. Die Europäische Union und die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind heute ein gesellschaftliches Abbild von Kalergis Pan-Europa-Vision.

Der Kalergi-Geist vom multikulturellen Europa hat heute von allen führenden Politikern Besitz ergriffen. Und es ist ein striktes Tabu, sich gegen die immerwährende Einwanderung auszusprechen. Die führenden Gestalter Europas bekannten sich auch zu Kalergi, wie sich auch die EU zu ihm als Gründervater bekennt. Hier im Bild (wird eingeblendet) erkennen wir den ehemaligen deutschen Kanzler Kohl, wie er den Coudenhove-Kalergi-Preis entgegennahm 1991 in Bonn: für ausgezeichnete, überragende Leistungen in der Europa-Politik, rechts im Bild Otto von Habsburg.

Der Antrieb für Multikultur ist weder Menschlichkeit noch Nächstenliebe oder Toleranz. Kalergi und die Seinen wollten keine natürlich gewachsenen Völker, und sie lehnten eine organische Entwicklung als lahme Inzucht ab. Kalergi wollte Schöpfer spielen und einen neuen Menschen erschaffen. –

Und bei den Transhumanisten ist es ähnlich. Ihre Rezeptions-Utopien klingen so fern, dass sie kaum jemand beachtet. Sie erlauben es unserem Verstand nicht, sich täglich damit zu befassen, da es dringlichere Probleme im Alltagskampf gibt: die hohen Preise, der Kampf gegen Zwangsmaßnahmen, das nackte Überleben.

Doch die Transhumanisten von heute sind nicht weniger zielstrebig als der Kalergi von damals. Kalergi war wohlhabend und hatte mächtige Freunde, die Transhumanisten heute, die aber haben ein ganzes Netzwerk von unvorstellbar reichen und mächtigen Leuten. Sie besetzen die Chef-Etagen gigantischer globaler Konzerne, was sich beispielhaft am Google-Konzern verdeutlichen lässt. Die Transhumanisten sind bereit, die Welt umzugestalten, und sie tun es Tag für Tag ein Stück mehr.

Schlussbemerkung

Die Recherchen zu dieser Sendung habe ich in meinem Buch *Transhumanismus – Krieg gegen die Menschheit* ausführlich dokumentiert, mit allen Quellen versehen. Auf 450 Seiten zeige ich, wie die Globalisten seit mehr als hundert Jahren versuchen, die totale Kontrolle über die Menschheit zu erlangen. Coudenhove-Kalergi war ein Meilenstein, dessen Pan-Europa-Bewegung vor kurzem den hundertsten Geburtstag feierte.

Stefan Magnet AUF1

Anmerkungen

1 auf1.tv

2 Richard Coudenhove-Kalergi: *Ein Leben für Europa*, S. 39.

Siehe auch:
https://fassadenkratzer.wordpress.com/2013/11/22/hintergrunde-der-europaischen-integrationsbewegung/

[Zwischentitel wurden von der Redaktion des *Europäers* hinzugefügt.]

Paneuropa

Ein Vorschlag von R. R. Coudenhove-Kalergi in neun Kapiteln

Dieser Artikel erschien vor fast genau 100 Jahren.*

Thomas Meyer

Die *Vossische Zeitung* in Berlin, welche diesen «Vorschlag» auch abdruckt, begnügt sich mit sieben Kapiteln und lässt die beiden letzten aus; es würde aber etwas fehlen, wenn ein Organ, das ebenso wie die *Neue Freie Presse* vom Imperium Romanum überschattet ist, zurückstehen würde. Es muss doch trotz Gegensätzlichkeit bisweilen zutage treten, dass schließlich doch beide ein Christentum nicht vertreten wollen.

Der Vorschlag selbst ruft Paneuropa zur Selbstverteidigung auf und schließt von diesem Paneuropa England und Russland aus! Paneuropa soll also gerade diese Völker vereinen, in welchen offen oder noch verborgen der Faszismus [Faschismus] am schönsten blüht. Faszisten [Faschisten] aller Länder vereiniget euch also zu «Paneuropa».

Wenn man in diesem Vorschlag nach neuen Gedanken sucht, diese «Überstaaten-Kontinente» zu verwalten und untereinander in Beziehungen zu setzen, so sucht man vergeblich, man findet immer wieder nur die alten Praktiken, es ist eben wirklich schon Dogma, dass «es immer so war und immer so bleiben werde». Auch in diesem Vorschlag hört man das alte, tötend langweilige und verlogene Lied vom Militarismus, Verfassungsausarbeitung, Hochverratsparagraphen, Massenbewegungen, Zwangsmaßnahmen usw., nur in größerem asiatisch-amerikanischen Stile. Die belanglose Frage, ob Republik oder Monarchie, wird auch aufgeworfen und mit einem Kompliment für die Republik entschieden.

Der Inhalt dieses abstrakt konzipierten Vorschlages ist also nicht interessant, dasjenige jedoch, was hinter diesem Vorschlage in Wirklichkeit, dem Schreiber ganz unbewusst, steht, ist höchst bedeutsam, denn es benützt den Schreiber als Werkzeug, um vorzuarbeiten für das, was die englisch-amerikanischen Völker wollen und brauchen.

Der Schwerpunkt des ganzen Vorschlages liegt in einer paneuropäischen Militärorganisation, mit einem Hauptverteidigungssystem gegen Osten.

Richtig ist es prognostiziert und heute fast jedem erkennbar, dass, wenn Europa sich nicht besinnt, der Osten hereinfluten wird. Die Russen sind wohl nicht mehr so sehr zu fürchten, aber die Mongolen, diesen hat der aus westlichem, materialistisch-monistischem Denken hervorgegangene Bolschewismus die Tore geöffnet. Die Russen werden vorläufig, unter der Eisdecke dieses Bolschewismus einen langen Schlaf tun, um später zu einer geistigen Kultur zu erwachen, die verdorben werden würde durch eine intellektualistische Zeit, wie die heutige eine ist.

Durch den von Coudenhove-Kalergi vorgeschlagenen paneuropäischen Militarismus kann Europa sich und den anderen nicht helfen, aber Amerika braucht den mitteleuropäischen Kriegsschauplatz und die mitteleuropäischen Soldaten für seinen Kampf gegen Asien, der jedoch ebenso wenig eine Kulturentscheidung bringen wird wie der Erste Weltkrieg.

Europa braucht Anderes, als in diesem Vorschlag enthalten ist, um sich und die Kultur zu erneuern, daher kann dieser nicht als ein europäischer betrachtet werden.

Ludwig Polzer-Hoditz

Über die Zukunft Europas

(...) Dasselbe Denken operiert heute mit Kontinenten, wie es früher mit Staaten operierte. Daher der Ruf nach einem überstaatlichen Mechanismus, der jedoch die Staatskräfte noch lebenvernichtender machen würde. -

Europa steht zwischen Amerika und Asien heute so wie vor 1914 Mitteleuropa zwischen den Weststaaten und Russland. England pendelt unentschlossen zwischen Amerika und Europa, seine Position ist ganz unsicher geworden.

Paneuropa, wie es konzipiert ist, kann im besten Falle ein überstaatliches Gebilde, ein organisierter Kriegsschauplatz für eine gewalt- mäßige Auseinandersetzung zwischen Amerika und Asien werden. Es bleibt an Amerika verschuldet und wird dadurch zum Organ amerikanischer Willensrichtung. Die Lebensmöglichkeiten der nicht beamteten mitteleuropäischen Bevölkerung müssen sich dadurch noch verringern, die europäischen Völker werden verkauft und geopfert.

Alle Hoffnungen der europäischen Völker auf Amerika sind ebensolche Illusionen wie viele derjenigen, welche während des Weltkrieges in Mitteleuropa gehört wurden. Es ist alles Entgegenkommen und Buhlen um die Gunst Amerikas nutzlos, wenn man sich nicht in die Sklavenrolle fügen will.

Minoritäten können äußerlich mechanisch, nur quantitativ denkend, nicht gegen Majoritäten aufkommen. Sie müssen die Kraft aus anderen, stärkeren Denkgewohnheiten als den bisherigen schöpfen. Dieses ist nicht nur zur Selbsterhaltung, sondern auch zur Heilung und Erhebung der Gesamtmenschheit notwendig. (...)

Aus: Das Memorandum aus dem Jahre 1930, Ludwig Polzer-Hoditz

* Erschienen in: *Anthroposophie – Österreichischer Bote von Menschengeist zu Menschengeist*, 1. Jg., Nr. 3, 1. Dezember 1922.

Die Kapelle La Motta

Persönliche Erinnerungen von Liane Collot d'Herbois an Ita Wegman (Teil 3)[*]

Ita Wegman liebte den Besuch von Kunstmuseen und konnte sich am Anblick der Bilder derart begeistern, dass niemand mitzuhalten vermochte. Sie konnte Stunden um Stunden herumspazieren und in vollen Zügen genießen, was sie sah. Gemälde gefielen ihr am meisten, besonders solche aus der italienischen Renaissance. Sehr stark wurde sie von den Themen dieser Bilder angesprochen: der Christus, Johannes der Täufer, Paulus. Dass sie solche Bilder betrachten konnte, erfüllte sie mit neuer Kraft; sie fühlte sich von ihnen getragen.

Ita Wegman zeigte mir auch, in welcher Richtung ich mich als berufsmäßige Malerin entwickeln konnte. Früher, zum Beispiel noch in der Renaissance, waren die Maler Handwerker und Arbeiter. Sie betrachteten sich nicht als Künstler, das wäre ihnen gar nicht eingefallen. Das haben erst wir getan, damals hätte man sich niemals so bezeichnet.

Dr. Ita Wegman zeigte mir nun, dass das Wichtigste, was ein Künstler vollbringen kann, darin besteht, dass er gar nicht sich selbst auszudrücken sucht, sondern für die anderen Menschen arbeitet. Sie sagte mir, ich solle Bilder zu malen versuchen, von denen etwas Heilendes ausgehe. «Ihre Bilder müssen heilend sein. Das ist der Sinn davon, dass ein Bild etwas bedeutet für den einzelnen Menschen oder für eine Institution. Dass es die Menschen erinnert an die geistige Welt.»

So malte ich für die Patienten der Casa Bilder, die sie in ihren Zimmern aufhängen und betrachten konnten. Bevor ich es sonst jemandem zeigen würde, brachte ich ein fertiggestelltes Bild immer erst zu Ita Wegman, um herauszufinden, ob es ihren Intentionen entsprach und ob ich diese richtig verstanden hatte. Die Bilder hängen noch heute in der Casa, doch auf den meisten sind die Farben verblasst.

Ich bin mein Leben lang dankbar dafür gewesen, dass es mir vergönnt war, die Wände der kleinen Kapelle in Brissago zu bemalen, in der nach ihrem Tode Ita Wegmans Asche aufbewahrt werden sollte. Als sie mich darum bat, Skizzen zu entwerfen, erklärte sie mir, dass der Ort, wo ihre Asche aufbewahrt sei, eine Verbindung zur Erde herstellen werde, so dass sie dann aus der geistigen Welt in die irdische hineinwirken könne.

Ich machte Skizzen der verschiedenen Stationen der Passionsgeschichte, die ihr sehr gefielen. Dieses Motiv lag ihr besonders am Herzen. Gegen Ende ihres Lebens

Kapelle «La Motta» mit Fresken von Liane Collot d'Herbois

vertiefte sie sich intensiv in das Studium der christlichen Mysterien und in alles, was Rudolf Steiner in seinen Vorträgen darüber gesagt hatte: Dazu gehörten die Mysterien des Lazarus-Johannes, die Stufen der Passionsgeschichte – Karfreitag, Karsamstag, der Abstieg zur Hölle. Ohne den Gang zur Hölle am Karsamstag hätte es keine Auferstehung geben können. Rudolf Steiner ist auf diese «Höllenfahrt» oft zu sprechen gekommen.

Dieser Abstieg zur Hölle hängt nun mit Shamballah zusammen. Damals hatte ich diesem Wort ja kaum Beachtung geschenkt, und so bedaure ich heute lebhaft, nie nachgefragt zu haben, nachdem mir Ita Wegman diesen Namen einmal genannt hatte.

Dr. Madeleine von Deventer hatte zwei Bücher, für die Ita Wegman großes Interesse zeigte; es waren die Bände: *Das arme Leben unseres Herrn Jesu Christi nach den Gesichten der gottseligen Anna Katharina Emmerich* – das Werk einer Mystikerin, die das ganze Leben Christi in Visionen erlebte und die 1824 gestorben ist. Emmerich gab unter anderem auch eine sehr realistische Schilderung der Kreuzigung.

* Erschienen in den «Mitteilungen» 1990. Übersetzung aus dem Englischen: Thomas Meyer.

Ita Wegman war mit diesen beiden großen Bänden eines Tages in ihrem Zimmer verschwunden und war derart in die Lektüre vertieft, dass sie drei Tage lang niemand zu Gesicht bekam. Sie las die Aufzeichnungen von A bis Z durch und gönnte sich kaum eine Stunde Schlaf.

In den letzten zwei oder drei Jahren vor ihrem Tod hatte sie sich mehr oder weniger von der aktiven medizinischen Arbeit zurückgezogen; diese war inzwischen in die Hände jüngerer Ärzte übergegangen. Ita Wegman hatte selbst den Wunsch geäußert, sich aus der aktiven Arbeit zurückzuziehen; sie wollte sich, so sagte sie, vermehrt dem Studium widmen. Für die Zeit nach dem Kriege hoffte sie, noch viele Reisen durchführen und Vorträge halten zu können. Und ich glaube, sie bereitete sich wirklich darauf vor. Alles, was Rudolf Steiner über die Evangelien und über die tieferen Geheimnisse des christlichen Einweihungsweges gesagt hatte, wurde von ihr mit größter Sorgfalt studiert. Bei ganz besonderen Anlässen hielt sie vor uns Mitarbeitern einen Vortrag zu diesem Themenbereich.

Ita Wegmann (1886-1943)

auch wenn dies damals keinem von uns bewusst geworden ist.

Sie holte sich in Bern eine üble Erkältung. Sie fuhr nach Arlesheim weiter, doch verschlimmerte sich ihr Zustand rasch, und so trat nach kurzer Zeit völlig unerwartet der Tod ein.

Ita Wegman war so anders als alle anderen Menschen in ihrer Umgebung! Sie war unvergleichlich. Mit ihren Anschauungen wie in ihrer Arbeitsweise eilte sie den anderen Menschen weit voraus, denn ihr Handeln war immer zukunftsgerichtet. Würde man ihr heute begegnen, so wäre man wahrscheinlich erstaunt über ihre Pläne für die nächsten zwanzig oder dreißig Jahre. Denn sie hat der Vergangenheit niemals erlaubt, den freien Schritt in die Zukunft auch nur im Geringsten zu behindern. Es gibt heute in der Gesellschaft viele Menschen, die eine stärkere Verwandtschaft mit Ita Wegman empfinden, als dies bei ihren Zeitgenossen der Fall war. Ich glaube, es ist diese auf das künftige gerichtete Wesenskomponente, in der viele heutige Zeitgenossen eine Geistesverwandtschaft erblicken können.

Liane Collot d'Herbois

Ita Wegmans Tod

Ita Wegman starb im März 1943 an einer Lungenentzündung. Niemand vermutete zunächst, dass sie daran sterben könnte. Sie hatte ja immer wieder Schwierigkeiten mit den Lungen gehabt und war schon früher ernsthaft erkrankt. Sie war nach Bern gefahren, um auf dem Bundesamt administrative Angelegenheiten zu erledigen.*

Wenn ich zurückblicke, glaube ich mich zu erinnern, dass sie sich nicht wohl fühlte, als sie abfuhr. Zeitweise konnte sie damals ausgezehrt und bleich aussehen, wie innerlich ausgehöhlt. Wenn ich sie dann fragte, was vorliege, sagte sie, sie fühle sich von der geistigen Welt abgeschnitten, doch in drei Minuten hatte sie sich durch den Anblick eines Bildes wieder vollständig regeneriert. Sie machte sich tiefe Sorgen über den Krieg und alles, was dieser mit sich brachte. Das Leid so vieler Menschen auf der ganzen Welt ging ihr sehr nahe, sie litt mit den Leidtragenden mit. Heute scheint mir klar zu sein, dass all diese Dinge ihren Gesundheitszustand beeinträchtigt haben,

* Ita Wegman konnte in letzter Minute erreichen, dass dem im Arlesheimer «Sonnenhof» wirkenden deutschen Heilpädagogen Werner Pache (1903–1958) die behördliche Aufenthaltsgenehmigung verlängert wurde.

Eine Ergänzung zu Marie Steiner-von Sivers

Mit großer Freude las ich im Johanniheft der «Mitteilungen» (11/1990, Nr. 172) die Wiedergabe einer Würdigung Marie Steiners von Jörgen Smit. Wie wichtig ist auch das Zitat aus dem «Offenen Brief» Marie Steiners vom Dezember 1942, mit dem er schließt.

Eines aber, «... dass sie den letzten Teil ihres Lebens im Rollstuhl sitzen musste ...» entspricht nicht der Realität. Da gehen die verschiedenen Versionen herum. Zum Beispiel auch, sie sei an Krücken gegangen. Nie war das der Fall. – Marie Steiner rezitierte für die Eurythmie auf den wochenlangen Tournéen, später begleitete sie den Sprech-Chor. Noch im Jahre 1932 besuchte sie die Berliner Eurythmie-Schule in der Potsdamerstraße 39 A. Da mussten Treppen gestiegen werden; einen Lift gab es nicht! Außerdem lag das Atelier-Gebäude im zweiten Hof. Mit dem Auto konnte man nicht vorfahren, man musste laufen.

Seit 1935, als ich nach Dornach kam, sah ich Marie Steiner bei unseren Eurythmie- und Schauspiel-Generalproben nie im Rollstuhl. Im Jahre 1946 hatten wir in ihrem Saal in der Rudolf Steiner Halde mit allen Teilnehmern

des Walpurgisnachttraums (*Faust I*) noch einmal eine Probe. Sie kam zu Fuß – sehr zart geworden, aber jugendlich in der Arbeit. Auch in Beatenberg bewegte sie sich in ihrer Wohnung bis zuletzt wie in Dornach. Fräulein Klara Bächtle, die immer um sie war, noch jetzt in der Rudolf Steiner Halde wohnt, erlebte es stets. Marie Steiner wurde vom Chauffeur Meyer zum Goetheanum oder in die Schreinerei mit dem Auto gefahren.

Noch etwas berührte mich. Auf den von Jörgen Smit zitierten Brief Marie Steiners antwortete eine einzige Persönlichkeit: Dr. Ita Wegman. – Prof. Eymann muss erwähnt werden, er wurde darauf Mitglied der Gesellschaft.

Marie Steiner zeigte diese Antwort Edwin Froböse, der als Sekretär ihrer Sektion bei ihr ein- und ausging. Immer wieder erzählt er, wie bewegt Marie Steiner von dieser Antwort war und zu ihm sagte: «Ich sinne nun nach, wie ich Frau Dr. Wegman antworte.» – Dies wurde durch das Hinscheiden von Dr. Ita Wegman unmöglich.

Auf die sympathische Schilderung von L. Collot d'Herbois auf Seite 112/113 desselben Heftes «Ita Wegman und Marie Steiner» ist das auch eine erklärende Antwort.

Das ist eine Notwendigkeit: Solange die Menschen, die um die Dinge wissen, noch leben, sollte man sich bemühen und jede Situation ergreifen, Klarheit zu schaffen.

Eva Froböse, Dornach

spotti gmbh
INTERIEUR NATUREL

Bestellen Sie unseren Katalog:
Tische, Gartenmöbel, Stühle, Betten, Matratzen, Frottéewäsche, Leuchten, Vorhänge, Küchen.
Spotti interieur naturel GmbH, Tel. 062 962 19 64
Bleienbachstr. 18, 4902 Langenthal

LIBRO
Antiquariat & Buchhandlung
Spez. Gebiet: Anthroposophie; An- und Verkauf
Peter Pfister, Erika Häring
Hauptstrasse 53, CH 4143 (Ober-)Dornach
Öffnungszeiten
Di - Fr 10:00 – 18:30 Uhr
Sa 8:30 – 17:00 Uhr
Mo geschlossen
Tel. (061) 701 91 59
Mail libro@vtxmail.ch

So viel Europäerfläche
erhalten Sie bei uns für
€ 105.– / Fr. 105.–
Auskunft, Bestellungen:
Der Europäer
inserat@perseus.ch

«Die Polarität Enos:Henoch»

«Die Anregung zu einem geschichtlichen Anschauen geht aus von der althebräischen Weltanschauung [...] Das erste große Beispiel einer historischen Betrachtungsweise ist das Alte Testament. Dadurch wird dem Abendland das Vermächtnis übergeben zur historischen Betrachtungsweise.»[1]

In den Skulpturen der Kathedrale von Chartres finden sich – oftmals in schwindelerregender Höhe – verschiedene Szenen der Schöpfungsgeschichte. Die exponierte Lage bewahrt die Kunstwerke vor dem Furor der Französischen Revolution – und bis heute vor dem Zugriff des römischen Klerus. Ein beachtenswertes Kunstwerk hat der Meister des Nordportals ins Bogenfeld über dem Tympanon eingefügt: «Der junge Mensch» schaut dem Christus bei der Erschaffung der Erde über die Schulter. Auf die Realität dieses bildhaft dargestellten Vorgangs weist Rudolf Steiner hin. Der vom englischen König Jakob I. inspirierte Görlitzer Schustermeister Jakob Böhme wurde einst gefragt: «Bist du denn dabei gewesen, als das wurde, was du uns vom Anfang des irdischen Daseins erzählt hast?» Darauf Böhme: «Jawohl, ich bin dabei gewesen.» Steiner erläutert: «In ihm war längst der Sinn geöffnet, dass er sagen konnte, dass er im Anfang dabei gewesen war, dass er wirklich teilgenommen hat an der Entstehung der Welt.»[2] Wir werden sehen, dass nicht nur Jakob Böhme sagen kann «Ich bin dabei gewesen»...

An der Zeitenwende leben zwei Marien (siehe die Stammbäume in Lukas 3, 23-31 und Matthäus 1, 6-16), die Parallele findet sich in der *Genesis* bei den beiden Evas am Erdenbeginn. Das Kains-Geschlecht entstammt der unmittelbaren Verbindung des Eloah Jahve mit der ‹einen Eva›: «Zum Manne erworben habe ich mir Jahve». Emil Bock zitiert aus den *Sagen der Juden*: «Es war ihre Schwangerschaft ohne Leiden und die Geburt ohne Wehen» und ergänzt: Nicht Adam, sondern eine göttliche Macht ist der Vater des Kain. Letztmalig verwirklichen sich «Göttliche Sonnen-Lebensgesetze». Ein Sohn des Kain ist Henoch; siehe unten. Aus der ‹anderen Eva›, die der Eloah Jahve dem Alten Testament zufolge aus einer Rippe des Adam schuf, erwächst dagegen das Abel-Geschlecht. Weitere Söhne von Adam sind Sem und Seth. Die Geschichte der beiden Evas ist wenig bekannt, desgleichen die Geschichte des Kains-Sohns Henoch, sowie von Enos, dem ersten Schwarzmagier. Emil Bock nimmt sich dieser Individualitäten in seiner *Urgeschichte*[3] an. Die Basis für dieses Buch bilden die von Rudolf Steiner parallel zum ersten *Mysteriendrama* in München gehaltenen *Genesis-Vorträge*.[4] Zu Bocks Quellen zählen ferner die *Schatzhöhle* des Ephraem Syrus sowie apokryphe *Henoch-Bücher*, insbesondere aber die *Sagen der Juden* von Bin Gorion.[5]

Christus und der junge Mensch, Chartres, Nordportal

Enos

Enos ist gemäß den *Sagen der Juden* ein Sohn des Seth. Nach Bock heißt Enos ‹der Mensch›, aber im Sinne von ‹nur ein Mensch›. «Es steckt eine Wurzel darin, die im Griechischen zu dem Wort Krankheit wird und dem Namen geradezu die Bedeutung ‹der sieche Mensch› gibt.»[3] Im Kapitel «Der erste Götze»[5] heißt es: «Es kam Enos vor seinen Vater Seth und sprach zu ihm: Vater, wer war denn dein Vater? Da sprach Seth: Adam war mein Vater. Wer aber war Adams Vater, fragte wiederum Enos. Sprach Seth: Nicht hatte Adam einen Vater noch hatte er eine Mutter, sondern Gott hat ihn aus dem Acker geknetet. Da ging Enos fort und nahm einen Klumpen Erde und machte ein Bild daraus; dann kam er zu seinem Vater und sprach: Hier ist ein Bild, aber, siehe, es kann nicht gehen und kann nicht sprechen. Da sprach Seth: Gott blies Adam den lebendigen Odem in des Bildes Nase. Da ging Enos und tat also und blies seinen Odem in des Bildes Nase. Aber da kam der Satan und schlüpfte in die Erdengestalt. Und Enos' Geschlecht folgte dem Satan und des Herren Name wurde entweiht.»[5] Zu den Folgen heißt es: «Vier Dinge änderten sich auf der Welt zur Zeit Enos'. Die Berge, auf denen vorher geackert und gesät worden war, wurden jetzt versteinert. In den Leibern der Toten nisteten sich Würmer ein; nie hatte man zuvor gewusst, was Verwesung heißt. Die Menschen wurden in ihrem Aussehen zu Affen; das Ebenbild Gottes war dahin. Und die bösen Geister verloren ihre Scheu vor

den Menschen.»[5] Enos ist diesen Quellen zufolge der erste Schwarzmagier der Menschheit. Dazu heißt es in Bocks *Urgeschichte*:

- «Werden die alten magischen Kräfte auf die Bemeisterung des toten Stoffes verwandt, so entsteht irdische Kultur. Werden sie auf das Übersinnliche gerichtet, so entsteht schwarze Magie, Dämonendienst.»

- «Schreckensvolle Veränderungen gehen in den Tagen des Enos nach den imaginativen Überlieferungen vor sich, als ob sich jetzt erst der Fluch des Sündenfalls an Erde und Mensch voll erfüllte.»

- «Die Sage von der Urflut in der Zeit des Seth mag auf die Nachklänge der Feuerkatastrophen deuten, durch die große Teile des lemurischen Kontinents auf den Grund des Ozeans gesunken sind.»

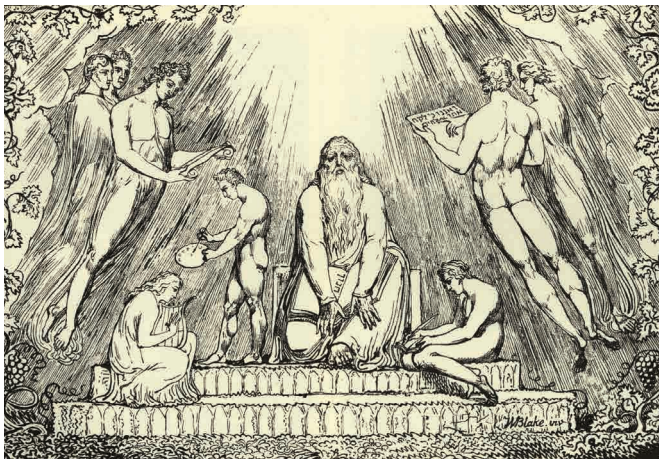
- «Die Abirrung des Enos breitet sich auf der Erde aus. Engelwesenheiten werden auf unreine magische Art in die Menschensphäre heruntergezogen und verraten den Menschen Geheimnisse, für die sie nicht reif sind.»[3]

Henoch

«In Henoch erscheint dann die Götterhilfe für das bedrohte Licht, der neue Offenbarungseinschlag. In der Polarität Enos:Henoch haben wir den Ausdruck, den das Alte Testament für den großen Widerstreit der Kräfte in der atlantischen Menschheit zu prägen vermag.»[3]

Enos, die Enos-Strömung oder die Schwarzmagier schlechthin arbeiten wider den Menschheitsfortschritt. Diesen Widersachern stehen diejenigen Wesenheiten gegenüber, welche unter den Fittichen des Erzengels Michael, aber auch unter denen des Erzengels Phanuel stehen.[6] Phanuel, der «Hüter der Schwelle», wird in der *Edda* «Heimdall» genannt (siehe Rudolf Meyers *Nordische Apokalypse*). Er ist der «Erzengel der Einweihung», wie Rudolf Steiner am 20. April 1908 in Berlin sagte (GA 102, achter Vortrag). Einer dieser Kämpfer für den Fortschritt der Menschheit war in der lemurischen und der atlantischen Zeit und ist noch heute die Henoch-Individualität. Wer aber ist Henoch?

Greifen wir noch einmal zu den *Sagen der Juden*. Im Kapitel «Kains Tod» heißt es zum Stammbaum Henochs: «Dazumal erkannte Kain sein Weib und sie ward schwanger und gebar einen Sohn und Kain hieß seinen Namen Henoch. Alsdann baute Kain eine Stadt und nannte sie nach seines Sohnes Namen Henoch. Henoch zeugte den Irad, Irad zeugte den Mehujael, Mehujael den Methusael, Methusael den Lamech. Lamech war alt und er konnte nicht sehen, also, dass Thubal-Kain, sein Sohn, sein Führer ward.»[5] Diesem Text der *Sagen der Juden* zufolge sind Kain und Henoch unmittelbar Sohn und Enkel des Jahve sowie



William Blake, «Enoch», Lithographie 1807

der ‹einen Eva›; zu «Thubal-Kain» sei auf Rudolf Steiners Ausführungen über Hieram Abiff in *Die Goldene Legende* (GA 93) verwiesen. Emil Bock ergänzt aus einer apokryphen Überlieferung: «Henoch hat bereits einen hohen Rang eingenommen ‹in der allerersten Welt, die der Welt Adams voranging›.»[3] Hierzu sei auf den eingangs zitierten Böhme-Satz und dessen Erläuterung durch Rudolf Steiner hingewiesen.

«Henoch heißt ‹der Eingeweihte›», schreibt Bock, und: «Die doppelte Anwendung des Namens auf den ersten Sohn des Kain und auf die erste Stadt lässt erkennen: Von jetzt an hat die Menschheit Persönlichkeiten zu Führern, die an ganz bestimmten Stätten ihre Einweihung und ihren Auftrag zu kulturschöpferischer Tätigkeit empfangen haben.»[3] Kain und Henoch sind sozusagen die Begründer der Mysterienkultur, jener Kultstätten, in denen die Menschen eingeweiht wurden. Erst die Einweihung des Lazarus-Johannes durch den Christus Jesus stellte die Mysterien vor die Öffentlichkeit; zwei Jahrtausende später veröffentlicht Rudolf Steiner dann mit *Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?* (GA 10) den Einweihungsweg seines Meisters Christian Rosenkreutz; uralte karmische Verbindungen seit der Genesis...

Schwarzmagier

Emil Bock weist auf die «Zeit des Seth» und damalige «Feuerkatastrophen» hin, die das Ende Lemuriens bewirken. Da er die Enos-Strömung mit diesen Feuerkatastrophen, also dem Untergang Lemuriens in Verbindung bringt, liegt es nahe, auch die atlantische Wasserkatastrophe, den Untergang von Atlantis, mit der Enos-Strömung in Verbindung zu bringen. Bock schreibt dazu «Die Enos-Strömung zieht sich von Anfang an durch das atlantische Dasein hindurch». Ferner weist er auf die «Polarität Enos:Henoch» und den «großen Widerstreit in der atlantischen Menschheit» hin.[3] Dieser «Widerstreit» skizziert den Kampf der

Henoch-Individualität (oder -Strömung) mit der Enos-Individualität (oder -Strömung). Die Enos-Tätigkeit bleibt nicht auf die lemurische und atlantische Epoche beschränkt. Die von der Enos-Strömung inspirierten «Brüder der Schatten» oder «Brüder zur Linken Hand» sind auch in den nachatlantischen Kulturepochen aktiv, an der Zeitenwende gleich zweimal.

Zunächst geschieht der herodianische Kindermord. Emil Bock schreibt in *Kindheit und Jugend Jesu* (Stuttgart 1980) über das Geschehen im «uralten Grotten-Heiligtum in Bethlehem» nach dem Besuch der hl. Drei Könige bei Herodes: «Wiederbelebung der Mysterienstätte in dämonisiertem Sinne durch Herodes [...] Nachdem der Jesusknabe aus der salomonischen Linie im ‹Hause Davids›, also in einem Hause des Städtchens, geboren worden ist, findet in den Orgien des Kindermordes der in herodianischer Form wiederbelebte Grottenkultus seine entsetzliche schwarzmagische Steigerung. Bald danach stirbt Herodes an seiner schrecklichen Krankheit. Die uralt-heilige Grotte verödet und wird in einem ihrer Teile, der von außen her am ehesten zugänglich ist, als Stall benützt. So kommt es, dass, nachdem alles Adonis- und Herodes-Leben dort erloschen ist, in dieser Grotte das Jesuskind des Lukas-Evangeliums geboren wird.»

Die zweite Tat führt uns in das Jahr 33, nach Mexiko. Schwarzmagische Praktiken finden sich in den nachatlantischen Kulturepochen, insbesondere in den dekadent gewordenen mexikanischen Mysterien des Taotl, eine «ahrimanische Abart des Großen Geistes», des Tao.[7] Die Profanliteratur berichtet, dass in den mexikanischen Einweihungsstätten täglich bis zu 80 solcher Ritualmorde geschahen, namentlich auch an Kindern.[8] Die dortigen Einweihungen haben nach Rudolf Steiner «das Ziel, alles Erdenleben, auch das Erdenleben der Menschen, [...] zu erstarren, zu mechanisieren [...]. Nun handelte es sich darum, diese Geheimnisse durch Initiation in einer ganz bestimmten Seelenverfassung zu erhalten, [...] so dass man in sich die Neigung, die Sympathie dazu verspürte, diese Geheimnisse so zu verwenden auf der Erde, dass sie dieses mechanische, starre Todesreich auf der Erde aufrichteten.»[7]

Der «größte» dieser mexikanischen Schwarzmagier wird im Jahre 33 zeitlich parallel zum Golgatha-Geschehen in Mexiko von «Vitzliputzli» (oder ‹Huitzilopochtli›) gekreuzigt. Über diesen Gekreuzigten berichtet Rudolf Steiner: «Es war damals nämlich in Mittelamerika ein schon durch seine Geburt zum hohen Initiierten des Taotl bestimmter Mensch geboren.» Dieser war bereits mehrfach durch die mexikanischen Mysterien gegangen: «Es war dieses einer der allergrößten, wenn nicht der größte schwarze Magier, den die Erde jemals über sich hat schreiten sehen, derjenige schwarze Magier, der sich daher die größten Geheimnisse angeeignet hat. [...] Er stand unmittelbar vor einer großen Entscheidung, als das Jahr 30 heranrückte, vor der großen Entscheidung, durch fortdauernde Initiation wirklich als einzelne Menschenindividualität so mächtig zu werden, dass er das Grundgeheimnis gekannt hätte, durch das er der folgenden menschlichen Erdenevolution einen solchen Anstoß hätte geben können, dass wirklich die Menschheit im vierten und fünften nachatlantischen Zeitraum so verfinstert worden wäre, dass zustande gekommen wäre das, was die ahrimanischen Mächte für diese Zeiträume angestrebt haben.»[7]

Diese Katastrophe wird durch Vitzliputzlis Tat verhindert.

Materialismus

Eine karmische Verbindung des von Vitzliputzli hingerichteten Schwarzmagiers mit der Enos-Strömung liegt nahe. Diverse Individualitäten fallen seit dem Jahre 33 in das Raster der schwarzmagischen Enos-Strömung. Man denke nur an Philippe le Bel und seine Spießgesellen. Die Dominikaner verfielen seinerzeit zu Folter-Inquisatoren der «Papst-Sekte», um ein Wort von Garibaldi zu gebrauchen. Im Verlauf der Geschichte seit der Zeitenwende gehören zum Thema ‹Schwarzmagier› auch Namen wie Klingsor oder Georg Iwan Gurdjieff. Den Besuch dieses griechisch-armenischen Okkultisten und Dalai Lama-Lehrers im Johannesbau hat Rudolf Steiner zu Lebzeiten mit okkulten Mitteln verhindert.

Aber nicht nur ‹schwarzmagische Okkultisten› gehören zur Enos-Strömung. In die Rubrik «Polarität Enos:Henoch» darf man vielleicht auch den Gegensatz zwischen Aristoteles und Alexander einerseits sowie Harun al-Raschid und seinem Berater andererseits einordnen. An das von Rudolf Steiner in den Karmavorträgen mehrfach (z.B. am 14. August 1924 in Torquay, GA 240) geschilderte Gespräch dieser vier Individualitäten im Geistgebiet – 869 n. Chr. – und die spätere Inauguration des Materialismus auf der Erde durch Francis Bacon, eine folgende Verkörperung von Harun al Raschid sei erinnert.

Der Versuch des Enos, aus einem Erdklumpen einen Menschen zu erschaffen, erscheint wie eine erste materialistische Tat und erinnert an aktuelle KI-Phantastereien. Die Transhumanisten planen ja ebenfalls, einen ‹neuen Menschen› zu erschaffen. Rudolf Steiner weist explizit auf den Materialismus der mexikanischen Schwarzmagier in der Vitzliputzli-Zeit hin. Deren Ziel ist es, «... das Erdenleben der Menschen, [...] zu mechanisieren ...»[7]

In diesem Zusammenhang sei an aktuelle Gigolos der KI-/Transhumanismus-Sekte wie Yuval Harari (WEF/

Schwab) und Raymond Kurzweil (Alphabet/Google) erinnert ...

Die Enos- und die Henoch-Strömung

Gemeinhin nennt man das Christentum die «Religion der Freiheit» und so nennt Rudolf Steiner sein anthroposophisches Hauptwerk nicht von ungefähr *Die Philosophie der Freiheit* (GA 4). Mit Wissen um diese Freiheits-Impulse schaue man nun auf die Zensur der Vereine AAG und Waldorf-Bund: Wie vereinbart sich diese «Freiheit» mit dem zum Usus gewordenen Anthro-Stalinismus, beispielsweise dem Redeverbot für Daniele Ganser bei Veranstaltungen in Schulen? In *Ein Nachrichtenblatt* (18. Dezember 2022) schreibt Johannes Hoffmann über Jost Schieren, dass ein «Lehrer der Waldorfschullehrer in der Zeitschrift *Anthroposophie* erklären kann: Rudolf Steiners esoterische Aussagen erheben keinen Wahrheitsanspruch, sondern sind als heuristische Annahmen zu verstehen.» Ein Professor, der einen Mordaufruf («Kill Putin») startet, diskreditiert sich selbst. Ein der *Philosophie der Freiheit* verpflichteter Vorstand – in Dornach und in Stuttgart – hätte hier sofort eingegriffen und einen Platzverweis ausgesprochen. Ist der Anthro-Klerus von den Wesen der Enos-Strömung inspiriert oder gar beherrscht? Der Pfad zur Henoch-Strömung und zur Freiheit sieht jedenfalls diametral anders aus als das, was uns solche anthroposophischen «Pannenfälle auf der Lebensautobahn» präsentieren. Die von Emil Bock festgestellte «Polarität Enos:Henoch» existiert noch immer...

Im Kapitel «Begegnungen 1919 bis 1921» des Buches *Koberwitz 1924*[9] wird von einem Gespräch zwischen Johanna von Keyserlingk und Eliza von Moltke berichtet. Auf die Frage von Eliza von Moltke, welche Meinung sie von Rudolf Steiner habe, antwortete Johanna von Keyserlingk: «Er ist Träger der Kraft, von welcher Christus verhieß, dass er sie als den ‹Tröster› senden wolle, der uns in alle Wahrheit leitet.» Sie bat Frau von Moltke, Steiner dies als Frage vorzulegen. Nach dem Gespräch kam Eliza von Moltke zurück, «sank in den Sessel und sagte: ‹Ja, er hat bestätigt, was Sie sagen›.»

Nach dem Tod von Rudolf Steiner rief Ita Wegman ihre Mitarbeiter öfters mit den Worten: «Ihr seht ihn viel zu klein» zur Ordnung.[10] Diese Reklamation war damals angebracht und ist es noch heute – das zitierte Ganser-Auftrittsverbot sowie der Mordaufruf sind nur zwei neuere Beispiele aus der peinlichen AAG-Nomenklatur! Ita Wegman war sicher bekannt, was uns Monika von Miltitz überliefert hat. Denn zu der ewigen Individualität, die uns hier als Henoch begegnete und zu Rudolf Steiner gibt es eine bemerkenswerte karmische Überlieferung von Monica von Miltitz.[6] Die enge Freundin von Marie Steiner-von Sivers und Eliza von Moltke notierte sich den folgenden Satz des Geisteslehrers, dessen zeitgemäße Einweihungsstätte vor nunmehr genau 100 Jahren abbrannte: «*Als ich Henoch war*» ...

Franz-Jürgen Römmeler

Anmerkungen

1 Rudolf Steiner, *Das Markus-Evangelium*, 20.9.1912 (GA 139).

2 Rudolf Steiner, *Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis I* (GA90a), Dornach 2018, S.101.

3 Emil Bock, *Urgeschichte*. Band 1 der «Beiträge zur Geistesgeschichte der Menschheit»; Urachhaus, 1978.

4 Rudolf Steiner, *Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte* (GA 122).

5 *Die Sagen der Juden*, gesammelt und bearbeitet von Micha Josef bin Gorion, Köln 1997.

6 Siehe Thomas Meyer: *Barfuß durch glühende Lava*, («Insel des Kain») Perseus Verlag, Basel 2015.

7 Rudolf Steiner, *Innere Entwicklungsimpulse der Menschheit. Goethe und die Krisis des 19. Jh.* (GA 171, Vorträge vom 18. und 24.9.1918), Dornach 1984.

8 z.B. Heckethorn, *Geheime Gesellschaften, Geheimbünde und Geheimlehren*, Leipzig 1900.

9 Adalbert von Keyserlingk, *Koberwitz 1924: Die Geburtsstunde einer neuen Landwirtschaft*.

10 J.E. Zeylmanns von Emmichoven: *Wer war Ita Wegman*, Band 1, Dornach 2022. Erstveröffentlichung in *Ein Nachrichtenblatt* | 13. Jg. Nr. 3 | 5.Feb. 2023.

«Panta rhei»: Der Autor skizziert seine Meinung und interpretiert zeitgenössische Quellen.

Christian Gottlieb Glaser

Ein Nachruf

Mein Vater – Christian Gottlieb – kam als Sohn des Karl-Rudolf Glaser und der Inge Glaser-Peipers, als viertes Kind nach seinem Bruder Berthold, Schwester Verena und Schwester Gerda am 18. Januar 1939 in Essen an der Ruhr zur Welt. Den Namen Gottlieb hat ihm seine Mutter aus Protest gegen das 3. Reich gegeben.

In seiner Erinnerung an die Bombenangriffe, die er als kleiner Junge in Essen erlebte, kamen keine Angstgefühle vor, aber er erzählte, dass er sich unter dem Wollmantel eines Nachbarn versteckte und dass er zu stottern begann. Aus Erzählungen wusste er außerdem, dass er sich beim Gehenlernen Zeit gelassen habe.

Seine Mutter reiste 1942 mit ihm und seinen Schwestern Gerda und Verena nach Pommern zu Verwandten. Dort lebten sie auf einem sehr schönen Schloss, Schloss Seehof zwischen Pustamin und Pennikoh (Postomino / Pieńkowo, Polen). Bruder Berthold und Vater Karl-Rudolf waren eingezogen worden. In seiner Erinnerung verbrachte er auf Schloss Seehof eine wunderbare Zeit, ohne Kriegslärm, bis Ende 1944, Anfang 1945, als sie in die entgegengesetzte Richtung, nach Westen flüchten mussten.

Dank Beziehungen seiner Mutter, hatten sie Kabinen auf dem Schiff Wilhelm Gustloff reservieren können. Seine Mutter fuhr mit den drei Kindern nach Danzig, um die Kabinen zu besichtigen – nach der Besichtigung sträubte sich aber seine Mutter dagegen, mit diesem Schiff zu fahren, ohne eine Ahnung zu haben, wie sie auf anderem Wege Richtung Westen kommen könnten, denn in den Kriegswirren ging gar nichts mehr. Das Schiff ist auf seiner späteren Fahrt mit Mann und Maus untergegangen, da es zusammen mit sämtlichen Begleitschiffen torpediert wurde. Mütter scheinen da manchmal einen 7. Sinn zu haben.

Es war Winter und sie flüchteten zu Fuß, auf Kohlenzügen obendrauf, mit Pferd und Wagen, einfach nur weg – Richtung Westen, das heißt Richtung Süd-Westen, Richtung Österreich. Die Mutter wollte Christian zu Verwandten in die Schweiz bringen, aber das klappte nicht.

Zurück in Essen sahen sie, dass die Stadt sehr stark zerbombt war, auch von ihrem Haus zur Eibe 3 fehlte das Obergeschoss. Sein Bruder Berthold und der Vater waren aber glücklicherweise schon zu Hause.

Es war Nachkriegszeit: Die Zeit des Steine-Klopfens in den Trümmern, Blei- und Kupferrohre – alles was Altmetall war – aus den Trümmern holen und verkaufen. Damit hatte der kleine Christian sein erstes Geld verdient. Seine Schulzeit war in den ersten vier Jahren von Lehrerwechseln geprägt (er hatte 18 verschiedene Lehrer). Schulfenster aus Karton, im Winter frei.

Anfang der fünfziger Jahre konnte er – unterernährt wie er war – in die Schweiz nach Dornach zu Herrn Gunzinger gehen. In dieser Zeit ging er auch ein halbes Jahr in die Rudolf-Steiner-Schule in Basel, zu Herrn Aebi.

Die Ferien durfte er mit Frau Reimann und Sohn Johannes in Teufen im Appenzell, in ihrem Elternhaus, verbringen. Die Freundschaft mit Reimanns hat bis zu ihrem Erdenabschied gehalten (und vielleicht darüber hinaus). Herr und Frau Reimann haben für meinen Vater viel bedeutet und er hat sich immer sehr um sie gekümmert, bis sie gegangen waren.

Mit Herrn Gunzinger hielt er Wache am Goetheanum und anschließend hatte er meistens eine Eurythmiestunde bei seiner Patentante, Illy Hackländer. Gegessen hat er in dieser Zeit wie ein Schwerstarbeiter; er hatte jedenfalls so zugenommen (verdreifacht, wie er selber meinte), dass bei seiner Ankunft Zuhause, seine Schwester Verena an ihm vorbeiging zu seinem Bruder und ihn fragte, wo er Christian gelassen habe.

Durch selbstgesuchte Arbeiten, beim Bauern und auf dem Bau, hat er sich gesund gearbeitet. Die Schulzeit war insgesamt etwas chaotisch, und er ist auch einmal sitzen geblieben. Dazu hängte ihm sein Vater zum Trost einen Zeitungsartikel über das Bett: «Schwache Schüler Weltberühmt». Er handelte von den Biographien von Einstein, Theodor Fontane und Bismarck.

In der späteren Schulzeit arbeitete er in den kleinen Ferien auf dem Bau, um in den großen Ferien auf Reisen gehen zu können. Es zog ihn immer wieder in den Süden, nach Neapel, Capri und an die Amalfi-Küste. Auf Capri lernte er zwei nette Freunde kennen, die ihn dann auch regelmäßig in Essen besuchen kamen. Er fuhr öfters nach Capri zum Tauchen und besuchte die Schätze in der Region, z.B. den griechischen Tempel in Paestum, von dem Goethe gesagt hat «wie der Tempel singt und klingt». Gerne fuhr er aber auch nach Griechenland, mit dem Schiff von Insel zu Insel.

Das praktische Leben interessierte ihn immer mehr als der trockene Schulstoff. Außerdem hatte er auch handgreifliche Auseinandersetzungen mit einem seiner Lehrer, sodass sein Vater des Öfteren zur Schule kommen musste, um schlichtend zu wirken. Christian war seinem Vater immer dankbar dafür, dass er einem so «missratenen» Sohn (wie er selbst es ausdrückte), immer wieder die Stange

gehalten hat. Tanzen, Rudern und Judo im Polizeisportverein waren ihm wichtiger als die Schule.

In diese Zeit fiel auch seine Konfirmation in der Christengemeinschaft. Als Priester amtete eine für ihn sehr schöne Persönlichkeit, Dr. Dieter Lauenstein, den er sehr verehrte und bei welchem er später, nach der Konfirmation, mit großem Interesse an der Arbeit über Novalis teilnahm. Von einer Mit-Konfirmandin bekam er einen interessanten und für ihn wichtigen Spruch (aus dem Chinesischen), der ihn sein Leben lang begleitete und ihm später einmal große Dienste erwiesen hat:

Es gibt drei Arten von Menschen,
mit denen es gut ist zu verkehren:
die innerlich Starken, die Aufrichtigen
und die, die viel gelernt haben.

Mein Vater ging, bis er 18 Jahre alt, war in die Real-Schule mit einer Aufbauklasse zum Abitur. Danach brach er ab, weil er die Nase voll hatte. Er machte ein Baupraktikum und bereitete sich auf die Aufnahmeprüfung zum Architekturstudium vor.

Den Entschluss, Architektur zu studieren, verdankte er seinem Vetter Wolfgang Henning, der Architektur-Professor in Stuttgart war – und das kam so: Bei einem früheren Aufenthalt in München, wohnte Christian bei einem befreundeten Maler seiner Eltern, Christoph Drexel. Dieser hatte zwei Söhne, welchen er versprochen hatte, mit ihnen in den Zoo zu gehen. Dort «pinkelte» ihn ein schwarzer Panther an, mitten ins Gesicht.

Mit dieser Geschichte zurück in Essen, war sein Vetter Wolfgang zu Besuch. Er fragte, was Christian werden wolle. Er meinte: Da er schulisch nicht die besten Erfahrungen gemacht habe, wolle er Lehrer werden, aber Architektur habe ihn schon immer auch interessiert. Nun erzählte ihm Wolfgang, wie er seinerseits mit seinem Vater nach dem Krieg durch den Zoo in Berlin ging und er ihn ebenfalls fragte, was er werden wolle. Wolfgang wollte Modezeichner werden (er hatte früher schon seinen beiden älteren Schwestern die Kleider entworfen). Sein Vater lehnte dieses Ansinnen brüsk ab und meinte, wenn er zeichnen wolle, müsse er Architekt werden. Das wurde er dann auch. Christian hat es ihm nachgemacht, durch das Gespräch mit ihm war sein Entschluss gefasst.

Da er kein Abitur hatte, musste er sich auf eine 3-tägige Aufnahmeprüfung vorbereiten. In Deutsch bekamen sie das Thema: «Erkenne dich selbst» in 6 Sätzen. Er hatte vier Stunden Zeit. Da gaben ihm die guten Geister sein Erinnerungsvermögen zurück an seinen Konfirmationsspruch; und er schaffte das Thema in einem Satz!

Nach seinem Architekturstudium bei Egon Eiermann an der Technischen Hochschule in Karlsruhe, etlichen Festen und Reisen, wollte er entweder zu einem Architekten nach Kalifornien oder in die Schweiz zu Ingenieur Heinz Hossdorf. Bei letzterem erhielt er eine Stelle als «Planer für statischen Modellbau», eine Job-Beschreibung, die so nicht existierte und extra für ihn entwickelt wurde, damit er eine Arbeitserlaubnis in der Schweiz erhielt.

In Basel arbeitend war er natürlich öfters zu Besuch bei seiner Schwester Gerda in Dornach. In ihrer Wohnung, oberhalb des ACV [heute Coop] in Oberdornach, lernte er meine Mutter, Anna Linder, kennen, als sie ihn etwas frech fragte, ob er sie nicht mit dem Auto nach Basel mitnehmen könne...

Sie heirateten am 15. April 1967 in Savigny oberhalb von Lausanne. Nachdem ich im darauffolgenden Oktober zur Welt kam, wurde ihre Wohnung an der Altkircherstrasse in Basel bald zu eng und sie zogen nach Muttenz. Meine Schwester Carola kam 1969 zur Welt. Unser Vater fand eine neue Arbeit als Architekt bei Alexander Tschakalow und arbeitete fortan in Dornach. 1971 kam meine zweite Schwester Regula zur Welt und etwa gleichzeitig baute Christian sein erstes eigenes Haus auf einem nur 8 Meter breiten Grundstück in Dornach, unterhalb einer Stützmauer, welche das Grundstück des Künstlers Hans Geissberger hangabwärts abschloss. Die Bau-Unternehmer hatten zu dieser Zeit alle selbst so viel zu tun, dass ein wesentlicher Teil in eigener Arbeit erstellt wurde, meist abends und gemeinsam mit Arbeitern, die für ihn quasi eine zweite «Schicht» arbeiteten. Wir Kinder erreichten unsere Betten über dem Korridor über eine Leiter am Schrank und die Menschen in Dornach sprachen davon, dass Christian Glasers Kinder «auf den Schränken» schlafen mussten.

Gleichzeitig mit dem Umzug in das Haus machte er sich auch als Architekt selbständig und stellte bald schon die ersten Mitarbeiter ein. Das Büro wuchs, die Mitarbeiter arbeiteten zeitweise auf der Galerie im Wohnzimmer, alles wurde zu eng. – Durch seine guten Kontakte im Dorf gelang es ihm, ein Grundstück zwei Parzellen weiter oben am Hang zu kaufen und ein zweites Haus zu planen und zu bauen. 1979 zogen wir vom «unteren» in das neue, «obere» Haus um, vom Schlossweg an den Magdalenenweg.

Erholung und Distanz von seinen beruflichen Aufgaben fand er in den 70er und 80er Jahren – neben den Sommerferien mit der ganzen Familie auf der Insel Föhr und vor allem auf der Île d'Oléron an der Atlantikküste – immer wieder auf Segel-Törns – besonders auf dem Atlantik und im Ärmel-Kanal – oft gemeinsam mit seinem Schwager, Hannes Blank, zusammen.

In den Winterferien in Braunwald erlernte er mit über 40 Jahren noch das Skifahren! Dies hat dann nach und nach das Segeln abgelöst und so war er oft einmal im Jahr mit Freunden und später mit seinem ganzen Büro in Zermatt zum Skifahren, in den «Wedelwochen». Er liebte den Rausch des Hinuntergleitens und Weißweins in gemütlichen Restaurants auf der Piste.

Gemeinsam mit meiner Mutter organisierte er ab und zu Hauskonzerte mit befreundeten Musikern, was dazu führte, dass im Hause immer viele Menschen ein- und ausgingen. Es wurden Feste gefeiert und gemeinsam gegrillt.

Eine eigene kleine Welt hatte er sich mit seinen Bienenvölkern geschaffen: Erst mit einzelnen Stöcken, dann mit einem ganzen Bienenhaus im Garten am Magdalenenweg in Dornach. Zeitweise ist er mit den Bienenvölkern auf Reisen gegangen, am weitesten bis ins Tessin, um immer wieder neue Gegenden für das Sammeln von Honig zu entdecken und die verschiedenen Geschmäcker des Honigs zu erkunden. Es entstanden aus diesem Interesse einzelne gute und lange Freundschaften mit anderen Imkern.

In den neunziger Jahren zog sich mein Vater langsam mehr und mehr aus dem Berufsleben zurück und nahm sich Zeit, um sich vermehrt anthroposophischen Themen zuzuwenden. Er besuchte bereits eine längere Zeit regelmäßig die Vorträge von Dr. Herbert Sieweke am Goetheanum, welche ihm immer sehr wichtig waren. Nach der Teilnahme in verschiedenen privaten Gruppen und Lesezirkeln, die sich mit der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners auseinandersetzten, begegnete er Thomas Meyer.

Er wurde alsbald ein engagierter Teilnehmer der Arbeitskreise von Thomas Meyer, sowohl in Basel als auch in Zürich. Auch bei der Gründung der Zeitschrift *Der Europäer* war er ein tatkräftiger Unterstützer.

Meine Eltern verkauften Ende der neunziger Jahre das Haus in Dornach und zogen nach Basel. In diese Zeit fallen auch vermehrt gemeinsame Reisen mit dem Auto nach Chartres, in die Normandie und die Bretagne.

Auf Wunsch meiner Mutter kauften sie anfangs der 2000er Jahre erneut ein Haus, in Rodersdorf – ihr drittes – mit einem großen Garten und einem Wintergarten, den Christian bis fast zuletzt als einen seiner Lieblingsplätze genießen konnte.

Ein tiefer Einschnitt nach über 38 Jahren Ehe war der plötzliche und unerwartete Tod meiner Mutter 2005. Bereits im folgenden Jahr fand er glücklicherweise eine zweite Lebensgefährtin und Freundin in Bettina Volz. Mit ihr ist er schnell wieder aufgeblüht, hat erneut zu reisen begonnen, ist zu Opern in Mannheim, nach Korsika, Italien und sogar nach Georgien zur Hochzeit seines ältesten Enkels gereist. Verbunden mit Bettina hat ihn, neben der Liebe, auch und besonders die Hinwendung und Begeisterung für die Geisteswissenschaft. Gemeinsam haben sie viele Veranstaltungen, Lesungen, Europäer-Samstage und Kurse besucht.

Mit verschiedenen gesundheitlichen «Hypotheken» wurden die letzten Jahre immer beschwerlicher und schränkten seinen Bewegungsradius stark ein. Angesprochen auf seine Gesundheit, ging es ihm aber immer gut; er ertrug diese vielen körperlichen Einschränkungen und Schmerzen mit bewundernswert viel Geduld und Tapferkeit bis zum Schluss!

Der Situation gehorchend wurde das Arbeitsfeld vorwiegend in seinen geliebten Wintergarten verlegt, wo er intensiv die Geisteswissenschaft Rudolf Steiners studierte und repetierte – immer mit einer Kanne kalten Kaffees und mit seinen unentbehrlichen Gauloises Bleues ohne Filter...

Die ganze Situation bedeutete aber nicht, dass er das aktuelle Weltgeschehen nicht weiterhin ebenso intensiv mitverfolgt hätte.

Letztes Jahr im Mai stolperte er beim Tanken über einen Tankschlauch (er fuhr zu dieser Zeit noch selbst mit dem Auto), und brach sich den Oberschenkelhals. Nach Spital und Reha, konnte er im September wieder nach Hause. Am 3. Januar dieses Jahres ist er durch eine unbedachte Bewegung nochmals gestürzt und hat sich den Oberarm gebrochen.

Aber sogar zu diesem Zeitpunkt war er immer noch zuversichtlich und bestrebt, durch Physiotherapien wieder so weit zu kommen, dass er nach Rodersdorf zurückkehren könnte.

Aber sein Körper war nicht mehr in der Lage, die Seele länger zu halten. Am Samstag den 4. Februar ist er im Beisein von Bettina über die Schwelle gegangen – in der Stimmung des von ihm gewählten Spruches:

Nein, ich habe nichts versäumet!
Wisst ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen
Nur mein Bündel bleibe liegen.
Heute geh ich. Komm ich wieder
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo so viel sich hoffen lässt,
ist der Abschied ja ein Fest.

Ich behalte ihn als Vater und Mensch in Erinnerung, der uns immer unterstützte und ein Vorbild war, mit seinem unerschütterlichen Optimismus, seiner Großzügigkeit, seinem Fleiß, der Beständigkeit, der Tatkraft und mit seiner Herzlichkeit und seinem Humor!

Emanuel Glaser

Der Tod – die andere Seite des Lebens

Wie helfen wir den Verstorbenen?[*]

Es ist beim Übertritte eines uns lieben Menschen in die andern Welten ganz besonders wichtig, dass wir unsere Gedanken und Gefühle zu ihm senden, ohne dass wir die Vorstellung aufkommen lassen, als wollten wir ihn zurückhaben. Dies letztere erschwert dem Hingegangenen das Dasein in der Sphäre, in die er einzutreten hat.[*]

Nicht das *Leid*, das wir haben, sondern die *Liebe*, die wir ihm geben, sollen wir in seine Welten senden. Missverstehen Sie mich nicht. Nicht etwa hart sollen wir werden oder gleichgültig. Aber es soll uns möglich sein, auf den Toten zu blicken mit dem Gedanken: «Meine Liebe begleite dich! Du bist von ihr umgeben.» Nach meinen Erkenntnissen ist ein solches Gefühl eine Art Flügelkleid, das den Toten aufwärts trägt; während die Gefühle vieler Leidtragender wie etwa: «Ach wärest du doch noch bei uns», ihm zum Hemmnis werden. Das wäre also ein allgemeiner Hinweis, wie wir uns in einem solchen Falle mit unseren Gefühlen einzurichten haben.

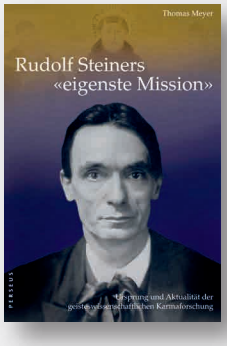
Werden Sie ganz still in sich dreimal des Tages, wovon das eine Mal unmittelbar am Abend vor dem Einschlafen sein soll, so dass Sie die Gedanken selbst mit hinübernehmen in die geistige Welt. Am besten ist es, Sie schlafen mit den Gedanken ein:

Meine Liebe sei den Hüllen,
Die dich jetzt umgeben –
Kühlend alle Wärme,
Wärmend alle Kälte –
Opfernd einverwoben!
Lebe liebgetragen,
Licht beschenkt nach oben!

Es kommt darauf an, dass Sie bei den Worten «Wärme» und «Kälte» die richtigen Gefühle haben. Es sind nicht physische «Wärme» und «Kälte» gemeint, sondern etwas von Gefühlswärme und Gefühlskälte, obwohl der in physischer Hülle befindliche Mensch sich nicht ganz leicht eine Vorstellung von dem machen kann, was diese Eigenschaften für den Entkörperten bedeuten. Dieser muss nämlich zunächst gewahr werden, dass das noch an ihm befindliche Astrale wirksam ist, ohne dass es sich der physischen Werkzeuge bedienen kann. Vieles, wonach der Mensch hier auf Erden strebt, wird ihm durch die physischen Werkzeuge gegeben. Nun sind diese nicht da. Dieses Nichthaben der physischen Organe gleicht – aber eben *gleicht* nur – dem Gefühle des brennenden Durstes ins Seelische übertragen. Das sind die starken «Hitzeempfindungen» nach der Entkörperung. Und ebenso ist es mit dem, wonach unser Wille verlangt, es zu tun. Er ist gewohnt, sich physischer Organe zu bedienen und hat sie nicht mehr. Diese «Entbehrung» kommt einem seelischen Kältegefühl gleich. Gerade diesen Gefühlen gegenüber können die Lebenden eingreifen helfend. Denn diese Gefühle sind nicht etwa *bloß* Ergebnisse des individuellen Lebens, sondern sie hängen zusammen mit den Mysterien der Inkarnation. Und es ist deshalb möglich, dem Entkörperten zu Hilfe zu kommen.

* Aus einem Brief Rudolf Steiners vom 31. Dezember 1905 an Paula Stryzek (Der vollständige Brief ist enthalten in GA 264, der Spruch in GA 261).

Thomas Meyer



Rudolf Steiners «eigenste Mission»

Ursprung und Aktualität der geisteswissenschaftlichen Karmaforschung

Rudolf Steiners «eigenste Mission» war die geisteswissenschaftliche Erforschung der Tatsachen von Reinkarnation und Karma. Dieses Buch schildert den biografischen und sachlichen Ursprung dieser Mission. Karma-Erkenntnissen durch seine Schüler.

3. Aufl., 204 S., 24 Abb., brosch.,
Fr. 27.– / € 25.–
ISBN 978-3-907564-71-4

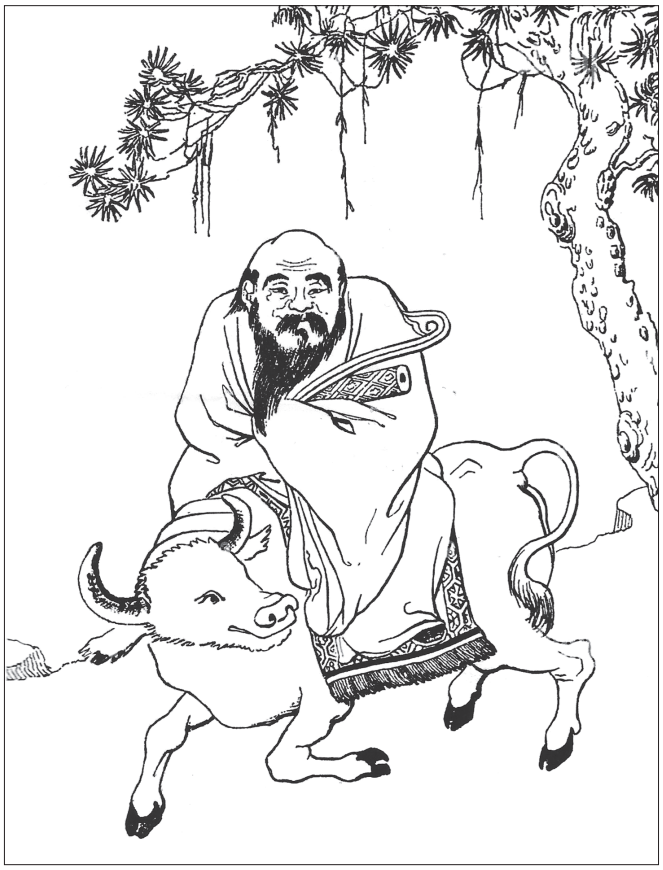
Perseus Verlag Basel

Christian Gottlieb Glaser und der Geist des TAO

Das erste Buch, das ich in der Pegasus Verlagsbuchhandlung, veröffentlichte, war das Büchlein «Ichkraft und Hellsichtigkeit – Der Tao-Impuls in Vergangenheit und Zukunft»

Im Keller der Buchhandlung wurden Lesungen und regelmäßige Arbeitsgruppen veranstaltet. Hier lernte ich Christian Glaser kennen. Er hatte sich gerade für diese Publikation lebhaft interessiert. Und es sollte auch die letzte werden – in neuer Auflage –, welche ihm von seiner Partnerin Bettina vorgelesen wurde, bevor er die Schwelle zur geistigen Welt überschritt. An dieser Schwelle hatte er schon lange Jahre geistig geweilt, indem er unablässig an den freien «Klassenstunden» teilnahm, die der Verlag als *Meditationsweg der Michaelschule*, 150 Jahre nach der Geburt von Rudolf Steiner, veröffentlichte.

Seine Verwandtschaft mit wahrem Chinesentum trat immer wieder auf seinem Antlitz hervor, besonders, als er auf dem Totenbett ruhte, mit einem festverschlossenen und einem ganz leise geöffneten Auge. Als ob er dem Betrachter zuraunen wollte: Glaub nicht, dass ich mich für immer verabschiedet habe, denn ich komme wieder. Dagegen ist kein Kraut gewachsen.



Laotse auf seinem Ochsen, chinesische Gravur

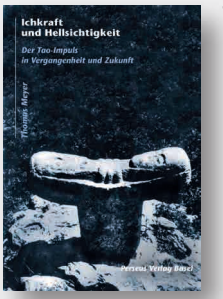
Passend war daher, dass seine Partnerin ihm in den letzten Tagen das prächtige Gedicht vorlas, das Bertolt Brecht vor seinem dänischen Exil verfasste: «Die Legende von der Entstehung des Buches *Tao te King*. Die Legende versetzt diese Entstehung in ein gebirgiges Grenzgebiet, wo ein Zöllner dem alternden, auf einem Ochsen reisenden Laotse die 84 Sprüche abluchste, die später als das Tao te king bekannt wurden. So hinterließ Laotse, der in einer Michaelzeit lebte, der Menschheit sein Bestes, bevor er seine Reise über die Grenze antrat.

Auf der Rückseite des Tao-Büchlens sind Worte von Rudolf Steiner abgedruckt, die aus dem Jahre 1905 stammen. Sie können als stiller, aber machtvoller Hymnus an die ewige Kraft der Entwicklung betrachtet werden, die in allen Dingen ruht und die im Menschen erweckt werden will. Sie seien hier angefügt. Sie machten auch Christian Glaser zu einem wahren Gottliebhaber:

« Das Tao drückt aus und drückte schon vor Jahrtausenden für einen großen Teil der Menschheit das Höchste aus, zu dem die Menschen aufsehen konnten, von dem sie sich dachten, dass die Welt, die ganze Menschheit einmal hinkommen werde, das Höchste, was der Mensch keimhaft in sich trägt und was einst als reife Blume aus der innersten menschlichen Natur sich entwickeln wird. Ein tiefer, verborgener Seelengrund und eine erhabene Zukunft zugleich bedeutet Tao. Mit scheuer Ehrfurcht wird nicht nur Tao ausgesprochen, sondern wird auch an Tao gedacht von dem, der weiß, um was es sich dabei handelt. »

Thomas Meyer

Neu aufgelegt



Thomas Meyer

Ichkraft und Hellsichtigkeit

Der Tao-Impuls in Vergangenheit und Zukunft

3. Aufl., 144 Seiten, gebunden,
mit Schutzumschlag,
Fr. 26.– / € 26.–
ISBN 978-3-907564-36-3

Perseus Verlag Basel

Manfred Kyber aus Riga

Eine Erinnerung an den deutsch-baltischen Dichter, Tierschützer und Kulturkritiker

«... Nun leb ich in fremden Gauen,
ein heimloser Vagant,
und werde sie nie wieder schauen:
das Haus, den Herd und das Land...»

Manfred Kyber (1880–1933)

Als er diese Zeilen seines Gedichts «Heimat» veröffentlicht, lebt Kyber längst «im Reich», also in Deutschland. Damit fern seiner Geburtsheimat im alten Livland, einst russische Ostseeprovinz, heute Lettland. In Riga am 1. März 1880 geboren, wuchs der zweite Sohn seiner deutschstämmigen Eltern Viktor und Olga Kyber auf deren altem Rittergut Paltemal in der Livländischen Schweiz auf, nahe der Livländischen Aa. «Rittergut», das liest sich vornehm, war es wohl auch in alten Zeiten – d.h. vor der Landnahme durch das nach Westen ausgreifende Zarenreich.

Dank der Aufzeichnungen seiner Kinderfrau Marie Fink kennen wir zahlreiche Einzelheiten aus dem Leben der auslandsdeutschen Familie und ihres später berühmt werdenden Sprösslings Carl Albert Manfred. Idyllische Kindheit und Jugend in den noch einigermaßen gesicherten, gebildeten Verhältnissen seines deutschgeprägten, großbürgerlichen Elternhauses. Es vermittelt ihm die deutsche Hoch-Kultur. Dies ermöglichte ihm eine solide geistig-seelische Grundlage seiner späteren Dichterexistenz. Seine Dichterexistenz... Dazu schreibt sein späterer Biograph Erik Thomson: «Wer heute von Manfred Kyber spricht, denkt vor allem an den Dichter der Tiere. Es hat dies gewiss seine Berechtigung. Manfred Kyber aber war mehr. Doch die Zahl derer, die ihn und sein Werk wirklich kennen, ist in unserem Volk, auf das Ganze gesehen, nur verschwindend gering...»[1] Dazu eine neuere Stimme: «Ganz eigene Wege ist der von Rudolf Steiners *Anthroposophie* beeinflusste Manfred Kyber (...) gegangen. Seine ‹Tiergeschichten› sind nicht nur Zeugnisse einer echten Tierliebe und Naturverbundenheit, sondern zumeist auch geistvolle Satiren auf die bürgerliche Gesellschaft der Zwanzigerjahre.»[2] Schon in seinen Jugendjahren erschienen von ihm erste Gedichte und Kurzgeschichten in Zeitungen. Kyber muss seine Berufung zur Dichtung, zum Schriftsteller früh empfunden haben. Seine zunächst materiell gesicherte Herkunft ließ ihn dennoch sozial empfinden, verbunden mit frühem Mitgefühl für die ihn umgebende Tierwelt. Erste in Buchform veröffentlichte Gedichte von 1902, dann spätere Erzählungen (*Nordische Geschichten*, Riga 1909) zeigen einen klaren Blick für mitmenschliche Nöte, für Ungerechtigkeiten.

Für beide Söhne der alteingesessenen Familie Kyber schien um 1900 der Weg zu einer akademischen Stellung vorgegeben. Während der ältere, nüchtern veranlagte Bruder Wladimir ein naturwissenschaftliches Studium aufnahm und auch abschloss, brach Manfred Kyber schon auf einem St. Petersburger Gymnasium die Schulzeit ab. Die besorgten Eltern schickten ihn nach Leipzig, um wenigstens als Gasthörer der altehrwürdigen Universität einen entsprechenden Abschluss beizubringen. Wenn in Nachschlagewerken vom «Studium» von allerlei Fächern in Leipzig zu lesen ist, so ist dies aus biografischer Wahrhaftigkeit einzuschränken, denn dem intelligenten, lebenslustigen jungen Balten wurden bald die Künstlerkreise der Künstler- und Bücherstadt wichtiger als die Vorlesungen seiner Professoren. Dazu seine erste Biografin: «Leipzig. – Stadt der Wissenschaft, Stadt regen musikalischen Lebens! Zudem liegt Leipzig in Deutschland, und das ist viel, wenn man aus dem Baltikum kommt, wo eine dünne Oberschicht deutscher Kultur über breitem, fremdem Volkstum gelagert ist und durch bevorzugte Stellung und Abgeschlossenheit manche Enge und Einseitigkeiten entwickelt, die dem weiten, lebendigen Geist Manfred Kybers trotz aller Liebe zur Heimat bedrückend, ja oft unverträglich scheinen mussten.»[3] Verstärkt mag diese seine Stimmung worden sein durch seine erste tiefe Liebesbeziehung zu einer hochgebildeten reifen Frau, doch verheiratet... Das Leipziger Idyll sollte durch den Tod des Vaters im Frühjahr 1902 jäh enden. Da beide Söhne den baltischen Gutshof nicht zu übernehmen gedachten, hatte Manfred Kyber in der Redaktion eines Berliner Verlags seinen ersten Brotberuf anzunehmen. Die Partnerin folgte ihm zunächst in die Reichshauptstadt; weitere Buchveröffentlichungen ließen den werdenden Schriftsteller und späteren Dichter ahnen. 1904 wurde dem altersmäßig ungleichen Paar die Tochter Leonie geboren, die in der Schweiz aufwuchs – bei ihren «offiziellen»

Eltern. Zeitlebens hatte Kyber keine Verbindung mehr zur Tochter.

Als Dichter in Berlin

Eine der frühen Veröffentlichungen aus Kybers Berliner Jahren sei herausgehoben:

Die bereits genannten *Nordischen Geschichten* enthalten eine Reihe von Erzählungen. Darin widmet Kyber einige seiner früheren baltischen Heimat, etwa «Kaminfeuer» und vor allem der mehr als Novelle zu bezeichnende «Eisgang». In ihr schildert Kyber den Mentalitätskonflikt zwischen der ihrer Heimat verbundenen, elementar empfindenden jungen Baltin Hella und ihrem nüchtern veranlagten Ehemann, dem Naturschönheit und Tradition gleichgültig sind: «...Was soll das heißen? ... Die alten Silberpappeln sind weg, da im Felde, links vom Wege, wenn man zu Onkel Wilhelm geht. Die hab' ich so gemocht. Und die Steinreihe fehlt auch im Walde, wo wir immer gesessen haben, Mama und ich...» Der bornierte Ehemann: «Ja, die sind fortgeschafft worden... Die Pappeln habe ich schlagen lassen, so was stört mich, Bäume im Felde...». Kyber scheint damals schon kommende Zerstörungen einer naturfern gewordenen Menschheit vorausgefühlt zu haben. Das Buch erschien 1909 im Rigaer Verlag von Jonck und Poliewsky, als einziges Buch in seiner Geburtsstadt verlegt. («Eisgang» – das gleichnamige Drama von Max Halbe – ein «Modernes Schauspiel» erschien schon 1892 in Berlin – für ihn titelgebend?)

1908 lernte Manfred Kyber in Berlin die Baltin Elisabeth Boltho-von Hohenbach kennen, ebenfalls auf einem livländischen Gutshof aufgewachsen. Nach einem Kyber-Biographen soll sie damals Theosophin gewesen sein. Sie heirateten 1909 in der baltischen Heimat, erlebten aber diese dann nur noch besuchsweise. In Berlin hört das geistig aufgeschlossene Ehepaar bald Vorträge von Rudolf Steiner, zu dessen theosophischer, später anthroposophischer Weltanschauung beide lebenslang eine starke Beziehung entwickelten, ohne in sektiererischen Dünkel zu verfallen. Kyber stand bei aller Verehrung für den bedeutenden österreichischen Geisteslehrer später an der Peripherie der Bewegung, mit kritischem Blick für manche Fehlentwicklung in der Anthroposophenschaft, die selbst Rudolf Steiner zu schaffen machte, seine Lebensaufgabe erschwerte.

Das Ehepaar Kyber lebte vegetarisch. Der Tierfreund Kyber hielt Katzen wie den legendär zu nennenden Kater Petz, den «Wirklichen Geheimen Mausrat», aus Ostpreußen stammend. Sie hatten bereichernde Freundschaften, so mit der seinerzeit berühmten Sopranistin und Wagner-Sängerin Lilli Lehmann. Von ihr stammt eine briefliche Äußerung zu dem 1912 erscheinenden Kyber-Buch *Unter Tieren*, die sich bis heute bewahrheitet hat: «Dieses Buch wird Sie berühmt machen!». In der Tat – diese tierbezogenen Kurzgeschichten im Fabelton behielten bis heute ihre Lebendigkeit und ethische Botschaft, manche sind geprägt von baltischem Humor. Wenn «man» heute Kyber überhaupt kennt und liest, dann sind es meist seine Tiergeschichten vom Kongress der Regenwürmer, von Lups, Jakob Krakelkake, vom religiösen Jeremias Kugelkopf, von der leichtsinnigen Maus, vom gierigen Joshua Kragenbein und anderen unverwechselbaren Tierpersönlichkeiten. Sein baltischer Landsmann Frank von Auer

Weiße Nacht

Weiße Nacht – weiße nordische Nacht –
in einen Schleier von Licht
hüllst du alles Wesen ein.
Alle Dinge leben,
als wüchsen sie wie ein Traum
aus dem Boden.
Mit tausend Augen schaut
tausendfaches Dasein,
Wunder wirkend,
Wege weisend,
denen alles möglich scheint,
die alle Gesetze löschen,
alle Schwere heben.
Weiße Sommernacht –
deine jungen Birken stehen
im hellen Brautgewand
und unter ihnen
flammen golden
verwunschene Schätze
in verborgener Tiefe.
Schimmernd ist alles,
Himmel, Erde und Wasser,
Bäume, Häuser und Blumen,
als wäre es aus matten Edelsteinen gebaut
in einem Licht,
das aus Geheimnissen geboren,
wieder Geheimnisse schafft
und gestaltet,
Wunder über Wunder wirkend,
Wege weisend,
die in ein Märchen führen,
durchs schlanke Geäst junger Birken
in ein immer erahntes,
immer ersehntes
Land der Seelen –
in deinem schimmernden Schleier,
in deinem Schleier von Licht –
weiße Nacht – weiße nordische Nacht...

Manfred Kyber

[Aus: *Stilles Land (*1922)]

dazu: «Ein Gedicht ähnelt jenem ‹versponnenen Ding›, das zunächst ‹ganz versponnen und regungslos am Boden liegt›. Es bedarf der Geduld, und bisweilen macht es selbst Kapazitäten Mühe, in der eingesponnenen Raupe den kleinen bunten Falter zu entdecken…»[4] Welche «Kapazitäten» hatte Kyber da wohl im Sinn? So viel sei verraten: In einer seiner genialischen frühen Tiergeschichten von 1912…

Kyber schrieb nicht nur über Tiere: In Berlin leistete er praktische Tierschutzarbeit – nach seinem österreichischen Biografen Anton Brieger (1911–1996) war er ab 1915 im Vorstand des dortigen Tierschutzvereins.[5] Originalton Manfred Kyber: «Tiere haben ihre Komik und ihre Tragik wie wir. Sie sind voller Ähnlichkeit und Wechselbeziehung. Die Menschen glauben meist, zwischen ihnen und den Tieren sei ein Abgrund. Es ist nur eine Stufe im Rade des Lebens. Denn alle sind wir Kinder einer Einheit. Um die Natur zu erkennen, muss man ihre Geschöpfe verstehen. Um ein Geschöpf zu verstehen, muss man in ihm den Bruder sehn», so sein Vorspruch zu *Unter Tieren*. Ganzheitliches Denken nennt man das heute und zeigt sein Gespür für die Vernetzheit alles Lebendigen, seine Vordenkerschaft künftiger Tierrechte.

An dramatischen Arbeiten kamen 1913 seine *Drei Mysterien* heraus, sicher angeregt von Rudolf Steiners *Mysteriendramen*. Im Ersten Weltkrieg verstummte der Dichter; erst im letzten Kriegsjahr 1918 erschien mit *Genius Astri* eine Sammlung von 33 Gedichten, die bis heute von seinen vier Lyrik-Bänden «überlebten» und Kybers geistig geprägte Weltsicht offenbaren. Sie stellen seine reifste Lyriksammlung dar und sind Rudolf Steiner gewidmet.

Vorbildlicher Tierschützer

Schon in den frühen Tiergeschichten kommt Kybers kompromisslose Haltung zum Tierschutz zum Ausdruck, ohne dass man ihn als Sektierer oder Fanatiker einordnen könnte. Ihm ging es um die Anerkennung der Kreatur als Gottesgeschöpf, als Schöpfungspartner, der nicht willkürlich gequält und getötet werden darf. Seine Tiergeschichten wie «Der große Augenblick» (Käfighaltung von Vögeln), «Stumme Bitten» (Schlachten), «Auf freiem Felde» (Jagd als Freizeitbeschäftigung und «männlich Vergnügen») oder «Nachruhm» (sogenannte wissenschaftliche Tierversuche) lesen sich noch heute unheimlich aktuell, erheben die bange Frage: Hat sich denn in diesen Bereichen bis heute so wenig geändert? Später wird er in seinem Sachbuch *Tierschutz und Kultur* von 1925 – überarbeitet 1929 – Wegweisendes zu allen Formen menschlichen Umgangs mit den Tieren aussagen. Wir können davon ausgehen, dass es im damaligen Deutschen Reich eine Verbesserung des Tierschutzes anstieß.

Franz Marc, «Drei Tiere», 1912, Kunsthalle Mannheim

Seine Ausführungen lassen nicht nur eine enorme Belesenheit zur Mensch-Tier-Beziehung erkennen, sondern auch praktisches Wissen und Raten zum ethischen Umgang mit unseren Mitgeschöpfen: «(Das Los der Kettenhunde) Eine Unsitte ist auch das Halten von Kettenhunden. Ich habe das im Norden nie gesehen und erst in Deutschland kennengelernt. Es ist eine Grausamkeit, einen Hund, ein Geschöpf, das von Natur aus auf Bewegung angewiesen ist, anzuketten und ihn bei jedem Wetter draußen in einer meist mangelhaften und dabei stets offenen Hundehütte liegen zu lassen. Auch hierin hat der Mensch zu seinem eigenen Nutzen allein handeln wollen, aber er hat in seiner Naturferne nicht begriffen, dass der Kettenhund kein wirksamer Schutz seines Hauses ist. Ein Kettenhund wird sehr überflüssigerweise bissig, wird jeden Vorübergehenden anbellen und sich und den Menschen die Nachtruhe stören, aber ein Schutz gegen Einbruch ist er nur selten…».[6] Das schreibt ein auf einem Rittergut Aufgewachsener…

Verständlich, dass der vegetarischen Lebensweise der Vorzug gegeben wird: «(Bessere Nerven durch vegetarische Kost.) Ich selbst habe mit dem Vegetarismus vor vielen Jahren aus ethischen Gründen begonnen, ohne seine hygienischen Vorteile zu kennen, die ich erst allmählich in sehr bedeutendem Maße erkannte (…) Die ersten Anzeichen, die sich einstellen, sind feinere Schwingkraft der Gedanken, eine Kontemplationsfähigkeit von größerem Ausmaß und eine Ruhe der Nerven, die man früher nicht kannte. So kommt der Vegetarismus sowohl dem geistigen Arbeiter als auch dem körperlichen gleichmäßig zugute. Er nimmt bei der Verdauung dem Körper nicht die gleichen sehr hohen Kräfte, wie beim Fleischgenuss, belastet ihn nicht mit Schärfestoffen und macht ihn biegsamer. Es ist eine vielleicht nicht allgemein bekannte Tatsache, dass die meisten siegreichen Sportsleute Vegetarier sind, auch der

bekannte Flieger Immelmann war es…»[7] Die Kyber-Zitate sind der 1982 überarbeiteten Ausgabe entnommen, da Kybers Originale sozusagen «ohne Punkt und Komma» geschrieben sind, eine wütende Anklage gegen seine tierunfreundliche Gegenwart.[8]

Als Tierhalter und Zeitzeuge unsäglichen Tierleids hat sich Manfred Kyber zunehmend heimatlos auf der Erde gefühlt, hinzu kommt die Geist- und Naturferne schon seiner Mitwelt, wie er sie noch in seinem letzten Sachbuch *Neues Menschentum* von 1931 beklagt. Darin jedoch stets Lösungsansätze anbietend, also konstruktive Kulturkritik, wie das besonders sein Biograf Anton Brieger herausarbeitet. Im 21. Jahrhundert sollte ihn der Schriftsteller Gerd-Klaus Kaltenbrunner zutreffend als «Frühökologen» bezeichnen. Hinzu kommen menschliche Enttäuschungen – doch wir greifen seinem weiteren Lebensgang vor:

Notzeit und Reife

Nach Ende der Kampfhandlungen Ende 1918 reisten die Kybers unverzüglich ins Baltikum, um die dort verbliebenen Verwandten und Freunde aufzusuchen. Dabei geraten sie in Riga in die Schreckensmonate der bald aufziehenden kommunistischen Bolschewisten- und Gewaltherrschaft, die vom Januar bis Mai 1919 täglich Gefängnis und meist den Tod «deutscher Kapitalisten» brachte. Leitung einer Volksbühne und eines Kabaretts (!) – diese Zugehörigkeit zum Kreis der «Werktätigen» im kommunistisch beherrschten Riga verhelfen den Kybers zum Überleben. In dieser Zeit wird Kybers Gesundheit weiter ruiniert worden sein – verbunden mit seinem starken Rauchen. Von Mitte 1919 bis zu seinem Heimgang im Jahre 1933 lebte Manfred Kyber in Württemberg, zunächst bis Sommer 1923 in Stuttgart, später im Bergstädtchen Löwenstein bei Heilbronn. Bedrängte Wohn- und Lebensverhältnisse in Untermiet- und Mietverhältnissen empfand er als «heimlos».

In den Stuttgarter Notjahren erscheint eine Reihe von Büchern, darunter 1920 die erste Sammlung seiner feinsinnigen, geistvollen *Märchen*. Auch sie festigen neben dem späteren geistigen Lehrbuch *Die drei Lichter der kleinen Veronika. Der Roman einer Kinderseele in dieser und jener Welt* seinen literarischen Ruhm. Es wird bis heute nachgedruckt.

Persönlich belastend für Kyber war 1922 die Scheidung, die von seiner Ehefrau Elisabeth ausging. Sie war bedacht auf ihre Selbständigkeit; zudem wird sie als langjährige Vegetarierin und Nichtraucherin unter seinem Rauchen gelitten haben.

In Stuttgart arbeitet er wieder als Verlagsangestellter und Theaterkritiker beim *Schwäbischen Merkur.* Vielbeachtete Vortragstätigkeit; lesenswert noch heute seine so genannten Okkultismus-Vorträge von 1922/1923, in Stuttgart gehalten, damals die «Stadt der Auslandsdeutschen». In Löwenstein, wohin ihm die frühere Ehefrau, nun als Lebensgefährtin, folgte, entstehen weitere Tiergeschichten und Märchen, die schon genannten *Drei Lichter der kleinen Veronika* von 1929 sowie seine beiden kulturkritischen, noch heute lesenswerten Sachbücher *Tierschutz und Kultur* (1925 bzw. 1929) und *Neues Menschentum* (1931). Nach abgebrochenem Kuraufenthalt in Bad Mergentheim starb Kyber am 10. März 1933 in Löwenstein, wohl an den Folgen eines Schlaganfalls, bis zuletzt von Elisabeth betreut. Seine Grabstätte wie die von Elisabeth Kyber-von Boltho und auch Tochter Leonie Alt-Kyber befindet sich heute auf dem dortigen Waldfriedhof neben dem der «Seherin von Prevorst».[9] Elisabeth Kyber-von Boltho, wie sie sich später nannte, zog später nach Heilbronn, wo sie 1984 mit 102 Jahren heimging.

Heimat

Ein einsam verschneites Haus
und über ihm die Sterne –
es geht meine Sehnsucht so gerne
noch heute drin ein und aus.
Das Feuer in seinem Herde
war das Licht meiner Kinderzeit
und die Erde war meine Erde,
von meinen Vätern geweiht.
Nun leb ich in fremden Gauen,
ein heimloser Vagant,
und werde sie nie wieder schauen:
das Haus, den Herd und das Land.
Durch des Hauses leere Fenster
heult der nordische Wind
und Schatten und Gespenster
seine Gesellen sind.
Nur meine Gedanken und Träume
im erloschenen Herde glühn
und schmücken die alten Räume
mit frischem Tannengrün.
Das alles ist ferne, ferne.
Nur meine Sehnsucht geht gerne
noch heute drin ein und aus.
Ein einsam verschneites Haus –
und über ihm die Sterne …

Manfred Kyber

[Aus: *Stilles Land.* Ausgabe Grethlein & Co., Leipzig und Zürich. Copyright 1922 by Walter Seifert Verlag, Stuttgart – Heilbronn]

Die Stadt Löwenstein unterhält im historischen Freihaus ein besuchenswertes Manfred-Kyber-Museum. In Stuttgart gründeten Kyber-Freunde am 16. März 2002 die Manfred-Kyber-Gesellschaft e.V.[10] Die meisten Bücher Manfred Kybers sind derzeit im Buchhandel lieferbar. Empfehlenswert der Sammelband *Das Manfred-Kyber-Buch*

Franz Marc, «Der Stier»,1911, Guggenheim Museum, New York

von Rowohlt, das sämtliche Tiergeschichten und Märchen sowie den «Königsgaukler» enthält (ISBN 978 3 498 03420 7). Das *Neue Menschentum* erschien unter dem veränderten Titel *Neues Menschsein*, dazu bearbeitet, so dass hier die Originalausgabe von 1931 oder die Neuauflage München 1960 vorzuziehen sind, beide antiquarisch oder in größeren Bibliotheken gut erreichbar. Sein letztes Buch *Neues Menschentum* schließt Manfred Kyber ab mit: «Die Zeit hat etwas von dem drohenden Gewitter in der *Offenbarung des Johannes*, und die Kulturwende steht in zwölfter Stunde. Sehr bald muss es sich entscheiden, ob diese untermenschliche Zivilisation sich selbst vernichtet oder ob ein *neues Menschentum* seinen Tempel des Lebens baut.»

Wie weit mag heute diese, seine «zwölfte Stunde» fortgeschritten sein?

2010 erschien zu aller unserer Überraschung aus dem Nachlass ein als Roman bezeichneter, fragmentaler Text Manfred Kybers über seine Jugendzeit: «Er dürfte in der Zeit um 1905–1908 entstanden sein, bezieht sich aber auf das Jahr 1897, da der Romanheld als Siebzehnjähriger vorgestellt wird (...) Das Werk ist historisch interessant für die Lebensumstände einer deutsch-baltischen Patrizierfamilie gegen Ende des 19. Jahrhunderts, die auf ihrem Landgut in der Region um Riga lebte...»[11]

Was bleibt da noch zu schreiben? Nur dies: «Lesen Sie Manfred Kyber!»

Peter Götz

Vox Coelesta

Lasst euch helfen, lasst euch halten –
aufwärts zieht der Engel Heer,
vielgestaltige Gestalten,
Mächte, Throne und Gewalten –
aufwärts zum kristallnen Meer.

Aller Mühe, allem Ringen
Gibt die heilige Schar Geleit.
Jedes Wesen zu durchdringen,
breitet schirmend seine Schwingen
eine Bruderwesenheit.

Lasst euch helfen, Helferhände,
sind euch segnend zugesellt,
schaffen rastlos ohne Ende
eurer Seelen Sonnenwende
und die Osternacht der Welt.

Lasst entsiegeln eure Sinne,
werdet Blut von Seinem Blut,
dass ihr ruht in Maienminne,
wo im Schoß der Urbeginne
Judas‘ rote Rose ruht.

Manfred Kyber

[Aus: *Genius Astri* (...) Aus der Erstausgabe von 1918]

Anmerkungen

1 Erik Thomson, *Manfred Kyber. Leben und Werk, Der Karlsruher Bote*, um 1980, Seite 5.

2 Wilfried Schlau, *Die Deutsch-Balten*. München 2001, Langen Müller, Seite 99.

3 Gertrud von Karger, *Manfred Kyber. Dichter und Tierfreund*. Leipzig 1936, Hesse & Becker Verlag, Seite 15.

4 Zitiert aus den *Mitteilungen aus baltischem Leben*, Ausgabe August 2009, Seite 10.

5 Anton Brieger, *In zwölfter Stunde. Manfred Kyber – Seher und Dichter*, Pforzheim 1973.

6 In: *Tierschutz und Kultur*, Nachdruck von 1982 der Ausgabe 1925, Seite 79.

7 Max Immelmann, abgestürzt 1916 in Nordfrankreich, war neben Oswald Boelcke ein damals populärer Jagdflieger, beide entwickelten die Jagdstaffel.

8 Die Neuausgabe ist noch erhältlich beim Artha-Verlag Oliver Fischer, Grüntenseestraße 30c, DE-87466 Oy-Mittelberg.

9 Friederike Hauffe, bekannt durch Justinus Kerners Lebensbeschreibung.

10 Geschäftsstelle Peter Götz, Giebelstraße 55, 70499 Stuttgart, info@peter-goetz-stuttgart.de

11 Frau Prof. Dr. Karin Alt, die Enkelin des Dichters, in ihrem Vorwort zu *Unser Erbe*, Hamburg 2010, Seite 9.

«Eines Tages wird man offiziell zugeben müssen,
dass das, was wir Wirklichkeit getauft haben,
eine noch größere Illusion ist als die Welt des Traumes.»
Salvador Dalí (1904–1989)

Der Mensch als Schöpfer

Varia über virtuelle und wahre Wirklichkeiten

Kaum jemand zweifelt daran, dass materielle Sachen die wir sehen, messen, zählen und wägen können, «wirklich» hundertprozentig und in sich wahr sind. Politiker und Wissenschaftler, die uns besonders seit Corona eine neue, virtuelle Wirklichkeit vorschreiben, dazu jeglichen öffentlichen Diskurs mit einem Denkverbot bei Strafe untersagen, behaupten das Gegenteil. Nichts soll, ja darf mehr «echt» sein. Dieser Gegenthese macht uns krank und hoffnungslos.

Universitäre Weisheit und akademisch Eingeweihte lächeln mitleidig über naive Realisten[1]: Ihrer Ansicht nach verstehen solche Normalsterbliche überhaupt nicht, wie menschliches Erkennen funktioniert. Hand in Hand mit dem Gros aller Physiker, Psycho-, Physio-, Viro- und weiteren Logen behaupten sie, dass unsere Wahrnehmungen gar nichts mit «echter» Wirklichkeit zu tun haben. Sie versichern uns, dass wir nicht die Dinge, beziehungsweise die Wirklichkeit selbst, sondern nur *ihre Abbilder,* als subjektive Vorstellungen, gleichsam virtuell wahrnehmen. Wahre Wirklichkeit sei für wissenschaftliches Erkennen weder echt, noch erkenn-, noch erreichbar. Materialistisch (d.h. als gäbe es nur Materie) betrachtet, scheint das tatsächlich unwiderlegbar.

Kompromiss

Zunächst beendeten Akademiker und naive Realisten ihre Spiegelfechtereien um Wahrheit mit einem Kompromiss. Im Chor mit Wikipedia charakterisieren sie den Begriff «Wahrheit» als «Übereinstimmung von Aussagen oder Urteilen mit einem Sachverhalt, einer Tatsache oder der Wirklichkeit im Sinne einer korrekten Wiedergabe». So kommen nämlich auch *virtuelle* Wahrheiten als «Eigenschaften einer Sache, die nicht in der Form existiert, in der sie zu existieren scheint, aber in ihrem Wesen oder ihrer Wirkung einer in dieser Form existierenden Sache *zu gleichen*» damit gut weg. Demnach soll nur «wahr» sein, was Menschen sich ausdenken, vorstellen und praktisch erarbeiten. Eine materielle Sache – wie eine Uhr oder ein Auto – bezeichnet man zum Beispiel als *wirklich wahr,* weil jedermann sich ganz zweifelsfrei vorstellen kann, dass ein jeder mit entsprechenden technischen Fähigkeiten und Kenntnissen so eine «Sache» nicht nur bloß gedanklich glasklar durchdringen, sondern mit Hilfe apparativer Ausrüstung auch selber schaffen kann. Die Beweisführung wird bis ins letzte Detail abgeschlossen.

Kleiner Schönheitsfehler: Alle anthropoid-materiellen Erzeugnisse sind mausetot. Und bleiben es «lebenslang». Im Gegensatz zu lebendigen «Sachen» (siehe weiter unten) reproduziert sich ein Auto nicht «selbst» (gebärt keine Spielzeugautos, die wachsen und sich fortpflanzen können). Das Aufheulen seines Motors ist nicht beseelt; akustisch entsteht es aus einem schnellen Zusammenspiel von Mechanikteilen. Auch eine defekte Uhr kann sich unmöglich «selbst» reparieren, im Gegensatz zu einer Schürfwunde, die – ohne dass wir genau wissen, wie – sich «selbst»(?) «wundersam» heilt.

Schlagen unsere Wissenschaftler dem alten Sokrates, der seiner Aussage nach nicht wirklich wusste, was wirklich «ist», dafür noch «echt», beziehungsweise genuin wirklichkeitserfassend *staunen* konnte, nicht ein Schnippchen? Als ob seitdem nicht eine handfeste gegenständliche Wirklichkeit entstanden ist? Quod erat demonstrandum.

Rari- und Realitäten

Materialisten bekunden jedoch ein doppeltes Problem mit selbst geschaffenen *virtuellen* Wahrheiten. Davon wissen sie sicher, dass diese scheinbar, irreal, fast wie Träume oder Wunschvorstellungen daherkommen. Was sie zum Beispiel auf Computerbildschirmen sehen, ist an sich keine Wirklichkeit, sondern eine Unmenge von kleinen aufleuchtenden Transistoren. Das *wissen* und nutzen Sie zweifelsfrei, weil ihnen gedanklich einleuchtet, wie so ein Rechner funktioniert. Was man hineintippt, das kommt auf Verlangen virtuell heraus. Stellschrauben (Keyboards) solcher Rechner ermöglichen jede Manipulation einer naiv-realistischen Wirklichkeit. Sie lassen keine Wünsche offen. Hochdekorierte Krankheitsprofis und Sozialmechaniker arbeiten darum (im Besonderen seit Corona) vorzugsweise mit Digitalmodellen. Damit optimieren sie beliebige

ihnen vorgeschriebene Wirklichkeiten (z.B. Verdienmodelle). Diese Arbeit lassen sie sich – verabredungsgemäß – durch Obrigkeiten von Steuerzahlern redlich honorieren. Jenseits einer naiv-realistischen Wirklichkeit beschäftigen «kreative» Kollegen sich dazu mit abstrakten Transgender- und LGBT-Konstrukten. Solche Spezialisten verunsichern mit ihren virtuellen «Studien» alt und jung, die dadurch Fiktion und Wirklichkeit nicht mehr auseinanderhalten können. Geneigte Leser kennen – oder wenigstens ahnen – real existierende verführerisch-perfekte, audiovisuelle Welten aus der Medien- und Filmwelt. Solche Nervenkitzeleien sollen über Sorgen und Mühen der Alltagswirklichkeit hinwegtrösten. In Wirklichkeit bewirken sie Aushöhlung. Denn jeder Spaß findet sein Ende und vertieft *reale* Leere.

Gespenstische Simulationen

Der Investigativjournalist Milosz Matuschek prophezeite (mit untenstehendem Bild vom 25.2.2023), dass zwischen echten Nachrichten und offiziellen Fake-News zu unterscheiden selbst für geübte Augen immer schwieriger

Der Film «The Matrix» versinnlicht in einer aktuellen Mischung von Gegenwart (WEF – Agenda 2030) und Zukunft (2199 – siehe Abbildung), wie die Ausbeutung der Arbeiterklasse durch das Aussaugen der Lebensenergie der Menschen durch tierisch-geisterhafte Maschinen erfolgt. Man google nach anderen im Bild gezeigten Filmnamen, um sich über weitere Dämonien zu gruseln.

ist. Dies würde noch schlimmer werden, seit mit künstlicher Intelligenz hergestellte virtuelle «Deep Fakes» das Internet fluten. Die Unterhaltungsindustrie beliefert uns dazu mit einer langen Reihe von «erfolgreichen» Filmen und DVDs (siehe Abbildung). Zusammen mit der medial-politisch vorgeschriebenen Wirklichkeit, verändern solche utopischen Computersimulationen schleichend die letzten Reste unseres «naiven» natürlichen Weltbildes und bringen es, mitsamt allfällig noch vorhandenen Selbstwertgefühlen und Moralvorstellungen gründlichst zum Verschwinden.

ChatGPT[2]

Unterhaltung ist in aller Munde. Niemals erwies *diese* neue durch Menschen geschaffene virtuelle Realitätsfalle sich in weniger als zwei Monaten *praktisch wirklicher* als ihre Nutzung durch mehr als 100 Millionen «User». Zusammen mit der gegenwärtig durch Obrigkeiten und Mainstreamjournaille vorgeschriebene gespenstische Wirklichkeit sollen die durch ChatGPT-Unterhaltung produzierten «News» die Menschheit ultimativ passiv machen und progressiv gehirnwaschen. Nebenbei werden die Menschen verunsichert durch Inflation, teure Energie und Lebensmittel, durch die politische Großwetterlage von Schuldzuweisungen, Lügen und Aufrufen zu plan- und aussichtslosen Kriegen und sie werden zur Aggression getrieben. Allenthalben beobachten wir Hader und Streit. Jedes heimatlose «Ich» verteidigt überzeugt seine eigene Wirklichkeit, hält je nachdem «Fake News» für falsch oder echt. Simulation und Realität kann es nicht mehr unterscheiden. Krieg heißt es dann Frieden und Unwissenheit Stärke, wie Orwell es in seinem dystopischen Roman *1984* schildert. Das alles zeitigt bedenkliche Folgen. Im Lande der Dichter und Denker, so kürzlich eine renommierte psychiatrische Gesellschaft, sei bereits rund ein Drittel der erwachsenen Deutschen psychisch erkrankt (*RT News* vom 2. März 2023). Ungleich dramatischer noch erscheint die Lage 1500 Kilometer weiter östlich.

Reparatur?

Bekanntlich wird Demokratie durch supranationale Entitäten (UNO, WEF, NATO, EU, Konzerne, NGOs...) *ferngesteuert*. Diese scheuen weder Kosten noch Mittel, nutzen virtuelle Techniken und Medien, um ihre Herrschaftsgelüste zu zementieren. Vielen noch nicht hirngewaschenen Einwohnern wurde klar, dass es mit brav-gehorsamen Regierungen, auch mit allfälliger personeller Umbesetzung von maßgeblichen Ämtern und Schaltstellen, Parlamenten und Parteien nicht weitergehen kann. Gegenwärtige Anzeichen deuten darauf hin, dass sich – historisch

erstmalig – eine breit anwachsende *prinzipielle Umpolung* der tradierten Sozialordnung anbahnt. Bevormundung durch gesalbte, später gewählte, dann selbsternannte, zuletzt gekaufte kriminelle Eliten, wird *durch anhaltende Erfahrungen* mit den «Coronalügen» unerträglich. Während solche Chamäleonpolitiker und die gekaufte Journaille weiterhin mit Panzern, Raketen und Druckerschwärze zur Jagd auf Macht blasen, trocknet der kulturelle Nachschub aus. Viele Kulturträger und Wissenschaftler mutierten aus Angst oder auf der Jagd nach Silberlingen – letztere ohne sich dunkelrot zu verfärben – zur ältesten Berufsgattung der Welt.

Eine *wirklich menschliche Welt* muss neu erfunden werden!

Neuschaffung von Wahrheit!

Eine auf den ersten Blick vielleicht ähnliche, jedoch grundverschiedene, fast verloren gegangene geisteswissenschaftliche Auffassung von Wahrheit entstand 1892. Sie lautet: «*... Wahrheit ist nicht, wie man gewöhnlich annimmt, die ideelle Abspiegelung von irgendeinem Realen, sondern ein freies Erzeugnis des Menschengeistes, das überhaupt nirgends existierte, wenn wir es nicht selbst hervorbrächten*. ...»[3] Der Autor Rudolf Steiner hatte sich schon in jungen Jahren bei der berühmten deutschen Herausgeberfirma Kürschner mit der Veröffentlichung von Goethes naturwissenschaftlichen Schriften einen bekannten Namen gesichert. Den Dichter Goethe lernen wir bei ihm als *Wissenschaftler des Lebendigen* kennen, der die uns umgebende sinnliche Wirklichkeit – anders als heutige Akademiker – überhaupt *nicht als irreal* oder *unerkennbar* ansah. Die Gründe erfährt man in dem genannten Buch. Goethes Aussage: «Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß‘ ich‘s Wahrheit. Und so kann jeder eine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige» deutet auf eine ganz andere als bloß spekulative Virtualität, sondern auf eine wesenhafte, reale Wirklichkeit. Es handelt sich bei Goethes Forschen nicht in erster Linie um von Menschen hergestellte physische oder virtuelle Dinge. Die genuin lebendige Idee irgendeiner bestimmten Uhr oder eines Autos entstand im Kopf ihrer Schöpfer und starb gleichsam in das konkrete tote Produkt hinein. Seine «Wahrheit» kann durch sämtliche auf gleicher Höhe entwickelten Bewusstseine restlos als handfeste Wirklichkeit erlebt und nachvollzogen werden. Goethe richtet aber seinen Blick vor allem auf die Welt des Lebendigen, von Pflanzen, Tieren und Menschen, die naive Realisten für real, dagegen Akademiker, die diese Welt nur physisch (tot) deuten, im doppelten Sinn für unerkennbar halten.

Rembrandt, Kupferstich. Pilatus zu Christus-Jesus: Was ist Wahrheit? (Joh 18:38). Dazu Voltaire: «Wahrheit wäre nichts anderes als ein abstraktes Wort, das die Mehrheit der Menschen ohne Unterschied in ihren Büchern und Urteilen anstelle von Irrtum und Lüge gebrauche.»

Der Mensch als Schöpfer

Reale Pflanzen, Tiere und Menschen entstanden und entstehen nicht durch Arbeit von Menschen. Ein größerer Baumeister war und ist bei diesen Lebewesen tätig, deren weisheitsvolle Formen und Prozesse kein halbwegs vernünftiger Zeitgenosse mit durch Jahrmilliarden entstandenen puren Zufälligkeiten zu erklären vermag. Er frage sich bloß, warum heute zwei sprossende Eichenblätter fast identisch aussehen, wenn ihre totale Wirklichkeit bloß aus lebloser Materie bestehen soll. Goethe sah hier mit anschauender Urteilskraft durch «Geistesaugen» übersinnliche Kräfte oder reale Wesen «am Werk.» Genauso wie die Urmenschheit dereinst *reale* übersinnliche Wesen schaute. Es war ihm egal, dass bei einem solchen subjektiv-wissenschaftlichen Sakrileg weit und breit sämtliche akademischen Alarmglocken schallten. Zu seiner Zeit hat Verstandesdenken den Baumeister «Gott» ja noch nicht gänzlich abgeschafft. Erkenntnismäßig kam Goethe in seiner Metamorphosenlehre bis zu einer lebendigen «Urpflanze» als Urquell für sämtliche Vegetabilien. Er «sah» als Idee eines «Dinges» ein Element, das in demselben unmittelbar gegenwärtig ist, wirkt und schafft. Ein einzelnes Lebewesen nimmt, nach einem solchen jenseits von Objekt und Subjekt ablaufenden Wirklichkeitserleben, bestimmte Formen aus dem Grunde an, weil die Idee sich in

dem gegebenen Falle in einer besonderen Weise ausleben muss. «Es hat für Goethe keinen Sinn zu sagen, ein Ding entspreche der Idee nicht. Denn das Ding kann nichts anderes sein, als das, wozu es die Idee gemacht hat.» (GA 6). Rudolf Steiner entwickelte später eine *Erkenntnistheorie der Goetheschen Weltanschauung* und zeigt eine über die vegetabile Welt ausgehende Totalität von lebendigen Form- und Bildekräften, denen sich die sich metamorphosierende menschliche Denkkraft nähern und damit gleichsam mit ihnen verschmelzen kann. Steiner: «Die Aufgabe der Erkenntnis ist nicht: etwas schon anderwärts Vorhandenes in begrifflicher Form zu wiederholen, sondern die: ein ganz neues Gebiet zu schaffen, das mit der sinnenfällig gegebenen Welt zusammen erst die volle Wirklichkeit ergibt. Damit ist die höchste Tätigkeit des Menschen, sein geistiges Schaffen, organisch *dem allgemeinen Weltgeschehen eingegliedert*. Ohne diese Tätigkeit wäre das Weltgeschehen gar nicht als in sich abgeschlossene Ganzheit zu denken. Der Mensch ist dem Weltlauf gegenüber nicht ein müßiger Zuschauer, der innerhalb seines Geistes das bildlich wiederholt, was sich ohne sein Zutun im Kosmos vollzieht, sondern der tätige Mitschöpfer des Weltprozesses; und das Erkennen ist das vollendetste Glied im Organismus des Universums.» (GA 3). Heutige Akademiker mögen mit dem alten Demokrit kontern: «In Wirklichkeit erkennen wir nichts wirklich; denn die Wahrheit liegt in der Tiefe.» Diese Tiefe, erklärt Rudolf Steiner, ist gerade die Wirklichkeit höchstselbst, die sich aus einem *evolutiv gewollten* Grund *und nur für uns* in Wahrnehmung und Begriff spaltet und deren Zusammenführung die Aufgabe von Menschen, als tätigen Mitschöpfern des Weltprozesses ist.

Ich und ICH

In diesem kosmischen Mysteriendrama muss jedes kleine menschliche «Ich» sich nicht länger als ein verlorenes, im dunklen Weltall herumirrendes materielles Staubkorn, als Zufallsprodukt oder virtuelle Illusion vorkommen. Es stellt sich sowohl wirklich seiend als einmalig heraus. Goethe sprach einmal zu seinem Freund und Sekretär Johann Peter Eckermann auf einer Reise – im Anblick der abendlich untergehenden Sonne: «Wenn Einer so alt ist wie ich, kann es nicht fehlen, dass er mitunter an den Tod denke. Mich lässt dieser Gedanke in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Überzeugung, dass unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit; es ist der Sonne ähnlich, die bloß unsern irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.»

In dieser spirituell-christlichen Wirklichkeitsoptik reift das Ich als Entelechie durch viele Erdenleben zu einem mündigen aber nur punktuell beschränkten, isolierten Selbstbewusstsein. Aeonenlang, zunächst unbewusst und unmündig, musste der kleine Mikrokosmos «Anthropos» in Kollektivzusammenhängen weise betreut und geführt werden. Aufgewacht, stetig sich innewerdend und selbstbewusst ausweitend, soll es nun sein eigenes tiefstes individuelles Wesen als Sofia kennen und verinnerlichen lernen. Weitere – *seine* – Schöpfungen ermöglicht die gnadenvoll einwirkende Kraft des höchst realen, alles in allem und sämtlicher *Ichheit* zugrundeliegende substanzgleiche Wesen der Wahrheit. So hat nach Rudolf Steiner das Christentum als Religion *begonnen*, ist aber in Wirklichkeit größer als alle Religionen.

Gaston Pfister

Anmerkungen

1 Naiver Realismus ist eine bestimmte Position in der Theorie der Wahrnehmung. Ihr zufolge sind die Dinge im Wesentlichen so, wie sie uns erscheinen. Die gelbe Farbe etwa kommt einem Gegenstand selbst zu und ist kein Effekt unserer Wahrnehmung (Wikipedia).

2 ChatGPT (GPT=Generative Pre-trained Transformer) ist ein 2022 vom US-amerikanische Unternehmen OpenAI, im Internet veröffentlichte Chatbot (textbasiertes Dialogsystem), mit dem jedermann unter strenger Obhut der Agenda 2030 auf Fragen über Gott und die Welt «richtige» Texte serviert bekommt. Ahnungslose Schüler nutzen den Chatbot als einfach zu bedienende Hausaufgabenhilfe, Studenten lernen damit, und sogar Reden kann man sich mittels KI (künstlicher Intelligenz) schreiben lassen.

3 Rudolf Steiner: *Wahrheit und Wissenschaft* (GA 3).

4 Rudolf Steiner, Vortrag vom 23. März 1908 (GA 132).

Mein letzter Lebensabschnitt

Erinnerungen von Ludwig Polzer-Hoditz (Vierter Teil)

Im Jänner 1932 machte ich, außer dem gewöhnlichen Vortrags-Programm, einen Besuch bei Dr. Bartsch in Marienhöhe bei Bad Saarow [?]. – Ich fuhr über Prag-Berlin. Dr. Bartsch führt die Demeter-Gesellschaft in Saarow und leitet die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise. Er hat ein kleines Gut in Marienhöhe. Hemma Wurzer steht ihm jetzt treu zur Seite bei seinen vielen Arbeiten. – Bald darauf wurde aus dieser gemeinsamen Arbeit auch ein Ehebund. Berta ist mit beiden sehr eng befreundet. – Ich besuchte in Saarow auch Ingenieur Dreidat, den engsten Mitarbeiter und Vortrags-Kampf-Genossen des Dr. Bartsch. Diesen beiden ist vor allem zu verdanken, dass die biologisch-dynamische Wirtschaftsweise der einzige praktische Zweig der Auswirkung anthr.[oposophischer] Weltanschauung ist, der volle Anerkennung auch offizieller Kreise fand. – Es wurde auf medizinischem Gebiet auch sehr viel geleistet, doch ist sie in der breiten Öffentlichkeit doch nicht so anerkannt. Die Christengemeinschaft beginnt sich erst zu behaupten, die Eurythmie ist auch heute erlaubt. Die Grundlage, aus denen [der] das alles hervorgegangen ist, verbietet man noch öffentlich mitzuteilen. Auf die Dauer ist jedoch dieser Zustand moralisch unhaltbar. Die Bekämpfung der Pädagogik gehört zur übelsten Seite des Kampfes gegen den Geist. – Der Jänner dieses Jahres ist auffallend milde. –

Im Februar besuchte ich wieder Leopold Thun in Choltice. –

Am 13. März ist meine liebe, teuere Tante Mathilde in Baden im 84. Lebensjahre gestorben und wurde am Ortsfriedhof im gleichen Grabe zur Ruhe gesetzt, in welchem meine Mutter liegt. – Meine Nichte Christl war bei ihrem Tode anwesend ebenso meine Schwester, welche ihr in der letzten Zeit treu beistand. –

Am 20. März fuhr ich mit Dr. Eiselt von Prag nach Dornach zur Ostertagung (Goethe-Tagung) und erfreute mich an meinem Enkel Christward. Die Tagung verlief sehr schön. Wenig alte Bekannte getroffen. Als ich ins Goetheanum trat, war Herta Reichart die erste, die mich begrüßte. Sie studiert an der Universität in Basel. Die einsame, traurige Stimmung hat sie mir erheitert. Die *Faust*-Szenen waren ergreifend und großartig die Eurythmie, welche eine Bruckner-Symphonie und das «Märchen von der grünen Schlange und der schönen Lilie» von Goethe aufführte. – Am Karfreitag mit Herta und Christward Spaziergang in den Wald und zur Ruine Dornach [Dorneck]. Wir begegneten einem alten Mann, der sich zur Erde bückte, eine Blume brach und sie mit einem wunderschönen Ausdruck Christward reichte. Herta war davon ganz ergriffen. – Am 30. hielt ich wieder in Wien den Vortrag anlässlich der Todesfeier für Rud.[olf] Steiner. – Von Dorli kamen schlechte Nachrichten, sie musste in die Irrenanstalt nach Hall in Tirol gebracht werden. Am 30. April war große anthr.[oposophische] Tagung in Prag, wir fuhren mit Steffen nach Karlstein. Ich fuhr dann mit Steffen und Dr. Wachsmuth zur Tagung nach Wien. Ich hatte die Empfindung, dass sich Steffen außerhalb der Schweiz unsicher und entwurzelt fühlt, keine wirkliche Beziehung zu diesen Volkstümern findet. – Berta kam zu dieser Tagung auch nach Wien. Am 12. Mai fuhr ich wieder nach Dornach und Arlesheim, sprach dort mit Schwester Rosa über Dorli.

Zu den Pfingsttagen machte ich bei schönstem Wetter eine kleine Reise mit Herta nach Seelisburg. Fuhr dann nach Wiesneck und mit Josef auf 2 Tage nach Dornach. – Dann fuhr ich mit Josef nach Tannbach. Er ist aber gar nicht gut. Dr. König nahm auf Bitte von Frau Klima Josef nach Pilgramshain. Ich fuhr mit ihm dahin. Seit dieser Zeit hat sich Josef[s] Zustand sehr gebessert, er ist heute noch sehr tätig dort. Am 17. Juni fuhr ich nach Prag, wie gewöhnlich für Kl.[assen]st.[unden] und Vorträge. Brabineks luden mich zum Essen ein. Sie haben ein Haus in Dejvice. Mit Miloš Brabinek ging ich in das große Stadion zum Sokolfest. Dann nach Pardubitz. – Maña Brabinek studiert Medizin auf der tschechischen Hochschule und wohnt bei Onkel und Tante in Dejvice. Ich hatte es bisher unterlassen, sie dort aufzusuchen, weil ich warten wollte, bis dazu eine Aufforderung kommen würde. Ich fühlte eine ganz besondere Schicksalsbeziehung zu diesem ganz besonders spirituellen Mädchen und wollte nichts Übereiltes tun. Erst als ich den Besuch nicht mehr vermeiden konnte, entschloss ich mich dazu. – Als ich von Pardubitz nach Prag zurückkam, wurde ich wieder nach Dejvice, Krocinovska ul. 1 geladen. – Nach dem Essen machten wir alle einen Spaziergang in die nahe gelegene Šarka. Ein romantisches Felsental, an welches sich verschiedene Legenden knüpfen. Unweit davon spielte sich die Schlacht am weißen Berge (2. November 1620) ab, die so verhängnisvolle Folgen für Böhmen zeitigte. Es war ein herrlich schöner Junitag, die wilden Rosen blühten. Maña pflückte eine Rose und gab sie mir, sagte dazu: «Wenn man jemandem eine Rose gibt, dann gibt man damit den Schlüssel zu seiner Seele, wenn die Gabe wahr sein soll; denn die Rose ist eine heilige Blume.» Das war in religiöser, bescheidener Art wie aus einer Inspiration heraus gesagt. Sie gab mir die Rose und ihr Seelenvertrauen als geistigen Führer. – Ich hörte daraus die slawische Seele sprechen, welche das Verständnis eines deutschen Menschen für diese Seele erkannte. Mit diesem Tage begann die kurze Zeit meines schönsten Schicksalserlebnisses, das aber im geistigen Gebiet fortbesteht und immer

fortbestehen wird, weil es aus alten Zeiten stammt und eine neue Weihe erhielt mit einer Aufgabe für die zukünftige Zeit. –

Am 23.VI. fuhr ich wie jedes Jahr zu Knispels nach Kambelovac. Frau Schenker kam auch und wohnte im Hotel Konnbert in Kastel Stari [?]. Wir verbrachten alle zusammen eine schöne Zeit. Am 1. Juli fuhr ich mit ihr nach Cattaro, wir besuchten Alxandr und Sophie Raceta, die sich sehr freuten. Am 3. VII. fuhren wir zusammen auf den Lovcen gegen Cetinje. Am 12. war ich wieder in Wien. –

Diesen Sommer waren Herr und Frau Professor Lustgarten drei Wochen in Tannbach zu Gast. –

Berta war sehr befreundet mit dem ehemaligen Stationschef in Kefermarkt, Herrn Freudenthaler und mit seiner Frau. Er war Stationschef während der Kriegs- und Nachkriegszeit. Sie hatten zwei Kinder, einen älteren Knaben und ein Mädchen. Das Mädchen am 8. Februar 1921 geboren, war etwas kränklich und schwach. Als sie 11 Jahre alt war, lud sie Berta jeden Sommer nach Tannbach zur Kräftigung ein. Berta behandelte und liebte sie wie eine Tochter. Auch mich interessierte dieses liebe Mädchen immer mehr, weil ich in ihr eine besonders feine Seele erkannte. –

Am 9. August hatten wir den lieben Besuch des Grafen Sigmund Sedlnitzky, mit dem wir so befreundet waren, als er noch Bezirkshauptmann in Freistadt war. Er kam aus Wagstadt auf einer Auto-Reise mit seiner zweiten Frau nach Österreich, um seine vielen Freunde zu besuchen. Wir freuten uns sehr, ihn nach langer Zeit wiederzusehen. –

Ich glaube, dass es notwendig ist, die Erinnerungen dieser Jahre so tagebuchartig zu schreiben, damit die Beziehungen, welche wir mit so vielen Menschen anknüpften, richtig im Verlaufe der so gewaltigen historischen und traurigen Ereignisse hineingestellt erscheinen, auch soll niemand vergessen werden. Es ist nicht gleichgültig, unter welchen Umständen und Geschehnissen man Menschen begegnet. –

Seit dem Tode Rudolf Steiners war mein größtes anthroposophisches Interesse Menschen und ihren Schicksalen zugewandt. Die Erde ist eben der Schauplatz, auf welchem sich Menschenseelen entwickeln, um sich reif zu machen, einmal in anderen planetarischen Zuständen leben zu können. Dadurch vergingen diese Jahre der anthropos.[ophischen] Arbeit in sehr abwechslungsvoller Art. Ich bemühte mich auch, soweit es die Zeit erlaubte, die verschiedenen, einmal gewonnenen Beziehungen nicht zu vernachlässigen, wenn neue hinzukamen. Dieses wurde in späteren Jahren sehr schwer. Wenn dieses durch Zusammenkünfte nicht mehr möglich wurde, tat ich es in Gedanken und Erinnerungen. Die gegenwärtige Niederschrift soll auch dazu dienen. – Wer diese Erinnerungen einmal lesen wird, der soll auch wissen, dass ich die eigene Familie in Tannbach nicht vernachlässigte. Immer wieder kehrte ich für kürzere oder längere Zeit zu diesem lieben Schicksalsort, zu Berta und Julius zurück. Je weiter die Jahre fortschritten, desto schwerer wurden mir die Abschiede, und auch das Zurückkommen war meist mit Bangigkeit erfüllt, denn ich wusste, dass immer neue Schwierigkeiten und Enttäuschungen eintreten mussten. Dieses immer schwerer werdende Abschiednehmen, welches mein Schicksal verlangte, ist sehr charakteristisch für den Verlauf meines ganzen Lebens und besonders für den meiner letzten Jahre. – Ich empfinde, dass sich in den letzten Jahren viel Schicksal früherer Erdenleben leise offenbarte, und so lebten in mir auch frühere Abschiede wieder auf. – Meinem diesmaligen Wesen nach, hätte ich mir ein ruhiges Lebensende mit Berta gewünscht, ich trug schwer daran, dass es vom Schicksal anders gewollt war. – Leicht könnte jemand sagen, warum ich es nicht anders einrichtete. Der so spricht, weiß eben nichts von dem, was mich anthroposophisch erfasst hatte und die Verhältnisse so gestaltete, dass es eben so sein musste, wie es verlief.

Mitte August besuchte ich meine Freunde Zeissig. Sie verbrachten ihre Ferien in St. Jacob am Arlberg. Das Wetter war sehr beständig, und so konnten wir zusammen schöne Ausflüge machen. –

Dr. Erhardt Bartsch und Hemma Wurzer besuchten uns in Tannbach, ich fuhr dann mit ihnen nach Wien; von Linz benützten wir das Donauschiff. –

Ende August bestieg ich von Mariensee den Hochwechsel, hatte am Morgen eine wundervolle Aussicht, der Neusiedler See war von der aufgehenden Sonne bestrahlt und spiegelte die Sonne rot zurück.

Im September wieder eine kurze Badekur in Pistyan [Piešt'any], während dieser las ich mit Reichardts die Wiener Michael-Vorträge Dr. Steiners.* Wie jedes Jahr besuchte ich das Grab meines Vaters in Modern, fuhr auch zu Frau Marie Nerad in die Harmonie. Immer wieder zog es mich an diesen lieben Ort mit den vielen Jugenderinnerungen. Allen lieben Menschen, mit denen ich einst dort war, fühlte ich mich dann so nahe. – Während der Zeit in Pistyan [Piešt'any] begann eine sehr liebe Korrespondenz mit Maña Brabinkova. –

Am 23. fuhr ich nach Prag, wohnte bei Professor Hauffen, Snickow Kinskystraße 56 [?] und fuhr am 25. nach Pardubitz. Herr Ing. Brabinek erwartete mich auf der Bahn und nahm mich gleich nach Slatinany mit. Herr Ing. Brabinek ist technischer Leiter der Düngermittel-Fabrik des Fürsten Franz-Josef Auersperg. Er bewohnt mit seiner Familie ein Gebäude, welches sich an die Fabrik anschließt, unmittelbar beim Bahnhof, ein kleiner, etwas verwilderter Garten schließt sich an. Brabineks sind liebe tschechische Menschen, seine Frau kann wenig Deutsch, sie hat etwas sehr Liebes und Freundliches in ihrem

* «Anthroposophie und das menschliche Gemüt» (in GA 223).

Wesen; Miloš Brabinek ist sehr temperamentvoll. Maña ist ihr ältestes Kind, im Jahre 1909 am 16. März geboren; ihr Bruder studiert auch Medizin; dann ist noch eine jüngere Tochter Janka, die nach Chudim ins Gymnasium geht. –

So führte mich das Schicksal nach Slatinany, zu ganz anderen Menschen, als wir es erwartet hatten. Franz-Josef Auersperg (Kaiser Franz-Josef war sein Taufpate) ist der Bruder von Bertas Tante Gabriele Windisch-Graetz, die für Berta immer sehr verwandtschaftlich und freundlich war. Berta verbrachte als Mädchen öfters Zeiten bei ihnen in Wien in der Renngasse und in Tachau. – Alfred Windisch-Graetz, ihr Mann, war auch mir gegenüber verwandtschaftlich und behandelte mich als Vetter. –

Ich war acht Tage Gast bei Brabineks. Die letzten Tage fuhren wir alle zusammen zu meinen Vorträgen und Kl.[assen] stunden nach Pardubitz und kamen jeden Abend wieder nach Slatinany zurück. – Wir machten schöne Spaziergänge in der waldigen Umgebung von Slatinany. Der Auerspergische Tiergarten war oft unser Ziel, wenn ich mit Maña allein ging. Sie erzählte mir von ihren Erlebnissen und bedeutungsvollen Träumen, die sich die meisten auf eine alte Zeit in Theben im alten Ägypten bezogen oder auf eine Burg, und immer dieselbe im späteren Mittelalter. Ein so reines geistiges Sein strahlte von ihr aus mit einer liebevollen, hingebenden Begeisterung für die Anthroposophie. – Ich weiß nicht, wieso es kam, dass mir schon früher in Dejvice plötzlich der Roman von Frau Wiegand *Der Kampf mit [gegen] den Tarnhelm* Erlebnisse aus der Geschichte des Königs Jakob I. von England und seiner Mutter Maria Stuart und ihres Vetters Francis Stuart in ihrer Nähe einfiel. Es war das erste Buch, welches ich ihr schenkte.

Als wir einmal allein auf der Waldeshöhe auf den Felsen zusammensaßen und heruntersahen zur Ebene, sagte sie plötzlich: «Ich weiß, dass wir uns schon früher trafen, in längst vergangener Zeit, diese Erinnerung ist mit einer Art von Schuld verbunden.» Die Art, wie das gesagt war, so ganz ohne Prätention, ohne Phantastik, ganz schlicht, einfach und ruhig, erfasste die Tiefen meiner Seele. Sie erzählte mir damals, dass sie sich schon vor längerer Zeit mit einem jungen Mann versprochen hatte, den sie nach ihren Studien heiraten werde; dass sie die Beziehungen zu mir geistig betrachte und sie höher stellte als nur persönliche Erdenverbindungen, dass sie Mutter werden wolle und so ihre Erdenaufgabe auffasse. (Ihr erstgeborenes Kind, ein Mädchen, starb nach wenigen Monaten. Am 7. Februar 1939, 9 Uhr vorm[ittags] gebar sie einen Knaben.)

Es war Michaeli-Zeit! Unvergesslich werden mir diese Tage damals in Slatinany und die damit verbundenen Vorträge und Erlebnisse in Pardubitz bleiben. Sie waren der Anfang einer geistigen Gemeinschaft mit einer Reihe von anderen Menschen und der Impuls für eine gemeinsame Arbeit und die Übernahme einer Aufgabe, der ich von da an anthroposophisch diente und dienen werde. – Herr Anton Geryser wurde mein treuester Helfer bei dieser Aufgabe. Er hatte eine ungeheuere Gewandtheit und Fähigkeit, die Vorträge, welche ich hielt, ins Tschechische aus dem Stegreif zu übersetzen. Gewöhnlich hielt ich die Vorträge in drei Absätzen, zwischen denen Geryser dann übersetzte. Diese Arbeit ging durch 7 Jahre fort, wir waren so gut auf einander eingestellt. Ihm habe ich es zu verdanken, dass meine Arbeit mit den tschechischen Freunden so guten Erfolg hatte. Später übertrug ich diese Arbeit mit den Tschechen auch auf die große Gruppe in Praha. – An einem der Vorträge in der Michaelzeit dieses Jahres – Geryser war übermüdet – am 2. Oktober übersetzte Maña und machte es sehr gut. –

Am 25. Oktober fuhr ich wieder nach Prag. Der 26. Oktober wurde für mich und meine Arbeit nach Prag, ein weihevoller Schicksalstag. Um 11 Uhr vormittag[s] schlossen wir in der Kapelle des hl. Wenzel im Veitsdom am Hradschin unsere Gemeinschaft mit dem Versprechen und den [dem] Willen, die Aufgabe zu übernehmen, deutsche und slawische Seelen zu harmonisieren, für eine deutsch-tschechische Verständigung zu kämpfen und diese Aufgabe bis in spätere Zeitenläufe zu repräsentieren. –

Diese Handlung, bei welcher ich Maña in der Kapelle ein Rosenkreuz umgehängt habe, hatte ihre Wirkung in die geistige Welt hinein.

Die langen Briefe, welche mir Maña in dieser Zeit schrieb, waren Kunstwerke ihrem esoterischen Inhalt und ihrer Formulierung nach, trotzdem sie die deutsche Sprache nicht ganz beherrschte. – Wirklich künstlerisch in neuer Art, gar nicht schöne Arabesken in Worten, oder aus kalter, phrasenhafter Stilakrobatik geschrieben, wie es heute sogenannte sehr «gescheite» Menschen tun. – Meine eigenen Briefe an sie kamen mir immer etwas philiströs vor, obwohl ich ein solcher Feind bürgerlichen Verstandes-Philisteriums bin. – In diesen Tagen in Prag war ich viel in Dejvice, war mit Maña im Hirschgraben im Waldstein-Garten und in der nächsten Zeit oft in der Wenzelskapelle, bei den Kaiser- und Königsgräbern im Veitsdom.

Veitsdom in Prag, Wenzelskapelle

– Am 1. November besuchte ich mit Maña und Herta Reichart Karlstein. –

Von Tannbach fuhr ich einige Tage später mit Berta nach Scheifling zu Wurzers und hielt dort, d.h. in St. Veit einen Vortrag. Am 17.11. fuhr ich wieder nach Prag. Am Tage der hl. Elisabeth ging ich mit Maña in die Šarka und am 20. fuhr ich mit ihr nach Krivoklat (Purglitz), dem alten Königsschloss, welches zuletzt dem Fürsten Fürstenberg gehörte und jetzt im Besitze des tschech.[ischen] Staates ist.

Das Manuskript der Schrift des Franz-Josef Grafen Hoditz und Wolframitz liegt dort in der Bibliothek. Maña und ich wollten es sehen, bisher hatte ich nur von seiner Existenz gewusst und es einmal in früheren Zeiten vom Pfarrer abschreiben lassen. – Man war dort für mich sehr zuvorkommend, und so hatten wir es leicht. Der ehemalige Fürstenbergische Forstmeister ist jetzt Bibliothekar und brachte uns eine ganze Menge von Archiv- und Bibliotheks-Verzeichnissen, um in sie Einsicht nehmen zu können. Nach kurzem Suchen fand Maña die Aufzeichnung des Manuskriptes in einem Verzeichnis. Und auf Grund dieser Aufschreibung fanden wir es dann im Manuskripten-Archiv. – Nur die Unterschrift ist von Hoditz' Handschrift. Das in Leder gebundene Büchlein hat Oktav-Format. –

Es war ein wunderbarer Herbsttag, die Bäume schon teilweise entblättert, der Boden von ihrem Gold bedeckt. Wir saßen dann lange der Burg gegenüber mit historischen Gedanken und Empfindungen, die uns einten.

Am 3. Dezember kam ich wieder nach Prag und war mit Maña am 4. am Višerhad, besuchten Frau Klima, waren am Hradschin und am 6. abend[s] in der Oper «Aida». – Am 7. und 8. hielt ich Vorträge in Olmütz. Vom 9.–12. Vorträge in Prag. Nach kurzer Unterbrechung meines Prager Aufenthaltes durch Kl.[assen]stunden in Wien, fuhr ich wieder nach Prag und hatte um halb 11 Uhr am 16. Dezember eine Audienz beim Präsidenten Masaryk in seiner Bibliothek. – Er sprach viel über das unnötig lange Universitäts-Studium der Jugend und sagte: Wenn sie dann fertig sind, können sie keinen Bleistift spitzen, sprach gegen das Wirklichkeitsfremde der Professoren und die Notwendigkeit einer neuen pädagogischen Methode, wobei ich ihm von der Pädagogik Rudolf Steiners erzählte. Ich hatte den Eindruck eines einsamen Menschen, der etwas anderes möchte als seine Umgebung tat. – Hatte auch das Gefühl, dass er mit mir anders sprach als mit anderen Menschen, dass er zu mir Vertrauen empfand.

Die Weihnachtstage war ich in Tannbach und fuhr am 27. nach Pardubitz.

Donnerstag, den 29. Dezember 1932 habe ich auf Bitte der Pardubitzer Freunde dem Zweige einen esoterischen Namen gegeben und eine Art Einweihung vollzogen:

«Ich stelle mich in Deinen Dienst, großer Lehrer in den Sphären!»
im Zeichen des Rosenkreuzes
E.D.N.
I. CH. M.
P.S.S.R.

Wir leben, meine Freunde, in der geistigen Führung, welche dem Kreuze ein neues Lebensreis zufügt, aus dem die Rosen (der Auferstehung) erblühen. Das ist dasjenige, das männliche und weibliche Geistesströmung zusammenführen soll, und so rufe ich zwei große reine Seelen auf und bitte sie, sie mögen die Doppelpatenschaft über diesen Zweig der anthroposophischen Bewegung übernehmen:

Dich, den Mann: Herzog (Woiwoda) Václav. –
Dich, das Weib: Jungfrau von Orléans. –
Ihr, die ihr ein reines Leben gelebt, Ihr die Vollbringer mutiger Taten. Ihr, deren Leben Opfer war, rufe ich und bitte ich, dass Ihr wachen möget:
dass Weisheit diesen Zweig leite,
dass ihn Schönheit ziere,
dass Stärke sein Tun sei.
«Herzog Woiwoda Václav und Jungfrau von Orleans» Zweig in Pardubice.

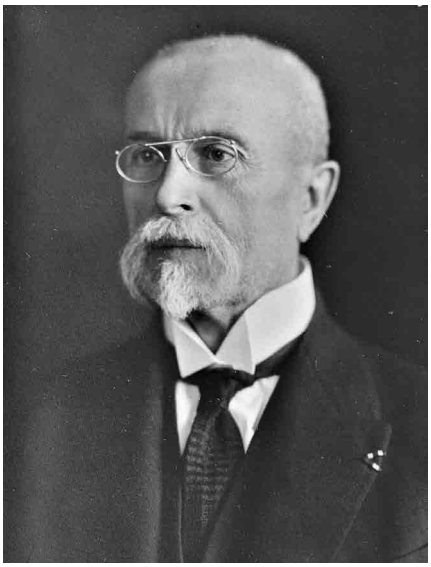
Burg Krivoklat

1. I. Nach der Klasse und einer esoterischen Handlung nach Slatinany zu Brabineks. Mit Maña viel gelesen. Am 5. vorm.[ittags] mit Maña im Wald. Abends Christbaum angezündet und Vortrag gelesen. Jeanne d'Arc Geburtstag in Slatinany geblieben.

Im Jänner [1933] kamen Knispels nach Wien, viel mit ihnen gewesen. In diesem Jahre war ich jeden Monat in Prag, und meist bei dieser Gelegenheit mit Maña in der Wenzels-Kapelle. –

Maña schrieb in ihren wunderbaren Briefen die Erlebnisse, welche unsere Weihehandlung in ihr auslösten. – Eines dieser Erlebnisse war mit der Schau auf Karlstein verbunden

und einer Persönlichkeit, welche über Karlstein schwebte, von der ihr gesagt wurde, dass es nicht der Herzog Václav, sondern Karl IV. sei, die Persönlichkeit bekam im Anschauen Leben. – Das weitere große Erlebnis war noch gewaltiger. Es spielte sich in einer Burg ab. Ich stand nahe bei ihr, wir erwarteten jemanden; es waren drei Männer, die aus verschiedenen Weltecken kamen, einer von ihnen hatte ein strahlendes Antlitz. Sie sprachen aber nicht mit Worten. Es sollte heißen, dass jetzt an mich eine Aufgabe herantreten werde, die nicht leicht sei. Maña bat, ob sie für diese Aufgabe mit mir gehen dürfe, der Mann mit dem strahlenden Antlitz bejahte es. Dann gingen verschiedene Leben, sich vor ihr abrollend vorüber.



Tomáš Garrigue Masaryk (1850–1935)

An den Brief vom 18.X.32 mit dem Bericht des ersten Erlebnisses war nachstehender Spruch von ihr angefügt:

EDN
ICHM
PSSR
Dir Freund meiner Seele
Sende ich meine geistige Liebe –
Die rein ist durch das Christus-Wort.
Das Wort der Liebe möchte Dir helfen –
Wenn das Gute mit dem Bösen kämpft –
Das Licht der Sterne
Möchte dein Herz durchleuchten
Und alles Dunkle zum Lichte machen – – –
Ich sende Dir – die heilige Geisteskraft,
Die den Tod zum Leben wandeln kann.
Ich will Dich nie verlassen im Schweren –
Wir treten vor die großen Meister hin.
ER möchte uns seinen Segen geben,
Dir und mir –
Dass unsere große Sehnsucht,
Die Harmonie zu bilden
In der Wirklichkeit zum Siege werde!
Im Dienste Michaels – mit SEINER Hilfe.
Amen

Das erste Erlebnis war vor dem 26. Oktober, das zweite nach demselben in ihrem Briefe vom 12. November 1932 mitgeteilt. –

Ein Brief vom 19.XII.1932 zeigte mir in einer herzzerreißenden heiligen Demut das baldige Ende unseres irdischen diesmaligen Zusammenseins wegen ihrer bevorstehenden Verheiratung an. Bis dahin vollzog sich ein liebevolles, langsames irdisches Scheiden.

Ich muss gestehen, dass ich damals doch nicht genügend vorbereitet war, die Größe und den Ernst aller dieser Erlebnisse zu verstehen und noch zu stark am Irdischen hing. Es konnte gar nicht anders, als eine schmerzvolle Zeit kommen. Eine äußere Bestätigung der Bedeutung dieser Begegnung kam mir noch einige Jahre später zu, ich werde im Verlauf der Ereignisse darüber schreiben. –

Maña hatte noch andere große Erlebnisse. Über eines werde ich noch berichten, weil es mir half, als ich meine nächste Audienz beim Präsidenten Masaryk hatte. –

Oberst Knispel und Frau kamen Mitte Jänner zu Besuch nach Mariensee, oft sagte er mir später, wie ihm und seiner Frau diese Tage mit uns in so schöner Erinnerung sind. Frau Schenker war auch sehr bemüht, ihnen diese Tage so schön als möglich zu gestalten. – Knispels blieben noch längere Zeit in Wien. Ich erinnere mich an einen sehr fröhlichen Abend mit ihnen im Pataky Weinkeller mit den Zigeunern und einen Abend im Wiener Theater. In dieser Zeit gab man täglich das Singspiel «Sissy», eine sehr glückliche Darstellung der Jugendzeit und Verlobung der Kaiserin Elisabeth von Österreich. Fräulein Wessely gab die Sissy.

Jeden Monat kam ich einmal nach Prag, hielt auch vor der Gruppe, welche Frau Klima leitete, Vorträge, bei diesen übersetzte Maña. Sie brachte auch ihren Bräutigam, der aber in dieser Zeit noch wenig Interesse für die Anthroposophie hatte. Immer begleitete mich Maña noch in den Veits-Dom und in die Wenzels-Kapelle. –

Am 21. April hatte ich wieder eine Audienz beim Präsidenten Masaryk, die ganz intim verlief. Masaryk gewinnt immer mehr Vertrauen zu mir. So stellte er mir folgende Frage: «Was meinen Sie: Ich wollte Mussolini schreiben, dass der Faschismus für uns nicht annehmbar und nicht anwendbar ist?» Ich sagte darauf, dass Mussolini dieses selbst gesagt hat, und dass die Wirkungen dieses italienischen Faschismus doch als Imperialismus durch die römische Kirche zu uns gelangen, dass aber Mittel-Europa niemals – auch der Methode nach – nicht römisch sein dürfe. – Weiters sagte ich, dass in Mussolini ein «Wille» wirkt, gegen den man mit Argumenten nichts ausrichten könne. –

Kurz vor dieser Audienz erzählte mir Maña ein Nachterlebnis. Sie war mit anderen anthrop.[ososophischen] Freunden

in Gefangenschaft von Mussolini und standen [stand] unter dessen Aufsicht geordnet in Reih und Glied. Ihre Eltern hatten ihr vorher vorgeschlagen zu fliehen, sie war aber geblieben und so in Gefangenschaft geraten. Nun bemerkte Mussolini, dass sie sich mit den Augen mit anderen verständigte und trennte sie von ihnen. Sie geriet so in einen finsteren Gang. Plötzlich im Vorwärts-Schreiten öffnete sich, dem Sternenhimmel zu, der Raum, und sie sah auf das kleine Sternbild des Delphin. Wieder wurde es finster und dunkel, bis sich das Gewölbe neuerdings öffnete und das Sternbild des Schwanes stand als geflügelter Engel vor ihrem Schauen. Diesem Engel wurden die Flügel abgeschlagen. Wieder wurde es finster. Als sich das Gewölbe ihrem Schauen nochmals öffnete, stand ein großes Antlitz am Himmel und darüber das Hakenkreuz. –

Edvard Beneš (1884–1948), um 1942

Bei der Audienz dachte ich bei dieser Frage Masaryks gleich an dieses Erlebnis, und so konnte ich mit einiger Sicherheit antworten. Wir sprachen über die schädliche Wirkung der jesuitisch geführten römischen Kirche, welche bewusst durch geheime Methoden antichristliche Tendenzen verfolge. Deutlicher durfte ich nicht werden, er verstand aber doch nicht, was ich bezüglich Mussolinis wirklich meinte. Und doch wirkte, was ich sagte, in ihm. Es war das letzte Mal, dass ich mit ihm sprach. – Seine Umgebung wollte nicht, dass ich weiter mit ihm zusammen kommen sollte, und Sekt.[ions]-Chef Schiszl begründete dieses mir gegenüber damit, dass er sagte, der Herr Präsident ist nach den Besprechungen mit Ihnen immer etwas erregt und mit neuen Plänen beschäftigt, und dieses schadet seiner Gesundheit.

Ich konnte zum Schlusse dieser Audienz ihn doch bitten, dass er Minister Beneš veranlassen möge, mich zu empfangen, was auch gleich in der nächsten Zeit am 28.IV. geschah. –

Ich wusste, dass in diesen Jahren, wenn von maßgebender Stelle richtig zur Welt gesprochen worden wäre, die Volksgemeinschaft der Deutschen und Tschechen in Böhmen den Schlüssel zur europäischen Politik in Händen gehabt hätten, und der Hradschin der Mittelpunkt eines durch esoterisches Christentum geistig geführten politischen Mittel-Europas hätte werden können. – Masaryk war aber zu alt und ein Gefangener. – Nun versuchte ich noch, Beneš zu einem Verständnis zu bringen. – Auch bei ihm fand ich schnell Vertrauen, sprach mit ihm gar nicht akademisch, sondern ganz auf die jeweilig momentane Situation angepasst. Er schrieb sich vieles auf, was ich ihm sagte. Es spielten damals die Schwierigkeiten mit Ungarn. Der Rat, den ich ihm damals ganz radikal gab, gefiel ihm zwar, doch das Streben nach dem Präsidentenstuhl machte ihn zu vorsichtig, diesen Mut, den ich verlangte, hatte er doch nicht, obwohl er ihm besser angeschlagen hätte als seine Furcht. – Schon lange hatte ich, bei aller Liebe zu manchen alten Ungarn und lieben ungarischen Freunden, erkannt, dass Ungarn als mitteleuropäisches Staatsgebilde nur ein Werkzeug der dunklen jesuitisch-jüdisch F.M. Mächte sei. –

Durch eine Unvorsichtigkeit wurde mir auch dieser Weg dann später abgeschnitten, mittelbar durch Benešs Stellvertreter, dem römisch gesinnten Professoren-Philister Minister Krofta. Es geschah durch zwei kleine Aufsätze, die ich schrieb. –

Die Verbindung mit Maña, die Begegnung mit ihr, empfand ich so wie eine Inspiration. Die – vielleicht nur vorübergehend – durch sie wirkende reine und esoterisch gebliebene tschechisch-slawische Volksseele gab ein Versprechen für die Zukunft. – Durch diese innere Berührung wurde ich geistig befruchtet, und ihr verdanke ich den für Exoteriker merkwürdigen Erfolg bei den Tschechen, deren äußere Sprache ich weder verstand noch sprechen konnte. In dieser Stimmung schrieb ich zwei kleine Aufsätze. Ich schreibe sie beide in diese Erinnerungen, weil sie wie ein lebendiger Keim zu manchen späteren Vorträgen waren und mir auch mittelbar ermöglichten, in die Hintergründe der kurzen Episode «Masaryk» zu schauen. –

Betrachtungen an den Königsgräbern im Veitsdom am Hradschin in Prag

Luxemburger, Habsburger und Georg von Podebrad! Das Schicksal hat ihre Erdenreste in einer Gruft vereint!

Georg von Podebrad, der Kaiserberater und Friedenssucher, der Wahlkönig der Tschechen, vom Papsttum verfolgt, an Erschöpfung gestorben, er ruht an der Seite der großen dynastischen Kaiser. –

Jahrhunderte sind vergangen, die großen Kämpfe, in denen diese Seelen damals standen, sind nicht ausgekämpft, die Fragen nicht gelöst. Neue Kämpfe, Opfer und Leiden zerreißen die Herzen der Menschen. An den Aufgaben, welche diesen europäischen Herzen gestellt sind, scheinen die mitteleuropäischen Völker sich zu erschöpfen.

An dieser heiligen Stelle stehend wird man unwillkürlich hingewiesen zur nahen Wenzelskapelle, im Dome, dort wo die Reste des Herzog Václav ruhen, der sein Leben ließ für Christus und deutsche Freundschaft. Sein Bruder Boleslav,

der ihn mordet, war nicht mehr Heide, er war der Ausführer eines römischen Willens, der gegen das esoterische Christentum Wenzels und seiner Großmutter Ludmilla kämpfte. Als Wenzel von Boleslav zu Tode getroffen in die nahestehende Kirche flüchten will, wird diese verschlossen. Die Legende erzählt, dass Wenzels Blut von dieser Kirchentüre nicht wegzuwaschen war. Das heißt, dass die Schuld, welche das römische Christentum auf sich nahm, weiter wirkt. –

Wie ein ständiger Wächter steht seine Kapelle im Veitsdom. Und Schicksalsfäden aus Sonnenstrahlen-Gold verbinden die Seelen dieser einst in Böhmen wirkenden Menschen, deren Reste in diesem Dom des heiligen Veit ruhen. –

Ein gemeinsamer Feind will die Brudervölker, die sich verstehen wollen und verstehen müssen, wenn eine neue allgemeinmenschliche Kultur Wirklichkeit werden soll, in steten Zwist verstricken. Als Schatten lastet dieser römische Feind über der Mitte Europas. –

Man kann an das Schicksal Podebrads nicht verständnisvoll herankommen, ohne den Ungarnkönig Mathias Corvinus in seinem Schicksal mit Podebrad zu betrachten. – Ein bedeutungsvolles Schicksal verband sie beide mit Pius II. Aeneas Silvius Piccolomini. Auf dem deutschen Kaiserthron saß der Habsburger Friedrich III. –

Im Jahre 1458 zeigte sich diese Schicksalsverbundenheit. Mathias wie Podebrad wurden in diesem Jahre durch Wahl von ihren Völkern zu Königen gekrönt und in demselben Jahr besteigt Pius II. den Stuhl Petri. – Mathias lebte vorher in freundlicher Gefangenschaft im Hause Podebrads und wurde aus dieser auf den ungarischen Thron gerufen, nachdem Ladislav Postumus gestorben war. – Mathias' erste Gemahlin war Podebrads Tochter; sie stirbt früh, und es beginnt ein teuflisches, politisches Spiel deutlich zu werden, welches die römische Kirche mit Hilfe ihres Werkzeuges Friedrich III. spielt. – Bald kämpft der Kaiser mit Podebrad gegen Mathias, bald mit Mathias gegen Podebrad. Diese beiden werden immer gegeneinander ausgespielt, so hofft sich die römische Herrschaft zu erhalten. Mittel-Europa darf nicht zu[r] Ruhe kommen. Dieses ist bis heute Methode, denn die Geistkeime, die in den mitteleuropäischen Menschen liegen, dürfen nicht zur Entwicklung kommen. – Die Kämpfe waren von beiden Seiten grausam, wie es eben die Wildheit der Zeit und der genährte Fanatismus mit sich brachten. –

Die Stimmung der Husitenkriege leitete die neue Kulturperiode ein, die Scheiterhaufen von Huss und Hieronymus von Prag werfen noch ihr grausiges Licht in die eingetretene Bewusstseinsdunkelheit. Kurz darauf erleidet Jeanne d'Arc dasselbe Schicksal, weil sie das Licht erlebte, welches den anderen noch Finsternis war.

Es wird um die großen Symbole Brot und Wein gekämpft, das ist ein Kampf, der tief verändernd eingreift in die Mysterien des Menschwerdens. Sie stehen in Verbindung mit den Erinnerungen, welche einem im Veitsdome entgegenwehen im Gedenken an Wenzel. – Die chymische Hochzeit des Christian Rosenkreutz beginnt esoterisch in die Ereignisse einzugreifen. –

Das kirchlich-römische Imperium, für welches der deutsche und slawische Mensch kein Verständnis hat, wollte von diesem Lichte nichts wissen; es fürchtete, dass dieses Herz Europas einst eine Mysterienstätte werden könnte, welche ihre Macht brechen und den wahren Sinn des Christentums enthüllen könnte.

Das geistige Licht, welches in einigen Menschen aufleuchtete, kann nicht zum Verlöschen gebracht werden; es leuchtet in Seelen immer wieder auf, ergreift immer neue menschliche Seelen und wird eine neue Menschenordnung bringen, welche alles Gegenwärtige verändern wird. Die großen Träger der esoterisch-christlichen Mysterien werden immer deutlicher befreiend in das Chaos der großen Staatsmaschinen sprechen.

Podebrad war 20 Jahre älter als Mathias. In dem letzten grausamen Kriege zwischen beiden, ereignete sich ein äußerlich-historisch nicht durchschautes Ereignis. Beide treffen sich in einer verfallenen Hütte und besprechen sich. Es wäre dieser Besprechung bald eine Verständigung erfolgt [gefolgt], wenn der Tod Georg v. Podebrad nicht vorher ereilt hätte. Nach diesem Tode wendet sich Mathias gegen den Kaiser. Mathias residiert bis zu seinem Tode in Wien. Friedrich III. stirbt, ohne nach Wien gelangen zu können, in Linz. Der Dolch Roms arbeitet weiter und zeigt sich bei Mathias' Tode. Die zweite Frau Beatrice von Neapel soll Werkzeug bei dem gewaltsamen Tode gewesen sein. –

Wo sind die vielen Schriften und Briefe aus Mathias Corvinus' Besitz hingekommen? Sie sind zum größten Teil verschwunden. Seine in Wert und Menge einzig in Mittel-Europa dastehende Bücher- und Dokumentensammlung ist nur teilweise erhalten. – Sie enthielt vieles, was hätte zeigen können, wie das geistige Licht von der Finsternis gefürchtet wird, weil es die wahren und wesenhaften Hintergründe auch solchen beleuchtet hätte, welche sie nicht durch Erleuchtung schauen können. – Geistesforscher sagen, dass einer derjenigen, die Mathias Corvinus sterben sahen, Christian Rosenkreutz (Lazarus-Johannes) war.

Ein alter und ein junger Mensch hatten an den Gräbern im Veitsdom geweilt, sie verließen den Dom, die letzten Strahlen der untergehenden Herbstsonne lagen über Prag. Sie sahen hin zum Vischvad, der Geburtsstätte dieser Schwellenstadt. Die liebliche Sage von Libuscha und Premysel lebte in ihren Seelen. Der jüngere fragte: «Was kann man tun, damit das Versprechen in dieser Sage sich erfülle, die Größe der Aufgabe überwältigt mich?» Darauf antwortet der alte Mensch: «Wer ernstlich erkennen will, was das Schicksal von der Menschheit

fordert und sich diesem Schicksal überlässt, dem trägt der Strom der Welt die Gedanken und Symptome zu, die er braucht, um seine esoterische Arbeit für die Entwicklung der Menschheit richtig einzugliedern in das Menschheitswerden.»

An die Schwellenstadt «Praha»!

Ernst und mächtig kann Geschichte zu einem sprechen, wenn man von irgend einer Stelle des Hradschin auf Praha und seine Umgebung herabsieht. Man fühlt sich auf bedeutsamstem, historisch immer feurigen Boden stehend, im Herzen der Werkstätte einer werdenden Kultur. Die Stimmungen wechseln wie das Zusammenwirken von Sonne, Ätherbläue und Wolkengebilden; sie rufen Bilder vergangener Zeiten vor die Seele, Bilder ringender Menschen um eine menschwürdigere, hellere Zukunft. Da stritten an der Schwelle immer größer werdende Entscheidungen Osten, Westen, Süden und Norden um Zukunftsmöglichkeiten einer allgemeinen Menschlichkeit. Das, was der historische Hintergrund des äußeren Anblickes, der aus der Seele hervorholt, was einen dann zu Praha zu sprechen veranlasst, wenn man schicksalsnahe dafür gestimmt ist, es kann so reich, so abwechslungsvoll sein, wie die großen Schicksale der Vergangenheit, die hier im Geiste weiterleben und mitarbeiten zukünftigen Zielen entgegen. –

Wie abwechselt das, was über der Stadt sich wölbt, sie bald in Sonnenstrahlenglanz einhüllt, bald düster mit Wolken deckt, oder geisternd Strahlendes mit Nebelgebilden kämpfen lässt, so spricht Menschenvergangenheit bald sieghaft mutig oder ernst ringend, leidend, lichtverkündend, Irrtümer ordnend. Es spricht von einem Völkerpaare, welches hereinzog vom Osten, um sich lange im Herzen Europas unter Schmerzen vorzubereiten auf eine Geistesehe, welche die alte um ihre Herrschaft fürchtende Welt immer stören und vereiteln will. –

Praha die Schwellenstadt, wie deutlich spricht der Mysterienursprung bis heute noch zu offenen, liebenden Herzen von einer neuen, zukünftigen Mysterienzeit!

Aus der Ferne holte sich Deine Gründerin den Gatten, brechend mit einer alt gewordenen großen Geistzeit der engen Stammeszucht, um eine größere in vielen Jahrhunderten vorzubereiten – Libuscha und Premysel – Samo. In den dunklen Tiefen des geheimnisvollen Herzynerwaldes, den in diesen Teilen niemals ein römischer Fuß betreten hat, aus dem tiefe Weisheit zu Libuscha sprach, opferte sie dem Manne, seinem ordnenden Geist, ihr höchstes Seelengut, damit einst der tiefe Weisheitsgrund auch in der Helligkeit der Sonne, der Felder und lichten Fluren dem Menschengeschlechte werden könne.

Mut lebte in deiner Geburtsstunde, stolze Praha, Mut zeigten die Völker und werdenden Menschen, denen du Mittelpunkt wurdest. Und als dann die Kunde himmlischer Gottestat auf Golgatha zu deinen Völkern drang, erstanden Kämpfer und Heilige an deiner Schwelle. Die unmittelbare Kraft des einzigen Himmelsereignisses auf Erden schlug ein in die jungen geistveranlagten Seelen der Brudervölker an deinem Schwellengestade. –

Der edle Herzog Václav fiel als Geistesheld, weit vorschauend zeigend einen Dornenweg. Unauslöschlich blieben die Blutströme, welche die Kirchentüre befleckten, als man diese dem Schutzsuchenden verschloss. – Von seinem Geiste erfüllt regiert der große König Karl aus deutschem Stamm – und einer Premyslidin Schoss, er baut an dir und sorgt dafür, dass nicht verdorre das immer Junge, immer neu grünende Reis werdender Menschheit, das nie erstarren, nie ersterben darf. Auch er steht an deiner Schwelle, die eine Zeitenschwelle ist, und fordert Geistesmut.

Und als Cäsarenfinsternis der Himmelstat dann drohte, erstanden scheinbar wie ins Gegenteil verkehrt, dir neue Geisteskämpfer. Als Männer Gottes kämpften sie für Menschenfreiheit und Menschenzukunft deines Völkerpaares, die alte anderer Völker Eigenart nicht stören darf. Und Scheiterhaufen flammen auf, und Völkerkampf entbrennt, die Kraft der Geister prüfend. Wie große Mahner stehen sie da, die Bildwerke einer alten Zeit, lebendig frei muss ihre Sprache bleiben, darf nicht erstarren in dem Bildwerk, muss immer Neues künden dem Erkenntniswege. Die großen Seelen, die an deiner Schwelle wuchsen, sie halten weiter treue Schicksalswacht, sie schauen hin auf einen Hochzeitstag, aus dem ein Geistgeschlecht erstehen wird. Es wird die Freiheitsbalken deiner Schwelle zimmern, damit die Himmel sich den Seelen öffnen, die niemals der Gewalt sich öffnen können. Der Schwellengang muss höchste Freude werden. – So schaute ernst ein großer Geist auf dich hernieder und sah die Zukunft, die du, Praha, leben wirst!

Die beiden kleinen Aufsätze wollte ich in ganz wenig veränderter Form als Feuilleton in der *Prager Presse* erscheinen lassen und besuchte den dafür maßgebenden Journalist[en]. Er gab mir nicht gleich Antwort. In kurzer Zeit bekam ich einen aus Platzmangel ausweichenden Bescheid. Darüber hatte ich etwas Ärger und erzählte es dem Sekretär des Ministers Beneš, bei welchem ich mich im Ministerium des Äußeren immer bei Beneš anmelden ließ. – Dieser nahm die Aufsätze zu sich und versprach mir, das Nötige zu tun. – Ich weiß nicht mehr, in welchem Jahre dieses geschah, ich denke, erst 1935, weil ich doch öfters bei Beneš war, als Masaryks Gesundheitszustand schon Audienzen bei ihm nicht möglich machten. – Jedenfalls konnte ich nach der Übergabe dieser Aufsätze nicht einmal mehr zum Sekretär des Ministers vorgelassen werden.

Ich vermute, dass dieser darüber mit Minister Krofta sprach, welcher, glaube ich, die Redaktion der *Prager Presse* überwachte und veranlasste, dass ich Beneš nicht mehr sprechen konnte. – Mit dem Augenblick, als Beneš Krofta ins Ministerium des

Äußeren als seinen Stellvertreter berief, weil er selbst so viel in Genf und im Ausland war, trat eine vollkommene Veränderung in der internen Führung der Außenpolitik ein, welche auch Masaryk durch römisch-vatikanische Gewalten lahmlegte und alles vorbereitete, was später geschah. Masaryk und später Beneš waren nur mehr geschobene Persönlichkeiten. – Das geistige Erwachen der Volksseele wurde verhindert, und alle segelten ganz allein im westlichen F.M. und vatikanischen Willen. Ohne diese Gemeinschaft in Zielen und Methoden zu durchschauen, können die ahrimanischen Gewalten nicht in ihren Grenzen gehalten werden. –

Ich verfasste die Aufsätze nur dazu, um Menschen zu suchen, bei denen sich die tschechisch-slawische Volksseele rein und sich selbst verstehend erhalten hat. Im Herbst des Jahres 1937 übergab ich die beiden Aufsätze persönlich dem Minister-Präsidenten Dr. Hodza, als ich ihn im Kollowrat-Palais [?] in der Waldsteinstraße besuchte. –

Ich weiß, dass das Misslingen geistiger Bemühungen im Sinne michaelischer Geisteswissenschaft kein Beweis ist gegen ihre Richtigkeit. Die Bemühungen müssen immer fortgesetzt werden. Alles, was man auf diesem Wege mit Bewusstsein tut, wirkt doch im Verborgenen weiter und verstärkt die esoterisch-michaelische Kraft in der Menschheit als geistig Ganzes. –

Das allmählich äußere Zurückziehen meiner esoterischen Helferin Maña durfte die gemeinsam aufgenommene Arbeit nicht unterbrechen. Gerade die Seelenschmerzen waren Helfer. Die Arbeit litt dadurch in keiner Weise, im Gegenteil, sie wurde bei den Tschechen immer erfolgreicher und stärkte mich auch in meiner Selbständigkeit dem verfallenen Vorstand in Dornach gegenüber. Ich musste auch lernen, allein zu stehen, wenn das Schicksal es verlangte. –

Auch Maña wird zeitweise, mit anderen Aufgaben beschäftigt, durch leichte zeitweise Verdunkelungen gehen müssen.

Am 30. April war ich in Mariensee Hochzeitsgast. Frau Dora Schenkers lieber Sohn Ulrich (Uli) heiratete Fräulein Christiane von Beck-Managetta, ein außerordentlich liebes und gescheites Mädchen. Es war eine außerordentlich fröhliche Land-Hochzeit mit großer Beteiligung der Bevölkerung des angrenzenden Gebietes der Marienseer Herrschaft. Der Tag vorher war ein Fackelzug. Frau Schenker hat alles in größter Umsicht glänzend organisiert. Sie freute sich über die Wahl ihres geliebten Sohnes. Als langjähriger Freund des Hauses nahm ich herzlichsten Anteil an diesem schönen Feste. –

Wenn ich nach Prag und Pardubitz komme, treffe ich Maña auch immer wieder.

Anschließend an Vorträge und Kl.[assen]stunden in Pardubitz fuhren wir einige auf Anregung des Obersten Dohnat zur Rosenau und nach Litomysl. – Die Rosenau ist eine Art von Pilgerstätte derjenigen Tschechen, die sich noch etwas erhalten haben von dem Verständnis der geistsuchenden böhmischen Brüder. Es soll der Ort sein, wo einst die böhmischen Brüder Abschied nahmen von ihrer Heimat, bevor sie nach dem heutigen Preußen auszogen. – Auch Podebrad hatte noch kein wirkliches Verständnis, was die slawische Volksseele sucht und was durch Leiden für die Zukunft vorbereitet werden soll. Der Raum, auf welchem Moos-Rosen wachsen, ist dort eingefriedet und zugänglich gemacht in einfachster Art. – Diese ostböhmische Gegend war viel von böhmischen Brüdern besiedelt. Litomysl und Senftenberg waren ihre stärksten Zentren. – Ich musste viel an meine liebe Mutter und Tante Mathilde denken, welche als Kinder im Sommer wiederholt im Schloss Senftenberg mit ihrer Großmutter Baronin Karg beim sogenannten Onkel Baron Perish lebten. Die Großmutter Karg, geborene Miss Catharina Richardson, soll die Tochter des Mr. Perish gewesen sein. Es war also diese Gegend der böhmischen Brüder die Umgebung dieser beiden Mädchen in der frühen Kindeszeit. In meiner Mutter Temperament spiegelte sich die Tragik, in dem meiner Tante der Mut und die Begeisterung dieses in der böhmischen Bruderschaft verkörperten Rosenkreuzertums. –

Am 8. Juni war ich wieder bei Minister Beneš. Zum Schlusse dieses Besuches, bei welchem ich ihm diesen angedeuteten Ratschlag bezüglich Ungarns gab, sagte er mir: «Ich gebe Ihnen das Versprechen, nicht nach Rom zu fahren.» Damals war es üblich, dass sogenannte Staatsmänner nach Rom zu Mussolini pilgerten. Natürlich will ich nicht Mussolini Unrecht geben, dass er in Italien den Faschismus einführte. Es war das für dort gewiss das Richtige und auch notwendig. Er hat sich für Italien für eine Zeit wirklich bewährt und wird sich noch bewähren. Deshalb ist es doch wahr, dass Mittel-Europa niemals römisch werden darf im Sinne eines kirchlichen Imperiums. – Beneš hat das Versprechen gehalten. Und gerade wegen der gegenwärtigen Ereignisse war es richtig.

Mitte Juni fuhr ich mit Berta nach Prag. Am Abend waren wir zusammen in Dejvice bei Brabineks. Berta freute sich, Maña kennen zu lernen. Am 17. gingen wir zu dritt, Berta,

Schloss Litomyšl

Maña und ich auf den Vicehrad, dann wieder nach Dejvice, abends war Kl.[assen]stunde, Berta saß bei Maña. Am 18. kam Frau Klima aus Hradec. Vorm.[ittags] hielt ich Vortrag. Nachmittag[s] waren wir alle im Baumgarten, abends Kl.[assen] stunde, nachher fuhr Berta nach Hause. Am 19. mit Maña im Veits-Dom in der W.[enzels]kapelle, dann in der Šarka. Wieder blühten die wilden Rosen! Es war das letzte Mal, dass Maña mit mir in der Kapelle war. –

Am 20ten fuhr ich für zwei Tage zu Frau Klima nach Hradec bei Ondrejov. Am 23. besichtigte ich mit Dr. Heinitz das Gut Komorany bei Prag. – Nachmittag[s] holte mich Leopold Thun nach Choltice ab. Leopold Thun hat inzwischen seine zweite Frau geheiratet. Ich traf dort einen ehemaligen Schulkameraden aus Märisch-Weißkirchen, Baron Wiedersperg, der eine Gräfin Chorinsky zur Frau hat, freute mich an dieser Begegnung. Am Tage darauf fuhren wir zusammen nach Slatinany. In Slatinany lernte ich einen sehr lieben, gänzlich tauben Herrn, einen Freund Brabineks kennen. Herr Mach hat im Kriege das Gehör verloren. Brabinek hat ihn auf die Anthroposophie aufmerksam gemacht. Dadurch ist Herr Mach ein temperamentvoller, fröhlicher, lebenbejahender Mann geworden. Er hat sich durch zwei Jahre nur in die *Philosophie der Freiheit* von Rudolf Steiner vertieft, hat täglich durch zwei Jahre darin gelebt und eine ganze innere Wandlung erfahren, imaginative Einblicke in die geistige Welt erlangt. –

In diesen Jahren träumte ich sehr oft und bedeutungsvoll von Rudolf Steiner. Bevor ich zu Masaryk und Beneš ging, sagte er ganz deutlich: «Machen Sie es gut!»

Am Namenstag meiner Mutter und dem meiner Nichte Christl war ich bei Arthur in Baden. Am darauffolgenden Tage trat ich mit Christl eine Reise nach Venedig und Dalmatien an. – In Venedig wohnten wir im Hotel Marin. Christl sah das Meer zum ersten Mal. Das Wetter war herrlich, wir badeten am Lido und besichtigten Kirchen, Akademie, fuhren nach Torcello. Es waren schöne Tage. Christl ist eine angenehme Reisebegleiterin, genießt alles sehr und ist für alles so dankbar.

Am 28. Juli fuhren wir mit dem jugoslawischen Schiff «Král Alexander» nach Ragusa. Die See war ganz ruhig, und so konnte auch ich die Seefahrt genießen, ohne seekrank zu werden. Wir wohnten in der Pension Ploce; das Wetter war unveränderlich schön. Ganz besonders haben wir die Autobusreise nach Kotor und über den Lovcen nach Cetinje genossen. Am 3. August fuhren wir dann mit dem «Král Alexander» nach Split.

Knispels haben Christl sehr lieb eingeladen. Da auch Frau Schenker mit Sabine und Fräulein Grete Müller nach Kastel Stari kamen, so waren wir viele gut bekannte Menschen sehr oft versammelt und verbrachten schöne Tage. Knispels waren sehr bemüht, uns die Umgebung zu zeigen. Frau Schenker fuhr dann bald weiter nach Kurcola, Christl und ich über Sušák nach Graz. –

Es machte mir eine große Freude, der lieben Christl Graz zu zeigen und mit ihr alte Jugenderinnerungen wachzurufen. Wir besuchten Sturgkhs, bestiegen den Schlossberg, besuchten das Haus Sporgasse 25, brachten Blumen zum Grabe meines Onkels Alfred und fuhren am 25. nach Baden zurück, wurden jubelnd empfangen. Wir hatten auf der ganzen Reise keinen einzigen Regentag. Es war die erste Reise, die Christl machte und das erste Mal, dass sie länger von zu Hause getrennt war. Beim Abschied am Beginn der Reise standen alle am Badner Bahnhof, als wir mit dem Schnellzug durchfuhren. Marie Sefine vergoss viele Tränen, denn sie liebte Christl sehr. So war der Empfang bei der Rückkunft umso freudiger. Christl hat die Reise auch gesundheitlich sehr gut getan. Ich blieb noch einen Tag in Baden, am Abend tanzte Christl uns etwas vor. – Während dieser Reise haben wir viel photographiert, Christl hatte einen guten Apparat mitgenommen. Am Markusplatz ließen wir uns auch gemeinsam photographieren. – Durch die lieben Mädchen stellte sich unser altes schönes brüderliches Verhältnis, welches durch die Verschiedenheit der Schicksale etwas gelitten hatte, in seiner ursprünglichen ungetrübten Art wieder her und hat sich seither so erhalten.

Liesl war dabei immer behilflich, und ich lernte sie immer mehr schätzen. –

Am 25. September fuhr ich mit Arthur für 2 Tage nach Modern, wir besuchten das Grab meines Vaters, dann die liebe Klostermühle, Arthurs einstigen Besitz und auch der Tummelplatz der Jugendzeit, gingen auf den Sand, zum Herrnhaus, zum Friedhof der Holzhauer und waren in Modern von Cousine Frau von Megyesy zum Essen geladen. – Wie schön fühlte ich in diesen zwei Tagen unsere alte brüderliche Verbindung. –

Am 27. fuhr ich nach Dornach zur Michael-Tagung. Das vierte Mysterienspiel *Der Seelen Erwachen* wurde aufgeführt. Mittag[s] bin ich bei Erna Bögel und freue mich, Christward-Johannes sich so schön entwickeln zu sehen. Frau Bögel ist ihm eine so treue Pflegerin und Hüterin. Ich bin so dankbar, dass das Schicksal sich so gestaltet hat, er in der Schweiz beim Goetheanum aufwachsen kann, entfernt von den vielen Sorgen seiner väterlichen Familie. –

Am 4. Oktober bin ich nach Genf gefahren, wollte versuchen, jemanden zu sprechen, traf auch Beneš nicht. Vor einiger Zeit schrieb ich einen Brief an Masaryk, er hatte mich bei der letzten Audienz dazu aufgefordert. Am 5. Oktober erhielt ich von ihm einen persönlich geschriebenen Brief, der von Topolcianky aus geschrieben war. Dort verbrachte er immer eine kurze Zeit des Jahres zur Erholung. Der Brief kam über Tannbach und erreichte mich noch unmittelbar vor meiner Abreise nach Zermatt. Diesen Teil der Schweiz kannte ich noch nicht. Am nächsten Tag stieg ich zur Riffl Alm auf und fuhr am 7. Oktober über Basel nach Hause.

Ende Oktober und Anfang November in Prag und Pardubitz.

Im November wurde ich von Frau Margrit Schön nach Budapest zu Vorträgen eingeladen. Ich nahm meine Nichte Hannerl mit, wir wohnten beide bei Frau Schön, Klaural ter 16. Frau Schön tat in liebevollster Art ihr Möglichstes, um auch für Hannerl den Aufenthalt unterhaltend zu machen.

Am 15. November hielt ich im Hotel Bristol einen gut besuchten halböffentlichen Vortrag: «Das 15. Jahrhundert und die Gegenwart in anthroposophischer Geschichtsbetrachtung».

Am 16. nachmittag[s] besuchte ich mit Hannerl die Pronays. Pali Pronay, der jüngste der Brüder, mein Kamerad im 11. Hus.-Regiment, heiratete Aimée Pálfty, Tochter des Vilmos Pálfty jun. Sie ist eine Bekannte aus ganz früher Zeit, war ein Kind, als ich schon über dreißig war. Vor ihrer Verheiratung war sie Hofdame bei der Kaiserin Zita. Sie war sehr freundlich, kam auch zu meinen Vorträgen. Gräfin Andrássy, geb. Gf. Kaunitz, einst eine berühmt schöne Frau der Budapester und Wiener höchsten Adelsgesellschaft, Frau von Géza Andrássy, ließ mich bitten, sie am Schwabenberg zu besuchen, sie würde gern von mir etwas über Anthroposophie hören. Ich fuhr mit Frau von Pronay zu ihr und verbrachte einen schönen Nachmittag bei der lieben alten, kranken Dame. – Géza Andrássy kam auch zu meinem Vortrag am 19ten über die beiden Elisabeth, der heiligen von Thüringen und der von Österreich und so geliebten Königin von Ungarn; ich nannte den Vortrag eine geisthistorische Betrachtung. – Dieses Thema hat für Ungarn immer Anziehungskraft. Es kam auch ein Herr von der österreichischen Gesandtschaft. Am 17. waren wir, Hannerl und ich, in der Oper *Tristan*. –

Am 20. fuhren wir nach Pressburg, wohnten im Hotel Carlton; auch da hielt ich einen Vortrag im Mitgliederkreis. –

Anfang Dezember auf dem Wege nach Prag in Brünn im tschech.[ischen] Zweig bei der lieben Frau Kulova, dann in Olmütz Vorträge und Kl.[assen]stunden gehalten. In Prag war General-Versammlung. Große Kälte setzte ein. In diesem Jahr war ich in Wien oft mit einer oder der anderen Nichte im Theater.

Eine reine, lichte Freude brachte mir dieses in mancher Beziehung auch schwere Jahr. Theodora Zeissig, die scheinbar ganz irrsinnig in der Landesheilanstalt in Hall bei Innsbruck war, ist wie durch ein Wunder durch eine magnetopathische Behandlung ganz geheilt worden. Ich sah sie im Oktober nach längerer Zeit wieder. Sie ist ein starkes, gesundes Mädchen geworden. Ich bin sicher, dass Rud. Steiner diesem Schicksal zur Erfüllung verhalf. Diese Gesundheit hat angehalten, seit dieser Gesundung sind heute 6 Jahre verflossen, und seither zeigte sich nicht das geringste Zeichen einer Erkrankung. –

Es verging dieses Jahr wieder in steter Arbeit mit Schwierigkeiten, Freuden und Schmerzen; für alles will ich dankbar sein.

Ich muss nun auch etwas über die Gründung einer Filiale der pharmazeutischen A.G. Weleda Arlesheim in Prag berichten, weil mein Schicksal von dieser öfters berührt wurde. – Ich teilte manche Sorge mit denen, welche damit unmittelbar zu tun hatten. –

Rudolf Steiner hat auf diesem Gebiete der Heilmittel sehr viele Anweisungen gegeben und im Einklang mit seinen medizinischen Vorträgen und Kursen Heilmittelkunde auf geisteswissenschaftlicher Grundlage gepflegt. Es stammen Hunderte von Rezepten von ihm. Daraus entstand als Urgründung ein pharmazeutisches Laboratorium in Arlesheim, welches sich wirtschaftlich zu einer A.G. ausgestaltete. Die Entwicklung und Ausbreitung dieses anthrop.[osophischen] Betriebszweiges ging rasch vorwärts. Die größte diesbezügliche Gründung ist derzeit in Schwäbisch-Gmünd. Nun entstanden, auch in anderen Städten Filialen, so besonders in London. Wegen der wirtschaftlichen Grenzschwierigkeiten wurde von den Freunden in Prag beschlossen, auch da ein Laboratorium als Filiale zu gründen. –

Herr Dr. Christian Hauffen, Sohn des Professor Hauffen, war Chemiker und sollte nun diese «Weleda»-Filiale übernehmen.

Der Leiter des Laboratoriums in Arlesheim war und ist bis heute mein alter Freund Dr. Schmiedel, ein langjähriger Anthroposoph. – Dr. Christian Hauffen sollte von ihm in Arlesheim eingeführt werden und kam zu diesem Zweck im Herbst 1924 nach Arlesheim. – Die Entscheidung hatte sich Dr. Steiner vorbehalten. Nun erkrankte Dr. Steiner, und Dr. Hauffen konnte ihn nicht sprechen. – Als ich am 3. März 1925 das letzte Mal Dr. Steiner im Krankenzimmer besuchte, sagte er mir, ich möchte Dr. Hauffen ausrichten, dass er die Einrichtung und die Leitung der «Weleda» in Prag bekommt.

Herr Walter Schiller übernahm in großzügiger Weise die Finanzierung.

Wie alle Einrichtungen besonders auf praktischem, wirtschaftlichem Gebiet, welche von der anthroposophischen Geisteswissenschaft ausgehen, sind großen Schwierigkeiten ausgesetzt, so war es auch da. Methodisch und sozial muss auf wirklich neuen Grundlagen aufgebaut werden; das erfordert viele Kräfte, Mut und Opfer. Leider muss gesagt werden, dass Dr. Hauffen diese Sache viel zu sehr im alten bürgerlichen Unternehmersinne auffasste, wodurch die «Weleda» bald notleidend wurde. Außerdem verheiratete er sich sehr gut mit einem reichen schwedischen Mädchen und verlor auch dadurch den nötigen Ernst und die nötige Freude daran. Um das Passivum zu decken, verband er sich auch mit einer anderen Gesellschaft, und das stand im Widerspruch mit der geistigen Grundlage der «Weleda» selbst. Schließlich wanderte er aus in die Heimat seiner Frau. – Dann vegetierte die «Weleda» nur noch kümmerlich, und Herr Schiller wollte keine weiteren Opfer bringen. In diesem Stadium dachte

Herr Ing. Miloš Brabinek daran, die «Weleda» mit seinen Geschwistern zu übernehmen und seine gute Stelle bei Auersperg aufzugeben. – Ich sah dieses, ohne genügend Kapital als eine Katastrophe für die Familie Brabinek an. Ich bin sicher, dass Rudolf Steiner damit nicht einverstanden gewesen wäre, denn alle hatten gar keine wirtschaftlichen Erfahrungen. So musste ich mit aller Energie abraten. – Schließlich veranlasste Herr Ing. Brabinek seinen Freund Herrn Dr. Heinitz, einen sehr gut verdienenden Notar, gemeinsam mit ihm die «Weleda» zu übernehmen. Maña gab ihr medizinisches Studium auf, fuhr nach Arlesheim und ließ sich durch einige Monate ausbilden und einführen. Sie begann dann mit einer ungeheuren Selbstlosigkeit und Begeisterung ihre Arbeit.

Schon bei der Abwickelung und dem Übergang in neue Hände ergaben sich große Schwierigkeiten, auch Unzukömmlichkeiten zwischen Walter Schiller und den neuen tschechischen Übernehmern. Nationale Gehässigkeiten von der deutsch-jüdischen Seite gegen die Absicht, die «Weleda» in tschechischen Besitz übergehen zu lassen, erschwerten die Verhandlungen. – Dadurch wäre bald Brabinek zu großem Schaden gekommen. Herr Dr. Eiselt und ich hatten große Sorgen, und so musste ich öfters nach Prag in dieser Angelegenheit fahren, nicht nur aus eigener Initiative, sondern auch von Brabinek und selbst Heinitz gerufen, welcher zu mir großes Vertrauen hatte. – Aber auch zwischen Dr. Heinitz und Ing. Brabinek kam es zu großen Schwierigkeiten. Ing. Brabinek war als Wirtschafter naiv und Dr. Heinitz sozial ganz ungeeignet.

Maña hatte eine Leidenszeit durchzumachen. Sie wurde bis auf das Letzte ausgenützt, erntete nur Misstrauen und Undank. Die «Weleda» wurde in zu engen, unterirdischen Räumen ohne Tageslicht untergebracht, um zu ersparen. Dr. Heinitz sah nicht, wie sie litt und kränklich wurde. So verging ein Jahr. Trotz aller Unzukömmlichkeiten steigerte sich der Absatz. Ich aber sah ein so wertvolles Menschenleben verkümmern. Wie oft war ich bei Dr. Heinitz und machte ihm Vorstellungen, bis endlich eine Änderung eintrat. Herr Anton Geryser übernahm die wirtschaftliche Führung, und die «Weleda» siedelte in freundliche Räume nach Dejvice. Nun stand Herr Geryser zerrieben zwischen dem seelischen und wirtschaftlichen Kampf des Ing. Brabinek und Dr. Heinitz; hatte viele, viele Sorgen und begann auch zu kränkeln. – Die «Weleda» aber bestand, weil echte Anthroposophen treu weiterarbeiteten, trotz der schwierigen Geldgeber mit alten Methoden, wie Dr. Heinitz einer war. Deswegen will ich Dr. Heinitz sein tatsächliches Interesse an den geisteswissenschaftlichen Methoden und der anthr.[oposophischen] Medizin keineswegs absprechen; dieses war echt. Der wirtschaftliche Glaube und Personenkenntnis fehlten ihm ganz. Bis zur Geburt ihrer Tochter arbeitete Maña in der «Weleda» weiter; dann widersetzte sich ihr Mann an ihrer Weiterarbeit. Das war der Zustand, als ich durch die äußeren Ereignisse nicht mehr nach Böhmen fahren konnte. – Nun kehre ich zur chronologischen Erzählung meiner Erinnerungen zurück. –

Im Jänner [1934] traf ich auch Knispels in Prag und war viel mit ihnen; sie wohnten längere Zeit im Hotel Hybernia, wo auch ich in den folgenden Jahren wohnte, weil das altehrwürdige Hotel zum blauen Stern von der Zivno Bank gekauft und niedergerissen wurde. Der Friede zwischen Preußen und Österreich wurde in diesem Hotel im Jahre 1866 geschlossen. –

Meine Gesundheit beginnt mir größere Schwierigkeiten zu machen, und die politischen und wirtschaftlichen Ereignisse erfüllen mich mit Sorge. – Die Tätigkeit in Wien, Prag und Pardubitz geht deswegen doch wie immer weiter.

Am 10. Februar, am Tage der Theophanie des Paulus in Damaskus verheiratet sich meine liebe große Seele Maria Magdalena Brabinkova mit ihrem Jugendfreund und Schulgenossen Zdenek Kalva.

Möge ihnen das Schicksal günstig sein. –

Am 12. bricht in Österreich die Revolution aus. Ich schrieb in diesen Tagen in mein Tagebuch: «Schwere, düstere Stimmung liegt über Österreich, ich halte dafür, dass es in diesem Zustand unhaltbar ist, nur Beuteobjekt werden kann.»

Am 20. in Baden; sah meine liebe Schwester Marie-Sefine das letzte Mal vor ihrem Tode. –

Maña kommt weiter zu meinen Vorträgen und Kl.[assenstunden]. Ende Februar wieder viel mit Knispels, ging mit ihnen das Waldstein-Palais besichtigen.

Im März begann ich eine regelmäßige Tätigkeit in Graz, welche ich 1 ½ Jahre bis zur Gen.[eral]-Vers.[ammlung] 1935 in Dornach jeden Monat fortsetzte. Wohne bei Frau Neumann, Heinrichstr. 91.

Dieses Jahr hielt ich die Gedächtnisfeier für Dr. Steiner in Pardubitz. Dann fuhr ich bald darauf zu Knispels nach Kambelovac, erhielt am zweiten Tage dort von Arthur ein Telegramm, dass Marie-Sefine lebensgefährlich erkrankt sei, fuhr gleich ab und kam am 14. vorm. 9 Uhr in Baden an. Arthur erwartete mich auf der Bahn mit der Nachricht, dass Marie-Sefine am 13ten um ½ 4 Uhr früh an Karzinom gestorben ist.

Sie war die jüngste von uns 6 Geschwistern und Vettern und wurde als erste abberufen. – Zum Begräbnis am 17. kam auch Julius aus Tannbach. –

Am 30. April sah ich in Prag mit Herta Reichart im deutschen Theater *Boris Godunow*. – Am 2. Mai war ich mit ihr bei schönstem Wetter in Karlstein. Dr. Heinitz gab uns für diese Fahrt sein Auto. – Ende Mai große Trockenheit bei uns. Ende Juni fuhr ich zur Kur nach Pistyan, blieb bis 20. Juli. Mit Reicharts viel gelesen, Vorträge gehalten, Frau Luboschinska nahm auch Teil. Das war meine letzte Kur, die ich in Pistyan machte. Am 23. Juli fuhr ich zu Knispels, da ja der erste Aufenthalt so jäh abgebrochen wurde. Frau Schenker fuhr nach

Korcula, wo Knispels und ich sie acht Tage besuchten. Herr Rafo Arneri, den ich in Prag kennen lernte und der auch unser Mitglied ist, war in diesen Tagen auf Urlaub bei seinen Eltern in Korcula. Er ist Beamter beim auswärtigen Dienst Jugoslawiens, derzeit bei der Gesandtschaft in Berlin. Arneri zeigt mir großes Vertrauen. Wir arbeiteten in diesen Tagen mit Knispels, Frau Schenker und ihm, lasen einige Vorträge aus dem Jahr 1917. –

Wenn ich in diesen Jahren meinen Bruder in Baden besuchte, erzählte er mir zuweilen recht interessante Dinge, die ich symptomatisch einbeziehen konnte in mein Erkenntnisstreben nach den Hintergründen des großen Entwicklungsgeschehens. – So erinnere ich mich, wie er mir bald nach dem Erscheinen seines Buches *Kaiser Karl* sagte, dass er noch manches Material habe, welches er vorläufig nicht veröffentlichen wolle. Unter anderem las er mir Aufschreibungen über die Ereignisse vor, die sich zwischen Kaiser, Kaiserin und Cernin [Czernin*]vor der Demission des letzteren abspielten. Diese Aufschreibungen stammen von der Kaiserin und enden damit, dass der Kaiser den Befehl gab, Cernin zu verhaften und dass dieser Befehl von der Polizei-Direktion nicht ausgeführt wurde. – Daraus sieht man, dass eine gut gedeckte Konspiration gegen Kaiser Karl bestand, der sich Cernin zur Verfügung gestellt hatte in Brest-Litowsk. Das wäre aber allein noch nicht so interessant und könnte allein betrachtet doch zu wichtigen Hintergründen nicht führen. – Die Kaiserin war meinem Bruder auch gar nicht gewogen – ich kann das gut verstehen – und doch kämpfte sie wie mein Bruder gegen Cernin. – Cernin hat vieles nicht durchschaut, was auch heute noch nicht durchschaut wird. Die Kaiserin war damals ein Werkzeug der römisch-kirchlichen Herrschaftsgewalten, Cernin das Werkzeug deutsch-militärischer Mächte. Letztere waren schließlich auch Werkzeuge derjenigen, denen die Kaiserin diente. Daher waren Kaiserin und Cernin trotz ihrer Gegnerschaft auf einer Seite kämpfend. Sie kämpften gegen die geistige Mission Österreichs, sie kämpften gegen den Geist und vollzogen gerade durch ihre Gegnerschaft den Willen gut verborgener Mächte, welchen die geistigen Seelenanlagen der mitteleuropäischen Menschen fürchteten für den Bestand eines römischen Imperiums, welches seinen christlichen Charakter doch schon lange verloren hatte. –

Mein Bruder erzählte mir ein anderes Mal, dass im Februar 1914 an die Kabinetts-Kanzlei ein großer, in Wien aufgegebener Brief kam. Als er eröffnet wurde, fand man darin ein Schriftstück, welches in einer sehr künstlerisch und sorgsam geschriebenen Schrift geschrieben war. Man konnte es nicht entziffern. Es wurde an die Militär-Kanzlei abgegeben. Dort sah es Admiral Höhnel. Man gab es zunächst an zwei Papiersachverständige. Diese stellten fest, dass das Papier weder deutsches noch österreichisches Erzeugnis, sondern englischer Provenienz sei. – Dann gab man es an das Chiffre-Departement des Ministerium[s] des Äußeren. Der Inhalt wurde dort angeblich so entziffert: «Die internationale F.M. hat beschlossen, Österreich zu Grunde zu richten.» – Die beiden Papiersachverständigen und Admiral Höhnel sind bald darauf gestorben. – So die Erzählung meines Bruders.

Ich selbst kann damit nicht recht viel machen, weil mir manches unwahrscheinlich und widerspruchsvoll erscheint. – Dass dieser Beschluss schon lange gefasst wurde, ist sicher. Warum aber ihn auf diese Weise mitteilen? Das Vogel-Strauß-Spielen gegenüber allem [aller] F.M. in Österreich und das sich andererseits der S.J. ganz zu verschreiben, scheint mir geeignet, um sich zu ahnungslosen Werkzeugen im Dienste des Willens übler okkulter Kreise des Westens und Ostens zu machen. – Wie viele wertvolle, edle Menschen wurden da missbraucht und werden es noch. Durch Jahrhunderte war die Erziehung juristisch-abstrakt und römisch. Die so erzogenen Menschen haben sich dadurch auf manchen Gebieten das Denken gar nicht erlaubt und verloren dadurch das Bewusstsein der Geist-Mission Mittel-Europas. –

Mein Bruder erzählte mir auch, dass das Telegramm des Kaisers an Kaiser Wilhelm nach der Clemenceau-Affaire: «Meine Kanonen werden die Antwort geben…» von der Kaiserin stammt. Es ist im Original von ihrer Handschrift geschrieben. – Darf man solches einfach aus dem Zusammenhang der Geschehnisse herausreißen? Spricht solches nicht eine deutliche Sprache? Arbeitete die Kaiserin nicht trotz persönlicher Gegnerschaft im Cerninschen Fahrwasser, und ist nicht *dieselbe* Wirklichkeit im Hintergrund bei beiden?

Es trat mir einmal äußerlich so deutlich ins Bewusstsein, wie mein Bruder und ich aus verschiedenen Weltecken, fast entgegengesetzten, in unser gegenwärtiges Erdenleben traten. Als ich bei ihm ein altes Photographien-Album zur Hand nahm und aufschlug, da waren wir beide als Kinder aufgenommen, die Bilder sich rechts und links gegenüberstehend zeigten jedes markant die Verschiedenheit der Wesensart, wie man es bei Bildern im späteren Alter nicht so auffallend bemerken kann. Das Schicksal band uns doch so stark und liebevoll zusammen. Und gerade zwischen diesen Verschiedenheiten müsste die Brücke geschlagen werden. Um diese Möglichkeit bemühe ich mich. Dadurch waren wir in einer Art repräsentativ im Schicksal des alten Österreich stehend.

* Ottokar Graf Czernin (1872–1932), österreichisch-ungarischer Diplomat, Minister des Äußeren im 1. Weltkrieg.

LESERBRIEF

Die «Schule von Athen» und Paulus

Zu: Reto Andrea Savoldelli, «Die Individualität des Novalis – eine Hinführung» (Teil 3) in Jg. 27, Nr. 4 (Februar 2023)

Reto Andrea Savoldelli schreibt: «Vierhundert Jahre zuvor hatte Raffael in seinem Gemälde ‹Die Schule von Athen› dargestellt, wie unter der Führung von Plato und Aristoteles die Probleme, welche jeder Körper darstellt, mit dem Feuer der Denkkraft aufgelöst werden können.»

Rudolf Steiner hat mehrfach ausführlich dargestellt, dass es sich bei der rechten Gestalt in der Mitte der sogenannten «Schule von Athen» um *Paulus* handelt, der in Athen auftritt unter den Philosophen.

Der irdische und der kosmische Mensch (GA 133), Vortrag vom 2. Mai 1912 (Seite 88):

«Es ist wahr, man hat in der ‹Schule von Athen› jene Szene aus dem Evangelium vor sich, wo die Griechen vernehmen, dass eine Persönlichkeit ankam, die da sagt: Ihr habt bisher gehört von allerlei Göttern. Aber das Göttliche drückt sich nicht aus in Bildern. Großes habt ihr von den lebenden Göttern gesagt. Es gibt noch Größeres: das Große von dem Gotte, der am Kreuz gestorben und auferstanden ist! – Und wir fühlen seine Kraft und treten vor das Bild, das man die ‹Schule von Athen› nennt, und schauen die merkwürdigen Philosophenköpfe, die aufmerksam zuhören, als *Paulus* spricht. Und es vergeht uns dann vor dem unmittelbaren Anblick die philiströse Ausdeutung, die erst später gegeben worden ist: dass man es da zu tun habe in der Mitte mit *Aristoteles, Plato* und so weiter. (...) Ja, wenn Sie genau im Evangelium nachsehen, so finden Sie sogar in jener Gestalt mit der bedeutsam weisenden Gebärde (rechts) eine Persönlichkeit aus dem Evangelium. So dass man im Evangelium sogar das Modell für eine Persönlichkeit dieses Bildes sehen könnte: nämlich für die *Persönlichkeit des Paulus!*»

Von der Einwirkung der Toten in die Welt der Lebenden (GA 150), Vortrag vom 13. April 1913 (abends, Seite 55)

Ich sagte vorhin, die Toten können uns dies und jenes zeigen. Wie kommt das zustande? Ich will hier ein Beispiel anführen. Früher habe ich schon öfter gesagt, wie es sich verhält mit Raffaels Bild ‹Die Schule von Athen›. Gewöhnlich werden die beiden mittleren Gestalten aufgefasst als *Plato und Aristoteles*. Das ist eine falsche Darstellung (...) Die eine Gestalt nämlich ist *Paulus*, der in Athen auftritt unter den Philosophen. (...) Nun hatte ich das Glück oder die Gnade: eine verhältnismäßig früh verstorbene Seele machte mich aufmerksam auf den Zusammenhang zwischen der rechten und linken Seite des Bildes und mir wurde gesagt, dass die Worte aus dem Lukas-Evangelium, welche auf dem Bilde gestanden hatten, später übermalt worden waren und Worte aus der pythagoreischen Schule darauf geschrieben wurden. Nun begreift man auch die Geste, dass drüben auf Sternenkunde hingewiesen wird mit dem Zirkel, und ich konnte feststellen, dass von Raffael rechts Sternenforschung gezeigt werden sollte. Und was da erkannt wurde, wurde auf der anderen Seite aufgeschrieben. Also wurden aus der Sternenkunde heraus Evangelien geschrieben.

Raffael: ‹Disputa› – ‹Schule von Athen›, Vortrag vom 5. Oktober 1917 (GA 292, ab Seite 266. Die Zahlen in Klammern weisen auf Reproduktionen, die bei dem Vortrag gezeigt wurden)

«Über dieses Bild, das man oftmals – aber erst später – ‹Schule von Athen› genannt hat, haben die Leute im Laufe der Zeit alles mögliche darübergemalt, und so ist ja bei dem einen Mann, der in der Mitte steht, ‹Etica› auf das Buch daraufgemalt, bei dem anderen ‹Timeo›, das alles ist erst später darübergemalt. Das Bild ist vielfach ruiniert, und man bekommt natürlich heute in Rom nicht mehr eine richtige Vorstellung von dem Bilde, wie es ursprünglich war. Zu Raffaels Zeiten hat man das niemals ‹Die Schule von Athen› genannt (...) Daher hat Raffael in seiner ganzen späteren Entwickelung versucht, die Figur des Paulus zu erfassen, die Figur des Paulus hineinzustellen in die verschiedensten seiner Bilder. (...) Und nehmen Sie mit, was sich Raffael also erstudiert hat in der Paulus-Physiognomie, in der Paulus-Geste, bis in die Fingerbewegungen hinein – hier nur eben den Arm gehoben –, nehmen Sie das mit und sehen Sie sich jetzt noch einmal die Figur auf der sogenannten ‹Schule von Athen› an:

[203 Raffael, Die «Schule von Athen», *Mittelfiguren*, Teil von 202]

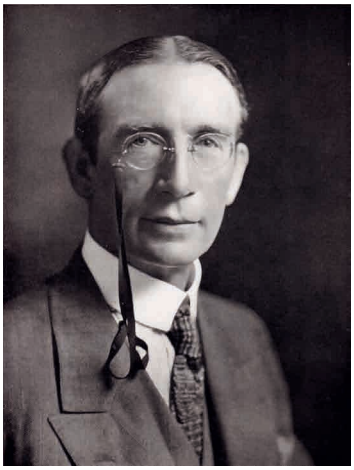
Vergleichen Sie die zwei Paulinischen Köpfe, die wir gesehen haben (235, 236), mit dem Kopfe hier (203), mit dem rechten von Ihnen aus, und Sie haben diejenige Persönlichkeit, in der das Schauen zum Worte geworden ist, ich möchte sagen: *den Paulus, der hinausgewachsen ist über das Schauen des Ereignisses des Mysteriums von Damaskus, der der Sprecher des Christentums geworden ist* (...) Könnte man hineinsehen in die Seelen dieser zwei Menschen, die auf der einen Wand gemalt sind, so würde man das, was in den Seelen dieser zwei Menschen lebt, auf der gegenüberliegenden Wand, in der sogenannten ‹Disputa›-Freske sehen.»

(Hervorhebungen von mir.)

Bettina Adomeit

Der Pfad der Schülerschaft

Tief im Innern der Menschenseele ist ein Instinkt verwurzelt, der dem Menschen seine Einheit mit Gott und seinen Mitmenschen offenbart. Jede willkürliche Abtrennung einer Seele oder einer Gruppe von Seelen, zum Zwecke der Inbesitznahme der Gaben Gottes an seine Kinder, wird zu Recht als etwas Unnatürliches betrachtet, und früher oder später wird dieses Bestreben scheitern, entweder durch bestimmte Mächte, durch Meinung oder durch die Tendenz der Menschheitsevolution, welche, in Übereinstimmung mit dem göttlichen Gesetz der Natur, von allen Dingen Gehorsam fordert. Der Orden der Philosophen hätte, ohne mit diesem Gesetz in Übereinstimmung zu sein, nicht durch alle Zeiten, von denen Aufzeichnungen bestehen, existieren können. Diese Gemeinschaft des Ordens der Philosophen ist aus den Seelen gebildet, welche den Gipfel der Evolution auf diesem Planeten erreichten und die den Intellektualismus überwunden und spirituelle Erkenntnis erlangten. Das Ziel aller Seelen, die diesen Grad von Bewusstsein erreichten, ist ein vollkommen unpersönliches – die Förderung der Menschheitsevolution und das Wohl der Menschheit. Sie haben auf die Persönlichkeit verzichtet. Und Verzicht ist das Machtwort, das den Zutritt zur Bruderschaft der Diener Gottes bedingt, was unweigerlich zu einer Verbindung mit deren Mitglieder bringt, durch die Erlangung jenes Bewusstseins, welches über die Grenzen von Raum und Zeit hinausgeht. Es gibt keine Schwüre, keine Gelübde der Geheimhaltung, und nichts wird von einem Mitglied verlangt, was den Diktaten seiner eigenen Seele widerspricht. Doch kein wahrer Eingeweihter hat jemals Göttliches Wissen für Geld verkauft noch seine spirituellen Fähigkeiten zum persönlichen Vorteil verwendet.

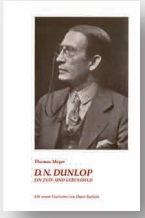


Daniel Nicol Dunlop (1868–1935)

D.N. Dunlop

[Aus: *The Path*.... S. 37f. Übersetzung aus dem Englischen: Thomas Meyer]

Aus dem Verlag



Thomas Meyer

D.N. Dunlop

Ein Zeit- und Lebensbild mit einem Nachwort von Owen Barfield

D.N. Dunlop (1868–1935), Freund von u.a. W.B. Yeats, Rudolf Steiner, Ita Wegman und Ludwig Polzer-Hoditz, begründete 1924 die «World Power Conference», die noch heute als «World Energy Congress» existiert.

2., erw. Aufl., 480 S., 25 Abb., brosch.,
Fr. 36.– / € 33.–

Perseus Verlag Basel ISBN 978-3-907564-22-6

DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft
Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners (Hg. von Thomas Meyer)

Der Europäer Jg. 27 / Nr. 6/7 / April/Mai 2023

Bezugspreise
- Einzelheft: Fr. 14.–/ € 14.– (zzgl. Versand)
- Doppelheft: Fr. 22.– / € 22.– (zzgl. Versand)
- Jahresabonnement: Fr. 145.–/ € 145.– (inkl. Versand)
- Luftpost/Übersee: Fr. 210.– / € 210.– (inkl. Versand)
- Probeabonnement: (3 Hefte): Fr. 40.– / € 40.– (inkl. Versand)
- AboPlus (Jahresabo plus Spende): Fr. 200.– / € 200.–

Erscheinungsdaten
Die Zeitschrift erscheint (der schwierigen Zeitlage geschuldet) zur Mitte des Monats.

Kündigungsfrist
Eine Kündigung muss spätestens einen Monat vor Ablauf des Abos eintreffen. Sonst wird das Abonnement bzw. das Geschenkabonnement automatisch um ein Jahr verlängert.

Redaktion
Thomas Meyer (verantwortlich), Dr. Gerald Brei, Brigitte Eichenberger, Christoph Gerber, Dr. Bettina Volz, Lukas Zingg
Auslandskorrespondent: Andreas Bracher.
Redaktionelle Mitarbeit: Béatrice Vianin

Redaktionsanschrift und Produktion
E-Mail: kontakt@perseus.ch, Tel: 0041 (0) 79 899 74 47
Postfach 611, 4144 Arlesheim

Allgemeine Auskünfte
E-Mail: kontakt@perseus.ch, Tel: 0041 (0) 79 343 74 31

Abonnementsverwaltung
E-Mail: abo@perseus.ch, Tel. 0041 (0) 79 343 74 31
Postfach 611, 4144 Arlesheim

Inserate/Beilagen
E-Mail: inserat@perseus.ch,
Inseratepreisliste auf Anfrage oder im Internet.

Leserbriefe
E-Mail: redaktion@perseus.ch oder:
Brigitte Eichenberger, Metzerstrasse 3, CH-4056 Basel
Tel: 0041 (0)61 383 70 63, Fax: 0041 (0)61 383 70 65

Jeder Autor verantwortet seinen Beitrag selbst.
Bei unaufgefordert eingesandten Manuskripten kann Rücksendung nicht garantiert werden.

Satz: Nils Gunzenhäuser, Lörrach
Druck: Hofmann Druck, Emmendinger Buch- und Offset-Druckerei

Bankverbindungen DER EUROPÄER
CH PC-Konto 70-229554-9
IBAN: CH55 0900 0000 7022 9554 9
BIC: POFICHBE
Perseus Verlag AG, DER EUROPÄER, Basel
D Perseus Verlag, Postbank Karlsruhe
IBAN: DE79 6601 0075 0355 119 755
BIC: PBNKDEFF

Perseus Förderverein
Präsident: Dr. Gerald Brei
Postanschrift: c/o Isabelle Sturm
Elisabethenstrasse 40, CH-4051 Basel
E-Mail: perseus.foerderverein@bluewin.ch
Infos: www.perseus.ch/verlag/perseus-foerderverein

Bankverbindungen Förderverein
CH PC-Konto 60-407651-6
IBAN: CH03 0900 0000 6040 7651 6
BIC: POFICHBEXXX
Perseus Förderverein
D Perseus Förderverein e.V., Postbank Stuttgart
IBAN: DE52 6001 0070 0173 0537 01
BIC: PBNKDEFF

Sämtliche Artikel und Zeichnungen dieser Zeitschrift sind urheberrechtlich geschützt.

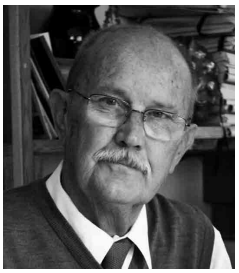
ISSN 1420–8296 **www.perseus.ch**

Perseus Basel

«– damit das Bild des Lebens zum Vorschein kommt»*

Um Pfingsten 2009 führte ich mit meinem Freund Christian Glaser (siehe den Nachruf auf S. 25) in Budapest ein Interview mit Imre Makovecz. Wir drucken Kernpassagen daraus in dieser Nummer erneut ab.

Thomas Meyer



Imre Makovecz (1935–2011)

«(...) Makovecz (1935-2011): Schon bevor ich von Steiner hörte, interessierte mich sehr, was lebendige Architektur ist. Sie ist mir dann durch Steiner sehr wichtig geworden. (...) Ich war noch sehr jung, als ich nach Dornach gefahren bin. Und was ich dort gesehen habe, hat mich völlig auf den Kopf gestellt. Aber in Wirklichkeit ist das erste, das alte Goetheanum das wahre Hauptwerk von Steiner. Der verdammte Pfarrer von Arlesheim ließ es aber durch den Narren des Dorfes in Brand setzen.

TM: Er war ja nur ein Werkzeug.

M: Wer war der wirkliche Brandstifter?

TM: Nach Steiner ging der Plan zur Vernichtung des ersten Goetheanums von freimaurerischen und jesuitischen Kreisen aus, die sich zu diesem Anschlag verbündeten (GA 265, S. 455). Eine Tragödie, denn die Bauformen waren ja nach Steiner «Karma-Schauen erweckende Formen».

M: Ja, klar, heute wissen wir schon, dass wir in dem Raum-Zeit-Kontinuum denken müssen, und das bedeutet, dass das Drama wichtiger ist als die aristotelische Geometrie. Da bin ich mir sicher.

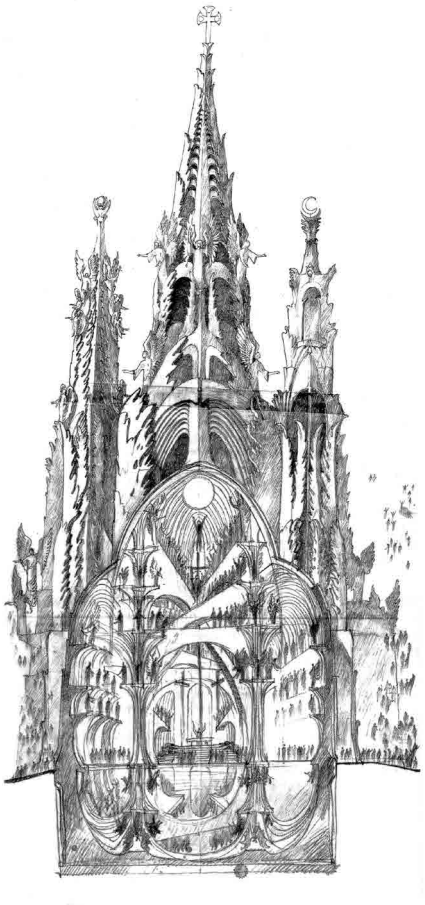
TM: Noch eine Frage zum alten Goetheanum-Bau: Ist Ihnen bekannt, dass die zwei Kuppeln nach verschiedenen Prinzipien gemacht worden sind?

M: Ja.

TM: ... nach den Prinzipien des Divisionskreises und des normalen Kreises (siehe *Wege zu einem neuen Baustil*, 28. Juni 1914, GA 286). Außerdem hat Steiner nach Ehrenfried Pfeiffer zur Stabiliserung der Kuppeln einen magischen Kristall in den Grundstein eingebaut. (Siehe Kasten)

M: Zu so etwas bin ich nicht fähig – so etwas werde ich aber das nächste Mal meinem Statiker sagen. – Steiner hätte etwas gegen Feuer einbauen müssen...

(...)»



Christian Glaser: *Dass Sie aber lebendige Bäume verwenden, das wohl nicht.*

Imre Makovecz: *Ich möchte etwas Lebendiges machen – damit das Bild des Lebens zum Vorschein kommt.*

Wie die beiden Kuppeln des ersten Goetheanums stabilisiert wurden

Die folgende ursprünglich auf Englisch verfasste Notiz stammt aus dem Nachlass der englischen Anthroposophin Mabel Cotterell und gibt zwei wichtige Angaben Rudolf Steiners gegenüber Ehrenfried Pfeiffer wieder.

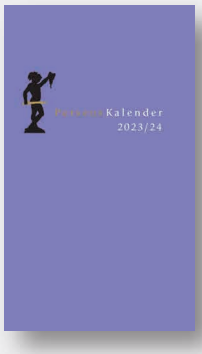
«Rudolf Steiner durfte zweimal von magischen Mitteln Gebrauch machen – das eine Mal bei den Präparaten, das andere Mal im ersten Bau. Die große und die kleine Kuppel besaßen keine sichtbaren Stützen. Das Ganze wurde durch einen an einem Seidenfaden hängenden Kristall, der im Dodekaeder-Grundstein platziert wurde, in der Gleichgewichtslage gehalten. Pfeiffer befürchtete immer, dass bei starkem Wind die große Kuppel die kleine zerquetschen könnte, und so teilte ihm Rudolf Steiner das Obige mit.»

Die Angabe zu den Präparaten bleibt unausgeführt. Zu dem über die Stabilisierung der Kuppeln Gesagten vergleiche die Erinnerungen von Max Benzinger, der von zwei kleinen ***Pyriten*** *sprach, die im Innern des Dodekaeders befestigt wurden (Erinnerungen an Rudolf Steiner, Stuttgart 1979, S. 149). Auch wenn die beiden Darstellungen von einander abweichen – sie beziehen sich offenbar auf den gleichen Sachverhalt und können sich gegenseitig ergänzen.*

Thomas Meyer

* «Ich möchte etwas Lebendiges machen» – ein Interview mit dem ungarischen Architekten Imre Makovecz erschienen in *Der Europäer* Jg. 14, Nr. 2/3 (Dezember 2009/ Januar 2010).

Neuerscheinung des Verlages



Perseus–Kalender 2023/24

Jahreskalender von Januar 2023 bis Ostern 2024

Die Grundausrichtung der historischen Angaben

Bei der unumgänglichen Auswahl der geschichtlichen Namen und Fakten legt der Perseus-Kalender den Akzent auf besonders symptomatische Ereignisse in der Weltgeschichte wie auch im Wirken Rudolf Steiners.

200 Seiten, gebunden, Farbe
Fr. 25.– / € 25.–
ISBN 978-3-907564-63-9

Die Zeitschrift DER EUROPÄER

Symptomatisches aus Politik, Kultur und Wirtschaft

Monatsschrift auf der Grundlage der Geisteswissenschaft Rudolf Steiners

Erscheint seit November 1996
Herausgeber: Thomas Meyer
27. Jahrgang

○ **Einzelnummer**	Fr. 14.–/€ 14.– (zzgl. Porto)
○ **Doppelnummer**	Fr. 22.–/€ 22.– (zzgl. Porto)

○ **Probeabonnement für 3 Monate**
3 Ausgaben Fr. 40.– /€ 40.– (inkl. Porto in Europa)

○ **Jahresabonnement/ Geschenkabonnement***
Fr. 145.–/ € 145.– (inkl. Porto in Europa)
Luftpost/Übersee Fr. 210.–/€ 210.– (inkl. Porto)

○ **Spezialpreisabonnement** für 1 Jahr Fr. 110.–/ € 110.–

Wir bieten diesen Preis all denjenigen Langzeitabonnenten an, die Schwierigkeiten haben, den normalen Preis eines Abonnements zu bezahlen und vertrauen sowohl auf Ihre Ehrlichkeit, als auch auf Ihr Verständnis dafür, dass dieses Angebot nur für die Personen gedacht ist, die sich die Zeitschrift ansonsten nicht leisten könnten.

○ **AboPlus** Jahres- oder 1 Geschenkabonnement plus Spende Fr. 200.–/€ 200.– (inkl. Porto)

Abonnement-Bestellung Online: www.Perseus.ch
E-mail: abo@perseus.ch
Telefon: +41 (0) 79 343 74 31
Adresse: Postfach 611, CH-4144 Arlesheim

Perseus Verlag Basel

EUROPÄER – Samstage

22.04.2023
10.00 –12.30 Uhr und 14.00 –17.30 Uhr

Das Vaterunser, das Tao und die Meditation

Referent: Thomas Meyer

Stollenrain 24, 4144 Arlesheim
Begrenzte Teilnehmerzahl, Anmeldung erforderlich.

Kursgebühr: Fr.100.– / € 90.–
Lehrlinge und Studierende: Fr. 50.– / € 45.–

Wir bieten die Möglichkeit einer Teilnahme zum halben Preis für DER EUROPÄER-Abonnenten an, die Schwierigkeiten hätten, den vollen Preis zu bezahlen.

Anmeldung erforderlich bei kontakt@perseus.ch oder Telefon +41 (0)61 383 70 63

03.06.2023
10.00 –12.30 Uhr und 14.00 –17.30 Uhr

Die 4 Klassen von Elementargeistern

In Verfestigung, Tag und Nacht, Mondrhythmus, Jahreskreislauf und ihre Erlösung durch den Menschen

Grundlage: GA 110, 12. April 1909, abends.

Referent: Thomas Meyer

Stollenrain 24, 4144 Arlesheim
Begrenzte Teilnehmerzahl, Anmeldung erforderlich.

Kursgebühr: Fr.100.– / € 90.–
Lehrlinge und Studierende: Fr. 50.– / € 45.–

Wir bieten die Möglichkeit einer Teilnahme zum halben Preis für DER EUROPÄER-Abonnenten an, die Schwierigkeiten hätten, den vollen Preis zu bezahlen.

Anmeldung erforderlich bei kontakt@perseus.ch oder Telefon +41 (0)61 383 70 63

01.07.2023
10.00 –12.30 Uhr und 14.00 –17.30 Uhr

Apokalyptische Zeit

Krieg aller gegen alle, die zwei Rassen der Zukunft, Ichlosigkeit

Referent: Thomas Meyer

Stollenrain 24, 4144 Arlesheim
Begrenzte Teilnehmerzahl, Anmeldung erforderlich.

Kursgebühr: Fr.100.– / € 90.–
Lehrlinge und Studierende: Fr. 50.– / € 45.–

Wir bieten die Möglichkeit einer Teilnahme zum halben Preis für DER EUROPÄER-Abonnenten an, die Schwierigkeiten hätten, den vollen Preis zu bezahlen.

Anmeldung erforderlich bei kontakt@perseus.ch oder Telefon +41 (0)61 383 70 63

Bitte beachten Sie weitere Informationen zu diesen Veranstaltungen auf www.perseus.ch.

Perseus Verlag Basel